OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzelne Nummern 10 Cts.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**
—o—
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt durch die Post zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt durch die Post zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50
—o—
Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.



Louisville, Ky., Sonntag, den 21. Juli 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2.00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00
—o—
Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate „ „ 1.50
—o—
Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird fort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.
—o—
Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10

Elegie der „Wahrheit".

An Beust.

O Beust, o Beust, dich führten Engelschaaren
Dem Hause Habsburg zu in seiner Noth;
Wie einst vor'm Söldnerheer des treuen Czaren,
So wich vor Dir der Untergang, der Tod.
Ein neuer Tag bricht an den Magyaren,
Und alles Oestreich glänzt im Morgenroth;
Der Doppelaar fliegt mit Doppelwonnen,
Von Hoffnung trunken, auf zum Licht der Sonnen!

O Beust, zum Heile Oestreichs auserlesen,
Hell klingt sein Jubeldank zu Dir empor;
Du giebst ihm Blut und Kräfte zu genesen,
Bald steht es da im üppigen Blüthenflor.—
Doch wir? Wir fühlen, was Du uns gewesen,
An dem, was unser Reich an Dir verlor;
Gott Jokus senket seine Fackel nieder,
Du scheidest, ach! und kehrst wohl nimmer wieder?

Wir wissen's wohl, 's ist nicht der Reiz der Neuheit,
Der blendend Dich mit seinem Glanz besticht;
Du willst ein ächter Priester sein der Freiheit,
In des Begriffes ganzem Vollgewicht;
Es ist nicht mehr der süße Traum der Dreiheit,
Der um die Stirn Dir Zukunftslorbeern flicht:
Es sitzet auf den Trümmern jener Trias
Nicht klagend, ein beschränkter Jeremias!

Ja, großer Schmerz ist über uns gekommen;
Zu mächtig stürzt das Schicksal auf uns ein;
Der schöne Bundestag ist uns genommen,
Hannover, Nassau deckt — ein Leichenstein;
Kurhessen „Poten-Tat" kann uns nicht frommen,
Sein Tritt dem Pegasus kein Sporn mehr sein;
Wie Großes hat uns Meriko geleistet!
Nun steht die Muse da, entmart, entbeinet!

O Beust, du hast dem Stachel Dich entwunden
Der Dir so gern die dicke Haut geritzt;
Leb' wohl, leb' wohl, und denke jener Stunden,
Da flammend Dir der „Wahrheit" Schwert geblitzt,
Da Du den Blick, das Wort, die Hand empfunden,
Die Dir des Scherzes Gift ins Blut gespritzt!
Leb' wohl, und bete für uns, großer Sachse,
Daß unserm Felde auch ein — Beust erwachse!

An Preußen, Oestreich und Dänemark.

Die Diplomatie kann keinen Modus für die Abtretung Nordschleswigs an Dänemark finden, und daß es ganz unmöglich ist, einen solchen zu finden, das ist offenbar ein Wink der ewigen Gerechtigkeit, Mich mindestens in Etwas für das große Opfer zu entschädigen, welches zu bringen Ich gewaltsam genöthigt wurde. Man berufe mich zum souveränen Herzog von Nordschleswig mit der Bedingung, eine dänische Besatzung im Sundewitt und eine preußische auf der Insel Alsen zu gestatten, das scheint Mir die einzige politisch-kluge und historisch-gerechte Lösung des Conflikts zu sein.

Dolzig fac. iente, 20. Juni 1867.

Friedrich der Sachte.

Häuslicher Zwist und Versöhnung.

„So kann's nicht, so darf's nicht mehr bleiben,
„Herzfrauchen so hält man's nicht aus!
„O, geh doch solch Wirthsch'aft zu treiben,
„Das ewig kein Heller im Haus!"

„Wer hat es denn, wo ist's geblieben,
Neun Esser, Du weist doch, ich Du,
Sind Zwei, dann fünf Kinder, macht sieben.
Und nun noch der Bursch und die Kuh.

Das möcht'st Du doch endlich bedenken,
Du, der nie verschwendend mich sah,
Statt täglich sein Weib so zu kränken,
Als wär's zum Erdulden nur da!"

„Dich kränken? Gott soll mich bewahren!—
Herzfrauchen, Du, die ich so lieb,
Sag', darf's denn Dein Mann nicht erfahren,
Wo all' sein Verdientes verblieb?"

„Du darfst es, doch sollst nun verwalten
Die Kasse, nie thu' ich es mehr,
Mich, mich für verschwend'risch zu halten,
O Himmel, das schmerzt doch zu sehr!"

Still weinend ergriff sie die Kreide,
Schrieb sinnend mit zitternder Hand
Auf's Tischchen: Brod, Thymian, Seide,
Kiehn, Häring, Levandelöl, Sand.

Schmalz, Besen, Milch, Seife, Kamillen,
Holz, Hirse, Heu, Schöpsenkopf, Mehl,
Speck, Zucker, Thran, Sauerkraut, Pillen,
Abgaben, Zwirn, Valdrian Oel, —

„Herzfrauchen, laß' gut sein"!—Rosinen,
Schnaps, Essig, Rhabarbersaft, Gries,
Wurst, Schulgeld, Stroh, Kaffee, Pantinen,
Thee, Rippespeer, Wichse, Anis,—

„Herzfrauchen ich glaub's ja!" — Bier, Käse,
Zimmt, Syrup, Cichorien, Schmeer,
Salz, Schinken, Katechismus, Gekröse,
Cigarren, Fisch, Kräuterliqueur—

„Zum Letzten! Frauchen! mach' Ende!—
„Mit nichten, hier prüf' erst, mein Freund,
Wofür ich die Gelder verschwende!
„Herzfrauchen, nicht bös war's gemeint!"

„Ich, sagst Du, hätt' heimlich gesparet?
Wohl hab' ich's, doch nimmer für mich!
Nimm, was ich mit Mühe bewahret,
Es sollte zum Schlafrock für Dich!"

„Mein Engel! nicht weine mehr!' — „Darum
Nimm Du jetzt die Kasse!" — „Mach Schluß!
Behalt' sie! das Summa Summarum!—
Besieg'le mein herzlicher Kuß!—

Wozu auch noch Güter anwerben?
Laß fahren das klingende Gut,
Läßt Gott unj're Kinderchen erben
Dein Herz und mein fröhliches Blut.

Er gab sammt den reizenden Fünfen
Bis heut' uns das tägliche Brod
Und ist erst das Kleinst' auf den Strümpfen,
Dann mindern sich Sorge und Noth.

„Die Fünfe, welch himmlischer Segen!
O Unglück, wenn eins ich verlör'!
Wenn ach! nur — was, Kind, welch Erregen?
Nicht Hoffnung zum Sechsten auch wär'!"

„Zum Sechsten!—Entzückende Kunde!
Was weinst Du! Ich rufe; Hurrah!
Hoch lebe das Sechste im Bunde,
Dem nimmer die Zwietracht mehr nah'!

Weißt, wen wir zum Kindelfest laden?
Turn-, Sänger-, Handwerker-Verein!
Du lachst? das sind lustige Pathen,
Und glaub' mir, sie sagen nicht nein."

Wochen-Kalender.

Montag.

Der Tod Maximilians wird schrecklich gerächt werden.

Dienstag.

Vierzig ehemalige östreichische Offiziere sind in Washington bereits zu einem „Corps der Rache" zusammengetreten.

Mittwoch.

In New York haben ebenfalls 5000 frühere Rekrutirungs-Offiziere, die sich während des Rebellions-Krieges auszeichneten, ihre Dienste angeboten.

Donnerstag.

Die Rekrutirung für das „Corps der Rache" geht in Washington langsam von Statten, weil die Hotelbesitzer und Schneider nicht pumpen wollen.

Freitag.

Polizei-Superintendent Kennedy hielt den Deutschen eine Lobrede, welche mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Samstag.

Die Ballet-Truppe aus Niblo's Theater schließt sich ebenfalls dem „Corps der Rache" an und wird unter die verschiedenen Abtheilungen des Washingtoner Contingentes vertheilt.

Ein famoser Operntext.

Im Münchener Hoftheater sollen nächstens Richard Wagner's „Meistersänger von Nürnberg" aufgeführt werden, wovon das Textbuch—140 enggedruckte Seiten — bereits erschienen ist. In dieser Wagner'schen Dichtung ist jedenfalls der Gipfelpunkt des Sprachlich-Möglichen u. Sinnlich-Unmöglichen geleistet. Man höre. Junker Walther fragt David, den Lehrjungen des Hans Sachs:

Hilf Gott! Will ich denn Schuster sein?
In die Singkunst führ' mich lieber ein.

David antwortete:

Ja, hätt' ich's nur erst zum Sänger gebracht!
Wer glaubt wohl, was das für Mühe macht?
Der Meister Tön' und Weisen,
gar viel an Nam' und Zahl
die starken und die leisen,
wer die wüßte allzumal?
der „kurze", „lang" und „überlang" Ton,
die „Schreibpapier-", „Schwarz Dintenweis'";
der ‚rothe', ‚blau' und ‚grüne' Ton,
die ‚Hageblüh-', ‚Strohhalm-', ‚Fengelweis';
der ‚zarte', der ‚süße', der ‚Rosen' Ton;
die ‚Rosmarin-', ‚Gelbveiglein'-Weis',
die ‚Regenbogen-', die ‚Nachtigall'-Weis',
die ‚englische Zinn-', die ‚Zimmtröhren'-Weis',
‚frisch-Pomeranzen', ‚grün-Lindenblüh'-Weis',
die ‚Frösch-', die ‚Kälber-', die ‚Stieglitz'-Weis',
die ‚abgeschiedene Vielfraß-Weis';
der ‚verwirrte Ton', der ‚Töne-Ton',
der ‚Lerchen-', der ‚Schnecken-', der ‚Beller-' Ton;
die ‚Melissenblümlein-', die ‚Meiran'-Weis'
‚Gelblöwenhaut-', ‚treu-Pelikan'-Weis'
die ‚buntglänzende Draht'-Weis'—.

Dem Walther wird's ganz heiß und er singt händeringend:

Hilf Himmel! Welch' endlos Töne-Geleis'.

Und wir möchten singen:

‚Hilf Himmel, dem Wagner auf den Kopf schnell Eis!'

Kunstgriff eines Malers.

Unsere Leser kennen jenen altgriechischen Maler, der die Kirschen so täuschend mit Pinsel und Farbe darzustellen wußte, daß die Spatzen herbeiflogen und an den gemalten Kirschen pickten, als man das Bild im Freien aufstellte. In Belgien gibt es moderne Seitenstücke zu diesem wunderbaren Zauber der Kunst, nämlich den Portrait-Maler..... und das Schoosmietzkätzchen der Comtesse Z. Der Portrait-Maler hatte ein Bildniß der Comtesse angefertigt, an dem man allerlei auszusetzen fand. „Und ich behaupte, das Bild ist so genau getroffen, daß das Kätzchen der Frau Comtesse die Züge seiner Herrin wieder erkennen wird, u. auf den ersten Blick", vertheidigte sich der Maler. Man ließ sich auf die Entscheidung dieser Jury ein. Die Damen entfernten sich. Am andern Morgen erschien der Maler mit seinem Bilde im Hause der Comtesse, wo man es an die Wand lehnte. Nun wurde das Mietzkätzchen hereingelassen. Kaum gewahrte es mit seinen Glauaugen das Portrait, als es auch sofort begann, dasselbe überall liebkosend zu belecken. Gerührt gab die Comtesse dem Thierchen „Küsse wohl hundert an der Zahl", und als sie es niedersetzte, war sein erster Sprung zu dem täuschend ähnlichen Portrait, um die Liebkosung wieder aufzunehmen. „Ich habe das ganze Portrait mit Speck beschmiert", sagte der Maler einem seiner Freunde, dem er die Geschichte erzählte.

Große Unvorsichtigkeit.

Die neue Berliner Polizei-Zeitung erzählt wörtlich: „Ein Franzose fand sich am ersten Feiertag bemüßigt, in einem hiesigen deutschen Theater auf die Deutschen zu raisonniren, ohne sich zur Ruhe verweisen zu lassen. Als er aber schließlich aufstand und ausrief: „Die Deutschen bleiben dumme Nation!" wurde er hinausgeworfen."

Welche Uebereilung! Ein Mann der den Muth hat, sich inmitten von dreißig Millionen Deutschen diesen plötzlich gegenüber zu stellen und sich dabei sicher zu wissen, der — weiß sicher noch mehr! Wer weiß, welche Endeckungen der kühne Fremdling noch über deutsche Justiz, Jesuitenherrschaft, Militärgerichtsbarkeit und über andere—Pariser Geheimnisse auf der ehemaligen Schlächterwiese gemacht hätte? „Schmeißt ihn wieder 'rein!"

Kühl.

Vor ein paar Wochen ritt ein Deutscher längs der Sansam Straße, Sacramento, Cal. Auf einmal hörte er einen Pistolenschuß hinter sich und eine Kugel pfeifen, und fühlte eine Erschütterung seines Hutes. Er drehte sich um, sah einen Mann mit einem Revolver in der Hand, nahm seinen Hut ab, und sah ein Kugelloch in demselben.

„Hast Du nach mir geschossen?" rief der Deutsche.

„Ja", erwiderte der Andere, „dieses ist mein Pferd, es wurde mir gestern Nacht gestohlen."

„Du irrst dich," antwortete der Deutsche gelassen; „ich habe dies Pferd schon über drei Jahre."

Der Californier trat nun an das Pferd heran und betrachtete es genauer, worauf er sagte:

„Nun, ich gesteh', ich habe mich geirrt; es ist nicht mein Pferd. Entschuldige, Freund; komm', ich „triete."

Die verwickelte merikanische Frage ist lediglich durch den Einfluß der großen Nation gelöst worden.

Aus einer Rede Napoleons des Dritten.

Politische Reflexionen über die C-Candidaten des Alphabets.

Der Beaver-Dam Citizen (Wisc.) schreibt allen Ernstes den Chimborazoähnlichen Blödsinn, daß Sprecher Colfax schwerlich je die Präsidentur erhalten könne, weil sein Name mit einem C anfange, und die C's nun einmal stets Unglück oder Pech hätten! Clay, Caß und Calhoun hätten ihr ganzes Leben lang dahin getrachtet, jene höchste Stufe ihres Ehrgeizes zu erklettern — allein vergebens. Außerdem aber sei auch bis jetzt noch kein Präsident dagewesen, dessen Namen mit einem C begonnen!

Für dieses cabalistische C-Argument tritt die Janesville Gazette dem Citizen humoristisch stark auf die C'n, und meint, da der Editor desselben dem Clerus angehöre, so hätte er eben so leicht aus diesen C Gründen die Unsterblichkeit der Seele deduziren können et C'tera!

Wir pflichten der Gazette vollständig bei, trotzdem wir aus eigener Erfahrung wissen, daß Pech überhaupt verflucht zäh—wir wollten sagen C ist, und es am Ende noch die Frage, ob nicht aus diesem Grunde Cassandra's Name auch mit einem C angefangen? Dazu kommt aber nun auch noch, daß sowohl in Clay, Caß als auch Calhoun's Name sich ein A befindet und in Colfax Name nicht blos ein A, sondern horribili dictu auch noch gar ein O! Bedenkt man dazu, daß schon gleich zu Anfang der Welt Cain sich glücklich schätzen konnte, daß noch keine Criminal-Courts eingerichtet und keine Correktionshäuser etablirt waren, wohin auch der böse Cacus gehört hätte, weil er dem Hercules die Ochsen stahl; daß Cicero so schändliches Pech und der Hohe Priester Caiphas schwerlich je heilig gesprochen werden wird; bedenkt man, daß den Alten schon die Haut schauderte, wenn sie an Charon oder gar an den Cerberus dachten; daß es schrecklich für die Menschheit wäre, wenn Gold eine Chimäre sein sollte; daß Charleston so schlechten Cement zur Begründung der südlichen Conföderation geliefert; kurz wenn man an Alles dies denkt, so möchte man sich aus Verzweiflung der Cloacina sofort in die Arme stürzen, und das kann doch wahrlich, als Göttin der stinkenden Cloaken, keine der reizendsten gewesen sein!

Wie dem aber auch immer sein möge, ein Trost verbleibt jedenfalls in diesem C'nfachen C. Beweise dem Beaver Dam Citizen, und das ist: daß es lediglich die Schuld des C im Namen Citizen ist, wenn er nicht die höchste Stufe der Journalistik erklettert, das wohl dem ABC-Horizont seines genialen Craniums einleuchten wird.

Merkwürdige Geschichte.

Zwei noch grüne und erst kürzlich im gelobten Lande Amerika eingewanderte „Sächser" erzählten sich vor einigen Tagen, in ihrem heimathlichen Dialect, folgende merkwürdige Geschichte:

„Ei, Herrjeeses, was mer Sie doch allens erleben kann! ja! Hären Sie, was mer heute fir'n märkwürdiges Abendeier passirt ist! Weeß Knöppche, so was erlebt man niche zweemal, nee! Seh'n Se, da geh' ich Sie auf der Straße. Vor mer geht Sie een Herr; ich geh' ihm vorbei: er dreht sich um, ich drehe mer ooch um—mer mcene alle zwee Bede, daß mer eener den andern kennen; er menet, daß ich es bin, ich meene, daß er es ist; er steht Sie neeß Knöppche, still, ich stehe ooch still; er sieht mer Gott Strammbach, an, ich sehe ihn ooch an und — nu, hären Sie, er war es niche — und ich war es ooch niche. — Da geht er Sie weg, ich gehe ooch weg — nee, war das nicht sehre märkwirdig?"

Der Fuchsbau.

Erzählung von

Friedrich Gerstecker.

(Fortsetzung.)

„Aber das Mädchen —"

„Schlagt sie Euch aus den Sinn, Kamerad, je eher desto besser. Ich mein's gut mit Euch. Nur gleich und gleich gesellt sich gern, und was noch oben im Lichte wohnt, soll nicht mit den dunklen Wesen der Tiefe verkehren. Aber kommt," setzte er seufzend hinzu. „ich sehe schon, wie es ist — Ihr seid eben wie die Anderen und wollt nur durch eigenen Schaden klug werden. Ich kann's nicht ändern."

Damit schritt er dem jungen Mann langsam die Treppe hinauf voran, und Reischbach sah, wie das ganze Haus im Innern mit großen dunkelbraunen Platten von Eichen- und Nußholz ausgetäfelt war, und überall an den Wänden große riesige Bilder hingen, die vor alten Zeiten wohl Herren und Damen in ihren verschiedenen Trachten dargestellt haben mochten, jetzt aber so nachgedunkelt waren, daß man nur aus der fast schwarzen, breiten Leinwandfläche hie und da ein helles, ordentlich leuchtendes Gesicht, entweder mit rosigen Wangen oder mit einem riesigen Schnurrbart, herausblitzen sah.

Oben an der Treppe war eine breite Flügelthür. Das ganze Haus sah überhaupt ordentlich vornehm aus und hätte mit seiner innern Einrichtung eben so gut in einer großen Residenz liegen können— und als der alte Eckardt die Thüre öffnete, fand sich Reischbach fast verlegen, einer ziemlich großen Gesellschaft von Herren und Damen gegenüber, die theils um die Tische zerstreut saßen, theils im Zimmer auf- und abgingen.

Gerade an der Thür vorüber schritt ein stattlicher hoher Mann in einem Jagdwamms mit hohen ledernen Kollerstiefeln, einen Hirschfänger an der Seite, während auf einem der kleinen Tische rechts ein breitkämpiger grauer Hut mit Birkhahnfedern darauf, ein paar große Stulpenhandschuhe und ein Hüfthorn lagen. Er drehte sich rasch um, als die Thür aufging, als ob er Jemanden erwarte, und Reischbach sah in ein bleiches, aber edles Gesicht, mit langem schwarzem Schnurr- und Knebelbart und dunklen blitzenden Augen — das mußte der Hackelberg sein, und mit lauter, unerschrockener Stimme sagte er sein „Waidmanns Heil! Ihr Herren und Damen!"

„Hallo!" rief der wilde Jäger, auf dem Absatz herumfahrend — wen haben wir da? Waidmanns Heil, Gesell! Wo kommst Du her?

Von droben, mit Verlaub, erwiederte Reischbach und wollte mich auch der Gesellschaft nicht aufdrängen, aber die freundliche Einladung der Dame da drüben —

Nur keine lange Entschuldigung! lachte Fräulein Berchta, die am Fenster saß und an einem großen Jagdnetz zu flechten schien, indem sie ihre Arbeit bei Seite warf und auf ihn zutrat — seid willkommen, Ihr findet hier lauter gute Freunde.

Spielst Du L'hombre? frug der Hackelberg.

Das thut mir leid, nein, sagte Bernhard; weiter nichts als deutsch Solo—

Das soll der Teufel holen! brummte der wilde Jäger ärgerlich, und der verdammte Hans Jagenteufel verpaßt heute seine Partie und ich möchte meinen Hals verwetten, der alberne Narr kann wieder einmal seinen Kopf nicht finden.

Seinen Kopf? sagte Reischbach verwundert.

Na natürlich, weil er die dumme Gewohnheit hat, ihn unter dem Arm zu tragen. Wenn er ihn dann einmal ablegt, vergißt er immer, wo?

Das ist recht gut, sagte eine alte würdige Frau, die jetzt auch auf Reischbach zukam und ihm freundlich zunickte, daß Ihr einmal um Euer häßliches Spiel kommt und Euch der Gesellschaft widmen könnt; es gibt so nur immer Zank und Streit dabei.

Bah, Gesellschaft widmen! knurrte ein anderer, baumlanger Gesell, auch in Jägertracht, aber mit wirrem Haar und Bart und tückisch blitzenden Augen; das ewige Schwatzen und Klatschen bekommt man auch am Ende satt — Eckardt, schafft wenigstens Wein her, daß wir die Gurgel nässen können.

Aber vorher muß ich unserem jungen Gast doch wenigstens die Gesellschaft vorstellen, sagte Fräulein Berchta, damit er weiß, bei wem er sich befindet.

Wir wissen ja selber noch nicht einmal, wie er heißt, knurrte der Alte wieder.

Bernhard Reischbach, Forstgehülfe aus dem Spessart, sagte der junge Jäger, sich selber vorstellend.

Allen Respekt! lachte der wilde Jäger — nun denn, ich bin Graf Hackelberg, um mich gleich zu beseitigen, das da Fräulein Berchta, Frau Holle hier —das hier der wilde Ebersberger, ein getreuer Jagdgenosse.

O, werdet nicht langweilig, oder ich geh' meiner Wege, knurrte dieser. He, da kommt Wein! Eingeschenkt, Eckardt! So recht—hier, Herr Forstgehülfe, nehmt einmal den Humpen da und thut Bescheid. Könnt Ihr trinken?

Sollt' es denken, lächelte dieser, den riesigen Römer in die Hand nehmend. Also Ihr Wohl, meine Damen und Herren! und da ihm die Zunge ordentlich am Gaumen klebte, leerte er das ganze Gefäß auch auf einen tüchtigen Zug.

Der Graf Hackelberg hatte ihn scharf im Auge behalten, aber sein Gesicht heiterte sich sichtlich auf, als er den Zug sah, und wie der junge Forstmann das Glas umdrehte, zum Zeichen, daß er dem Trunk Ehre angethan, schrie er mit lauter, donnernder Stimme: Bravo, mein Junge, das hätte der Ebersberger nicht besser machen können, und der hat ebenfalls eine famose Saugkraft. Hier ein Wohl auf das edle Waidwerk und daß die Aasjäger der Teufel hole! und damit stürzte er seinen Humpen ebenfalls hinab.

Der alte Eckardt hatte jetzt kaum Hände genug, um nach allen Seiten einzuschenken, und auch das Gespräch wurde allgemein. Eben war auch die alte Urschel mit ihren jungen Damen eingetreten, ohne freilich selber Theil daran zu nehmen, denn sie schien nicht geselliger Natur, sondern setzte sich still und mürrisch in eine Ecke und holte sich ein großes Spinnrad vor, während keines der jungen Mädchen ihr eine große Tasse mit Kaffee brachte. Die drei jungen Nachtfräulein aber, denn seine Begleiterin Marie hatte ihm ja gesagt, daß es solche wären, schienen ihr scheues verschlossenes Wesen ganz abgelegt zu haben, und plauderten jetzt so auf Reischbach ein und wollten wissen, wie es da oben aussähe und was die Menschen dort trieben, daß er ihnen kaum alle Fragen beantworten konnte. Und wie hübsch — wie wunderhübsch sie waren und was für tiefblaue, treue Augen sie hatten — aber so hübsch wie seine Marie schienen sie doch nicht, wenn sie auch viel edler und vornehmer auftraten und weiße, außerordentlich feine Gewänder trugen.

Auch Fräulein Berchta plauderte viel mit ihm und frug ihn besonders nach dem jetzigen Wildstand da oben, nach den Hirschen und was sie „auf" hätten, nach den Bären, Luchsen und Wölfen, und wollte es gar nicht glauben, als er ihr sagte, daß von den letztern Raubthieren gar nichts mehr droben im Wald zu finden wäre und sich nur dann und wann einmal vielleicht ein einzelner Wolf in ihr Revier verlöre.

Aber die drei jungen Nachtfräulein kamen immer wieder auf die Moden an der Oberwelt zurück, und der junge Forstgehülfe, der sich darin vollkommen außer seinem Fahrwasser befand, sollte ihnen bald über Das, bald über Jenes Auskunft geben, wovon er nicht das Geringste wußte.

Da kam ihm der Hackelberger zu Hülfe, der auch indessen die Geduld verloren hatte, weil sich der Hans Jagenteufel noch immer nicht zu seiner L'hombrepartie einstellte, und mit der Faust auf den Tisch schlagend rief er aus: Nun hört, zum Donnerwetter, einmal mit Eurem Geklatsch auf; was weiß denn der Jägersmann von euren Felbeln und Stoßen und Krinolinen und wie der Unsinn alles heißt. Komm', mein Herr Forstgehülfe, ich will Dir einmal meine Kneipe zeigen, da wirst Du Dich besser amüsiren — ich habe eine famose Sammlung drüben und ein paar Rehbocksgehörne dabei, gegen die der alte Bock da oben wie ein Spießer aussieht.

Wirklich? rief Reischbach, während Fräulein Berchta höhnisch lachte; aber der Ebersberger rief:

Das ist recht, da geh' ich auch mit — ich habe neulich mit dem Hans Jagenteufel gewettet, daß der eine Sechsundzwanzig-Ender mit der Schaufel auf der linken Stange ein Ungerader wäre, und kann mich da gleich selber überzeugen.

Die hast Du verloren, lachte der Hackelberger, indem er sein Hüfthorn umwarf, seinen Hut aufsetzte und seine Handschuhe anzog. Das ist ein voller, sogar noch mit einem Auswuchs an der rechten Stange, den man recht gut hätte einfeilen und einen ungeraden Achtundzwanziger daraus machen können.

Reischbach hatte auch seinen Hut aufgegriffen; denn daß ihn der wilde Jäger einlud, mit in sein Haus hinüber zu kommen, war ihm ganz recht. Wie er ihm aber eben folgen wollte, sah er, daß der alte Eckardt an der Thür stand und ihm heimlich zuwinkte, nicht mitzugehen. Erstaunt blickte er ihn an, der Hackelberg aber, der die Bewegung ebenfalls bemerkt haben mußte, warf ihm einen zornigen Blick zu und rief: Na, jetzt lasse die albernen alten Geschichten; ich werd' ihn nicht beißen und wenn er Furcht hat, kann er ja ruhig dableiben.

„Furcht?" lachte Reischbach. wovor soll ich Furcht haben? Ich will Niemanden hier schädigen und hoffe eben so freundlich behandelt zu werden.

Es ist eine alte Angewohnheit von ihm, lachte der Hackelberg, daß er immer mit dem Kopf schüttelt und ein bedenkliches Gesicht schneidet. Kommt, es wird sonst zu spät —und wenn der Jagenteufel noch eintreffen sollte, so laßt mich's wissen, Eckardt.

Ach, heute gibt's doch keine Partie mehr, brummte der Ebersberger, — ich gehe auch mit! Vorwärts marsch!

Der Hackelberg, von dem Ebersberger dicht gefolgt, verließ das Zimmer und Reischbach schloß sich ihnen an. Unten im Vorsaal aber, ehe sie die Thür verließen, sah er Marie stehen, die ihm verstohlen, aber ängstlich mit der Hand winkte, nicht zu gehen. Reischbach zögerte jetzt wirklich unschlüssig einen Moment, aber der wilde Jäger mußte das auch bemerkt haben, denn rasch und zornig wandte er sich gegen das junge Mädchen, das sich scheu vor den funkelnden Augen des Wilden in eine Kammer zurückzog und nicht wieder zum Vorschein kam.

Im nächsten Moment befanden sie sich draußen auf der Straße und sahen sich auch schon dem mit Geweihen und Jagdschmuck gezierten Hause Hackelberg's gegenüber.

Reischbach blickte allerdings erstaunt umher, denn vorher war es ihm so vorgekommen, als ob das Haus viel weiter abseits gelegen habe, aber lange Zeit zum Ueberlegen blieb ihm doch nicht. Graf Hackelberg schritt rasch über die Straße hinüber und stieß einen kleinen Gartenzaun auf, der von kläffenden, heulenden Rüden ordentlich wimmelte. Das war auch ein Springen und Bellen und Winseln, als sie ihren Herrn kommen sahen, und nur gegen den Fremden wollten sie anknurren und ihn nicht vorüberlassen; aber ein Pfiff des wilden Jägers trieb sie alle scheu zurück, und jetzt öffnete sich ihnen die niedere Thür des kleinen Gebäudes und der junge Forstgehülfe betrat hier eine vollkommen neue Welt.

Schon die Hausflur zeigte eine Jägerwohnung. Da hingen Seite an Seite die riesigsten herrlichsten Geweihe von Hirschen, wie sie Reischbach bis jetzt kaum für möglich gehalten hatte, dann ausgestopfte Eber- und Bärenköpfe, und die ganze in den oberen Stock hinaufführende Treppe war mit Wolfs- und Luchspelzen statt Teppichen dicht belegt. Und jetzt erst oben die abnormen Geweihe und Gehörne, eine Sammlung, von denen jedes einzelne Stück an der Oberwelt mit Gold aufgewogen worden wäre.

He, Reischbach! lachte da der Hackelberg, indem er sich nach seinem Begleiter umwandte und auf die eine Wand deutete, an der Rehbocksgehörne hingen, das da sind andere Kerle gewesen, als euer Bock oben im Wald, wie? — Seht Euch einmal die Drei da an.

Aber das sind doch keine Rehbocksgehörne! rief der Jäger ordentlich erschreckt aus, als er die riesigen Stangen sah.

Waren es nicht? lachte der Hackelberg — ich habe sie alle zu meiner Zeit selber geschossen. Nehmt Euch eines zum Andenken mit.

Von den Gehörnen?

Gewiß; da könnt Ihr Staat mit machen, und ein besseres hat Niemand bei Euch da droben; kommt auch nicht mehr vor. Da drin hängen noch die Armbrüste, die wir damals geführt, denn da waren noch nicht die Knallgewehre erfunden, mit denen man jetzt einen Lärm im Walde macht, daß man es meilenweit hören kann. Nehmt Euch nur das Gehörn, wenn's Euch Spaß macht, zum Andenken an den Hackelberg.

Tausend Dank denn! rief Reischbach erfreut, und es wurde ihm ordentlich die Wahl zwischen den drei prachtvollen Geweihen schwer. Aber er zögerte doch nicht lange, nahm das ihm nächste von der Wand und folgte dem Grafen dann in das Nachbarzimmer, in seine „Gewehrkammer", wie er es nannte, wo malerisch geordnet Unmassen von Armbrüsten, Saufedern, Hirschfängern, Bärenspießen und allen möglichen andern alten Waffen an den Wänden geordnet waren.

Da plötzlich schlug eine Glocke an — zwölf dumpfe, schauerliche Schläge, und der Ebersberger griff seinen Hut auf und stürmte die Treppe hinunter.

Hallo! rief der Hackelberg, ist's schon Zeit? — Also bis nachher, Reischbach — aber kommt lieber mit, daß Euch die Hunde kein Leides thun, denn wenn ich nicht bei ihnen bin, sind die Bestien rein des Teufels. — Macht schnell, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren, und nehmt das Gehörn in Acht.

Mit langen Sätzen flog er die Treppe hinab und aus dem Haus, und Reischbach ließ sich die Warnung nicht umsonst gesagt sein, sondern blieb ihm dicht auf den Hacken.

Unten umtobten die Hunde aber schon ein paar gesattelte Pferde, auf die sich der Hackelberg und der Ebersberger warfen. Fräulein Berchta kam ebenfalls in voller Carriére die Straße herunter, und fort ging die Hetze, daß die Funken aus den Steinen herausschlugen.

Reischbach sah ihnen noch verwundert nach, als plötzlich Jemand seine Hand ergriff und plötzlich wieder Marie neben ihm stand und ängstlich rief: Fort! fort! es ist die höchste Zeit — komm' mit mir — o ich bat Dich doch, nicht mit dem wilden Jäger zu gehen.

Aber, Schatz! sagte Reischbach — er hat mir ja nichts zu Leide gethan.

Komm' nur mit! bat die Maid; mir darfst Du folgen, ich meine es gut mit Dir.

Und wohin?

Wieder hinaus zu den Deinen— wenn sie zurückkehren, bist Du verloren.

Aber er war so freundlich und hat mir auch —

Du kennst sie nicht, drängte aber das Mädchen, indem sie ihn die Straße entlang zog, daß er ihr kaum folgen konnte — wenn sie dazu aufgelegt sind, ist ihnen Alles Wild, was vorkommt. Aber ich denke, wir erreichen die Grotte noch, ehe sie zurückkehren können.

Wo will der hin? fragte plötzlich eine rauhe Stimme, und eine wilde Gestalt, auch in altem Jagdkostüm, aber einen Bärenspieß in der Hand und zu Fuß stand vor ihnen, und zwar gerade an der Stelle, wo der Weg in den schmalen Gang hineinführte.

Nun wieder nach Haus, Kamerad! erwiederte diesmal Reischbach selber, während Marie ihn ängstlich am Rock zupfte — ich war zum Besuch hier unten.

So, mein Bursche! sagte der wilde Gesell, indem er sich seinen etwas schief sitzenden Kopf wieder zurecht rückte, und darfst Du denn das?

Ja, Herr von Jagenteufel! erwiederte da Marie — er darf; er nimmt ja nichts mit fort.

Wirklich? rief der fremde Jäger, und wo hat er das Rehbocksgehörne her? Hol' mich der Teufel, das ist ja aus der Sammlung des Hackelbergers!

Und von dem habe ich es auch geschenkt bekommen, sagte Reischbach trotzig.

O, wirf es fort, wirf es fort, flüsterte ihm das Mädchen bittend zu — Du darfst nichts mitnehmen.

Das wollen wir doch bald erfahren, ob er es Dir wirklich geschenkt hat, mein Bursche! lachte der Fremde, indem er ein kleines Horn an die Lippen setzte und einen schrillen Ton darauf blies.

Fort! fort! rief das Mädchen, indem sie Bernhard am Arm faßte und mit sich in den Gang hineinriß. Das ist das Signal für die wilde Jagd — wenn sie uns einholen, sind wir Beide verloren!

Im nächsten Moment flohen sie durch den jetzt vollkommen dunklen Gang, und Reischbach schien es, als ob er gar kein Ende nehmen wolle. Da hörte er plötzlich ein fernes, wunderliches Geräusch.

Horch! rief das Mädchen in Todesangst — sie kommen! — o, kannst Du denn nicht schneller laufen?

Ich weiß nicht! erwiederte der junge Forstgehülfe, sonst bin ich flüchtig wie ein Reh, aber jetzt ist es mir, als ob ich die Füße gar nicht vom Boden bringen könnte—sie sind mir so schwer wie Blei.

O wirf das Gehörn weg, Du darfst nichts mitnehmen.

Bah, der Hackelberg hat's mir geschenkt — haben wir denn noch weit?

Da kommen sie! Da kommen sie! rief das Mädchen, und plötzlich erschallte das Gewölbe von einem grausigen, furchtbaren Lärm — Hörnerschall, Peitschenknall, Rüdengebell und Geheul, das Hussah der Jager, und nun flog ein rother, glühender Feuerschein durch die Dunkelheit.

Das ist die Tut-Ossel! schrie Marie, und Bernhard sah, wie die Eule mit feuersprühenden Schwingen sie eingeholt hatte und mit den Flügeln nach ihnen schlug. Jetzt donnerte das Gestampf der Hufen heran — jetzt hörten sie das Geklatsch und Geheul der Meute dicht hinter sich, um sich her. Hussah! hörte er Fräulein Berchta's Stimme — Hussah! faßt den Burschen da vorn! reißt ihn nieder — er trägt Beute hinweg! Hussah — hussah!

Reischbach wandte sich um und riß den Hirschfänger aus der Scheide, um sich gegen die Wüthenden zu vertheidigen—umsonst — wie Glas knickte er beim ersten geführten Schlag dicht am Hefte ab und über ihn hin in wilder, stürmender Flucht ging die Jagd.

Sechstes Kapitel.

Der Verunglückte.

In der nämlichen Zeit, in welcher der Forstgehülfe Reischbach mit den Kienspähnen in den Grund zurückgekehrt war, um seinen Hund zu suchen, kam der Kreiser Metzler von der andern Seite des „Fuchsbaues" — wo er das Revier abgekreist hatte — heran und wollte den nächsten Weg nach der Forstei einschlagen, denn er hatte eine Menge Füchse gespürt, u. wenn sie ein paar Klappertreiben machten, konnten sie vielleicht vier oder fünf davon schießen. Da kreuzte er auf einmal Reischbach's Fährte im Schnee und blieb erstaunt stehen, um sie näher zu betrachten.

Alle Wetter! brummte er vor sich hin, zweimal hinein, und einmal heraus, da muß er doch drin stecken — und dem Schuhwerk nach ist das unser Forstgehülfe; was hat er aber hier im Grund zu suchen?

Langsam und unwillkürlich ging er eine Strecke der Fährte nach, als er etwas dicht daneben auf dem Schnee liegen sah, und sich danach bückend einen kleinen Kienspahn aufhob.

Na nu? sagte der Kreiser kopfschüttelnd, er wird sich doch da drin kein Feuer anmachen wollen. Was kann der nur vorhaben?

Er blieb einen Augenblick stehen und horchte, es wurde aber nichts laut, als er plötzlich einen Pfiff zu hören glaubte, der aber ganz dumpf und weitab klang. Antworten mochte er nicht gleich, weil er fürchtete, dem Jäger da drin vielleicht die Jagd zu verderben; aber was hatte er nur? etwa seinen Hund in einem Bau gelassen? Na ja, da kam er schön an, denn der Platz war dafür berüchtigt; wer einen guten Dachshund hatte, führte ihn dort gewiß nicht hinein, und das wußte der Forstgehülfe ja auch gut genug. Er blieb eine ganze Weile im Schnee stehen, aber es ließ sich nichts weiter vernehmen, und ich beschloß endlich, lieber einmal langsam und vorsichtig auf der Spur nachzugehen.

Das that er, und bald entging dem geübten Auge des Waldläufers auch die Stelle nicht, wo der angeschossene Fuchs abgestürzt war — den Schuß hatte er überdieß gehört, wenn er auch nicht genau gewußt, von welcher Seite der Schall kam. Im Schnee klingt aber ein Schuß überhaupt dumpf, und dadurch, daß Reischbach in den Grund hineingefeuert hatte, mochte sich der Schall wohl noch mehr gebrochen haben.

Alle Teufel! rief er aber plötzlich, als er zu der Felsspalte kam und dort wohl Reischbach's Gewehr lehnen und den Jagdranzen liegen sah, sonst aber keine Spur von dem Forstgehülfen entdecken konnte.

Wohin er sich gewandt, zeigte allerdings deutlich genug der Schnee: in die Wand hinein — und dazu etwa der Kien? Wahrhaftig, da lag ein abgebrannter kleiner Spahn und etwas Asche. Der Mann schüttelte den Kopf, denn er kannte die bösen Spalten und Klüfte in der Wand hier schon seit langen, langen Jahren. —Aber wenn er drinnen stak, mußte er wenigstens Antwort geben, und dort konnte er auch durch ein Bischen Lärm nichts verderben. Er stellte also seine alte Flinte ebenfalls draußen ab, drängte sich ein Stück in die Spalte hinein und rief den Forstgehülfen bei Namen — keine Antwort folgte: er pfiff auf den Finger —mit dem nämlichen Erfolg. Er wartete eine Weile und rief nochmals — immer dasselbe. Da drinnen herrschte Todtenstille, und kein Laut ließ sich hören, kein Hundewinsela oder Bellen, wenn der Dachs vielleicht noch hinter seiner Beute hergewesen wäre.

Herr Reischbach! schrie der Kreiser noch einmal, denn diese Stille wurde ihm unheimlich. Sollte dem jungen Mann etwa ein Unglück zugestoßen sein? Herr Reischbach! er schrie so laut er konnte; er hätte ihn da drin hören müssen, denn der Schall der Stimme donnerte ordentlich an den Wänden hin. — Keine Antwort erfolgte, und dem Mann wurde es jetzt selber unbehaglich in dem dunklen Loch. Allein konnte er auch gar nichts ausrichten, denn passirte ihm ebenfalls etwas, so waren sie Beide verloren, und Niemand hätte gewußt, besonders wenn der Schnee wieder wegging, wo sie geblieben wären.

Vorsichtig glitt er zurück, nahm draußen seine Flinte wieder, ließ aber natürlich die des Forstgehülfen stehen, und eilte jetzt, so rasch er konnte, in den Wald hinauf und der Forstei zu. Unterwegs traf er ein paar Holzmacher, die er augenblicklich mitnahm, denn er wußte nicht, wie man sie gebrauchen konnte, und war nur froh, daß er ebenfalls gerade den von einer Pirsche zurückgekehrten Förster zu Hause fand.

Der alte Buschmann erschrack aber ordentlich, als ihm Metzler Bericht abstattete, und lief, ohne ein Wort zu sprechen, eine Weile im Zimmer auf und ab und kratzte sich das weiße Haar. Er war aber kein Mann, der sich lange mit Ueberlegen abgegeben hätte, denn er wußte recht gut, wie er hier zu handeln hatte.

Metzler, sagte er plötzlich vor diesem stehen bleibend, Euch hat der liebe Gott vielleicht zur rechten Zeit an den verdammten Platz geführt. Wie viel Holzhauer habt Ihr bei Euch?

Zwei, Herr Förster.

Gut; zwei andere arbeiten gleich drüben am schwarzen Bach. Die Lisei soll augenblicklich hinlaufen und sie abrufen. Den Müller habe ich hinüber zu der neuen Pirschhütte geschickt, den finden wir unterwegs, und von den Forstschutzleuten liegen zwei, die gerade die Nacht draußen waren, oben und schlafen. Die müssen auch mit, dann sind wir Leute genug.

Und brauchen wir sonst was, Herr Förster?

Gewiß — meine Frau soll Euch einmal die Laterne mit ein paar Lichtern geben — oben auf dem Boden habe ich auch noch zwei Pechfackeln, die holt ebenfalls. Dann nehmt das starke neue Heuseil mit — und eine Schaufel und Spitzhacke ebenfalls, wer weiß, was wir brauchen. Die Holzmacher sollen auch ihre Aexte nicht vergessen und noch ein paar kurze Seile — weiter wird wohl nichts nöthig sein. — Und meine Frau soll mir die Schnapsflasche füllen. Es war reiner Wahnsinn von dem Menschen, dort hinein zu kriechen.

Schön, Herr Förster.

Vergeßt mir nur nichts, Metzler—zwei Lichter wollen wir mitnehmen und Feuerzeug — na, das nehme ich selber, und ein Bischen rasch, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

Der alte Mann befand sich in großer Aufregung, dachte aber dabei, an Alles, und kaum eine halbe Stunde später war die kleine Kolonne vollständig gerüstet auf ihrem Weg nach dem Fuchsbau, um den, wie man allen Grund zu vermuthen hatte, Verunglückten aufzusuchen und zu retten. In kaum einer Stunde hatten sie auch den Platz erreicht, stiegen an den Felsen hinab und sahen hier augenblicklich, daß Reischbach den Grund noch nicht verlassen haben konnte — die Fährten waren noch, wie sie Metzler gelassen, und als sie dorthin einbogen, lehnte auch noch das Gewehr draußen an der Felsspalte.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Starker Tabak. In Lafayette wurde vor einigen Tagen einem Manne, Namens Wolfer eine Ehescheidung von seiner fünften Frau bewilligt. Von zwei seiner früheren Frauen war er ebenfalls geschieden worden Wie es heißt wird der Türke sofort zur sechsten Ehe schreiten.

☞ Während John Swank von North Liberty in St. Joseph County, Indiana am Samstag in voriger Woche damit beschäftigt war, mit der Erntemaschine Klee zu mähen, fiel er von seinem Sitz, in Folge dessen ihm die Brust eingedrückt wurde und er augenblicklich todt blieb.

☞ Fein. Eine deutsch-amerikanische Zeitung läßt folgende subtile Mahnung gehen:

Unsere Abonnenten würden sicherlich bewegt werden, ihre schuldigen Gelder einzuzahlen, wenn sie das tägliche Kratzen unserer Ehehälfte in dem leeren Mehlfaß hören würden.

☞ Sie fangen an fürchterlich zu werden, die Zeitungen nämlich in ihren Berichten über und aus Terre Haute. Kürzlich machte eine aus Indianapolis herrührende „Ente" die Runde durch die Presse, zufolge welcher dort eine, unter der Anklage des Kindermords vor Gericht gestellte Lady aus dem Grunde frei gesprochen worden sein sollte, „weil das Kind zu klein gewesen" allein diese Absurdität wird beinahe noch durch folgende in einem Philadelhia Blatte vom 6. ds. enthaltene übertroffen. Dieses Blatt berichtet alles Ernstes folgendes:

„In dem Hause eines Geistlichen in Terre-Haute fand neulich eine „Partie" statt und die jungen Leute amusirten sich vortrefflich. Plötzlich hörte man deutlich das Quacken eines Frosches, welches aus dem Magen einer jungen Lady ertönte. Ein schleunig herbeigerufener Arz öffnete den Magen dieser Lady und entnahm aus demselben einen vier Zoll langen grüngefleckten Frosch."

☞ Entführung und Selbstmordversuch. Vor Kurzem wurden die Bewohner von Lafayette in Indiana durch die Entführung einer jungen Dame in ziemliche Aufregung versetzt. Ein Kaufmann in jenem Orte hatte das Unglück eine schöne Frau zu besitzen. Ein junger Pillenverkäufer sah dieselbe und verliebte sich alsbald in sie. Er sagte ihr Schmeicheleien, sie lächelte und in einer schwachen halben Stunde fiel sie ihm oder er ihr zum Opfer. Um ungestört die verbotene Frucht genießen zu können, entwarfen sie einen Plan zum Durchgehen und führten auch denselben erfolgreich aus. Der arme Ehemann verfolgte das Paar nicht, aber dieses unerwartete Unglück von welchem er betroffen, machte ihn so melancholisch, daß er beschloß seinem Dasein ein Ende zu machen. Er begab sich deßhalb nach Conorsville, kaufte sich dort eine Dosis Gift und nahm dieselbe ein. Kaum hatte der Unglückliche dasselbe verschluckt, so bekam er auch schon wieder Reue. Er sagte seinem Hausherrn, daß er Gift genommen, worauf dieser sofort einen Arzt rufen ließ, welcher durch Anwendung von geeigneten Mitteln die Wirkung der Substanz zu neutralisiren suchte, worin derselbe auch den besten Erfolg hatte. Wie wir vernehmen, hat der verlassene Ehemann seinen unwandelbaren Entschluß kund gegeben, noch längere Zeit diesseits des Flusses Styx zu verweilen.

☞ Ein Weiberprügler zu Schaden gekommen. Als neulich spät Nachts der Dampfer Armada in Mt. Vernon Fracht einnahm, hörten die Beamten und Passagiere des Bootes plötzlich das Wehegeschrei einer Frau am Ufer. Der Capitän ergriff schnell eine Laterne und eilte, gefolgt von den übrigen Beamten des Bootes und mehreren Passagieren, das steile Ufer hinan auf die Stelle zu, von woher das Geschrei kam und fanden zu ihrer großen Entrüstung einen Mann, welcher unbarmherzig auf seine Frau losschlug. Ihn ergreifen und den Abhang herunterwerfen, war das Werk eines Augenblicks. Er kollerte im Sande fort bis an den Rand des Wassers, wo ihn einige andere Passagiere ergriffen und auf ein Flachboot schleppten, um ihn ein paar Mal gehörig unterzutauchen, ehe sie aber damit zu Stande kamen, erschien die arg mißhandelte Frau und bat um Gnade für den Wüterich. Nur mit Widerstreben gaben die Passagiere den Bitten der Frau nach und ließen ihn trocken gehen. Die Lektion soll gute Wirkung gehabt haben, wie verlautet, ist der Mann jetzt die Freundlichkeit gegen seine Frau selbst.

☞ Benefiz für Herrn Oehler. Am nächsten Dienstag wird im Sommertheater der Turnerhalle zum Benefiz für Herrn Moritz Oehler die komische Operette in drei Akten von W. Friedrich: „Mariette und Jranetton oder: „Die Heirath vor der Trommel" zur Aufführung kommen.

Da Herr Oehler, wie sich unser Publikum schon oftmals überzeugt hat, eines der steißigsten und tüchtigsten Mitglider jenes Theaters und das für sein Benefiz angesetzte Stück ebenso werthvoll, wie gut einstudirt ist, so können wir auf eine zahlreiche Betheiligung seitens unserer kunstliebenden Mitbürger rechnen.

☞ Reverendus Schaf in Milwaukee. Milwaukee hat jetzt auch das Vergnügen gehabt, den Menschen in seiner Mitte zu sehen, dessen Handwerk es zu sein scheint, den amerikanischen Knownothings und Puritanern als schmutziges Werkzeug gegen die Ehre, die Freiheiten und Rechte seiner deutschen Landsleute zu dienen.

Der „Herold" berichtet hierüber:

„Am Sonntag-Abend hat in der Musik-Halle eine Versammlung stattgefunden, die eine Reihe von Beschlüssen gegen die Art und Weise gefaßt hat, in welcher die Bevölkerung von Milwaukee den Sonntag bisher feierte. Soviel wir wissen, hat in unserer Stadt Jeder, welcher irgend eine der Kirchen besuchen wollte, dies ohne Einschränkung und nach seinem freiesten Belieben thun können, aber trotzdem, also ohne alle wirkliche Veranlassung, wurde eine Versammlung nach der Musik Halle berufen, um nach dem Muster der Mucker-Convente im Osten Beschlüsse gegen die „Dutchmen" zu passiren, welche die Freiheit haben, am Sonntag spazieren zu gehen, einem Concert beizuwohnen und ein Glas Bier oder Wein zu trinken. Zwar wurde uns von einem Herrn, der eine hervorragende Rolle bei dieser Bewegung spielt, versichert, daß es nur der Wunsch der Sabbath-Heiligen sei, gewisse Tanz Lokale am Sonntag geschlossen zu sehen, aber jene Beschlüsse deuten auf ganz andere Dinge hin, und geben uns bereits einen Vorgeschmack von jenen glückseligen Zuständen, deren sich z. B. die Stadt New York zu erfreuen hat. Wir Deutsche sind sammt und sonders für die Aufrechterhaltung der Gesetze und der Ordnung, nicht allein am Sonntage, sondern an allen Tagen der Woche, und müssen gegen jede Insinuation protestiren, daß es unsere Absicht sei, den Sonntag zu „entweihen" oder zu „schänden".

Die Deutschen sind im Allgemeinen religiös tolerant und gestatten Jedem das Recht der freien Meinung; wenn man Ausnahmen davon findet, so kann man darauf schwören, daß einer jener Herren seine Hand im Spiele hat, welche die „Religion der Liebe" zu predigen vorgeben, in Wirklichkeit aber Haß und Zwiespalt säen und Nachbaren gegen Nachbaren hetzen.

Im vorliegenten Falle sehen wir dies deutlich. Wir haben bis jetzt in Milwaukee friedlich gelebt, die vollständigste Duldsamkeit herrschte in religiösen Dingen, wir haben unsere Sonntage in der friedlichsten Weise, Jeder nach seiner Manier, gefeiert und unsere Stadt war, wie durch die Polizeigericht Tabellen erwiesen werden kann, eine der ruhigsten und gesittesten in der Union. Kein Temperenz- und Sonntagsgesetz wurde hier in Ausführung gebracht, aber unsere Bevölkerung betrug sich musterhaft.

Da erscheint plötzlich ein, wahrscheinlich bezahlter, Agent der östlichen Mucker-Tyrannen in der Person eines gewissen Dr. Schaf in unserer Mitte und kaum hat dieser Würdige unser Pflaster betreten, so müssen wir Zeugen böswilliger Denunciationen sein. Wenn wir hier in Milwaukee etwaigen Uebelständen abzuhelfen hätten, könnten wir dies nicht allein vollbringen? Brauchen wir zu unserer Besserung, wenn wir denn so überaus schlecht sein sollen, den Dr. Schaf? Wer hat den Dr. Schaf gerufen? Zur Ehre unserer Mitbürger wollen wir annehmen, daß keiner derselben diesen wandernden Denuncianten, der in der deutsch amerikanischen Presse Spießruthen hat laufen müssen, nach Milwaukee bestellt hat. Er ist ohne Zweifel auf Order der Temperenz-Mucker im Osten in unsere Stadt gekommen, um einige Deutsche in die Sonntagsgesetz-Agitation zu verwickeln. Der Plan ist folgender: Dr. Schaf sucht in jeder Stadt, die er bereisen muß, eine Anzahl von Deutschen, die Götter mögen wissen, mit welchen Mitteln und unter welchen Vorspiegelungen, für die Sonntagsgesetz- und Temperenz-Muckerei zu gewinnen. Wenn dies geschehen ist, geht er zu den Amerikanern und macht dieselben glauben, daß die Deutschen sammt und sonders für Einführung der Sonntagsgesetze seien. Mit freundlichen Mienen wird Judas natürlich empfangen und das Ende vom Lied soll sein, daß auch die Bürger von Milwaukee die Sclaven jener herrschsüchtigen Mucker werden.

☞ Großes Conzert. Am Donnerstag, den 25. Juli wird zum Benefiz für Herrn Glagau, den Direktor der beiden größten Gesangvereine in hiesiger Stadt: „Orpheus und Liederkranz" ein großes Conzert stattfinden. Da es gilt einem der thätigsten, unermüdlichsten und auch fähigsten Musiker Louisville's, den wohlthuenden Beweis verdienter Anerkennung zu zollen, so sind wir überzeugt, daß auch ohne unsere Aufforderung die Kunstfreunde Louisville's mit gewohnter Liberalität dem angekündigten Conzert in Masse beiwohnen werden.

☞ Neue Waaren! ☜

4 Kübel Emmenthaler Schweizerkäse,
20 Kisten Limburger Käse,
800 Pfund Servelat Wurst,
208 Anker Salz Sardellen,
40 Fäßchen Schwedische Kräuter Anchovis,
400 Gallonen Düsseldorfer Senf,
heute erhalten und zu verkaufen bei
Geo. Gelfius,
jl21 8m Market Str. No. 92, zw. 3. u. 4.

Verhandlungen des Polizei-Gerichts.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Samstag, 20. Juli.

Garret Pendergraft ist ein wohlgebauter kräftiger Mensch in den besten Jahren, welcher leider die Gewohnheit hat, in einer tüchtigen Prügelei Ersatz für seine seelischen Bedürfnisse zu suchen. Da bekanntlich bei einer Prügelei, ohne der plastischen Gruppirung des Bildes Eintrag zu thun, ein zweiter Mann bequem Theil nehmen kann, so stellen wir unsern Lesern zugleich den zweiten Kämpen, einen gewiegten Wichsfabrikanten, Namens Chas. Bryant vor. Beide bis jetzt genannte Personen sind Freunde und liebten sich. Um diese gegenseitige Verehrung zum Ausdruck zu bringen, tranken sie einträchtlich bei einander ein Fluidum, das mit gezohrener Eselsmilch in sehr nahen Beziehungen steht. Nachdem sie sich wissenschaftlich und gelehrt über Transcendentalphilosophie und Metaphysik unterhalten hatten, verirrten sie sich auf ein sehr delikates Feld, auf das Thema Liebe und erwärmten sich in der Erinnerung an frühere galante Abentheuer. Leider hatte Charles das Unglück, sehr verdächtige Aufschlüsse über die Keuschheit der Schwägerin Pendergraft's zu geben, worüber letzterer gerechtermaßen ergrimmte und mit scharfer Betonung seinen Freund einlud, einen Augenblick auf die Straße zu kommen, wo er ihm eine Ohrfeige geben wollte. Bryant replicirte würdevoll und kalt, daß er nicht einmal hinausgehen würde, selbst wenn man ihm vierzig Ohrfeigen verspreche. Pendergraft, welcher glaubte, daß er für seine Opferfreudigkeit verhöhnt werde, machte einen Sturmangriff, brachte seinem Cumpane eine Niederlage bei, wurde indessen im schönsten Siegestaumel von starker Hand ergriffen und dorthin geführt, wo da ist Heulen und Zähneklappern. Richter Craig strafte den Recken ohne Furcht und Tadel um $3.

„Bange machen gilt nicht", dachte Mary Patrick, als ihr ein baumlanger Kerl ohne besondere Kennzeichen den Begriff „christliche Liebe" erörterte und in dunkeln, räthselhaften Worten von Minnesold und Minnepflicht sprach. Als Mary, schön wie Minerva, das Licht ihrer Tugend flackern ließ, wurde ihr Verehrer zornig; er redete von Tod und Sterben und versicherte, sich mit den Leitartikeln der N. Y. Staatszeitung umbringen zu wollen, wenn seinem Wunsche nicht entsprochen würde. Mary fühlte, daß solch' ein Tod ein hundertfacher sei, trotzdem blieb sie standhaft und klagte einem Polizisten ihr Leid, als L. Melay vor den bewußten Leitartikeln mit einem Revolver objektiv operirte. Trotz der feierlichsten Proteste des Inculpaten wurde Melay von Richter Craig um $5 geschätzt.

Lawrence Morgan war gestern auf einer Capital-Spree gewesen. Als er Nachts nach Hause strebte, bemerkte er außer vielen Sternen am Himmel auch einen gleichen glänzenden Gegenstand auf der Brust eines gewöhnlichen Menschen, und da er dunkel vermuthete, daß dieser Umstand nur durch Arroganz und Eigendünkel, oder gar Hexerei hervorgerufen sein könnte, so lästerte er den Mann mit dem Sterne durch unhöfliche Reden und nannte ihn einen Schafskopf. Einem Polizisten, wenn man ihn nach seinen Geistes- und Gemüthsfähigkeiten zergliedert, muß man zugestehen, daß er gegen Epitheten, wie Schafskopf u. s. w. besonders empfindlich ist, und daß er in solchen Fällen, wenn der Gegenstand seiner Wuth überdies noch hülflos betrunken ist, tapfer wie der rasende Roland ist. In wenigen Sekunden hatte Morgan Gelegenheit, sich sowohl von der Wahrheit unserer Behauptung zu überzeugen, wie auch die jedenfalls werthvolle und ehrende Bekanntschaft des Richters Craig zu machen. Letzterem erzählte er, daß er in thörichter Verblendung den Herrn Polizisten für einen Affen gehalten, weil er seinen eigenen, den er wohl gefühlt habe, nirgends entdecken konnte, und daß er in richtiger Beurtheilung der Verhältnisse sich an diesem Anthier, dessen scheußliche Fratze im Mondenschein den ehrlichsten Menschen eingeschüchtert, habe rächen wollen. Es sei nicht seine Schuld, daß der Kerl so ausgesehen habe, wie ein ächter Gorilla. Er beantrage seine Freisprechung. Richter Craig war ungläubig wie Thomas und ließ sich $5 auszahlen.

Mary Brady, welche die Begriffe „mein" und „dein" nicht unterscheiden kann, wurde unter $100 Bürgschaft gestellt.

Mary Ryan, die sich unverständig betragen haben soll, erhielt ihre Freisprechung.

Henry Alford und Wm. Richardson, welche ihr Haus als Spielhölle gebrauchen ließen, gaben $600 Caution.

Annie Antee, Julia Bates und Ada Adams, welche von Alexander Robins ungefähr $35 gestohlen haben sollten, wurden unter je $300 Bürgschaft gestellt.

James Thatcher und Hughes Harkins sollen eine Kuh gestohlen haben und wurden entlassen.

☞ Ein angloamerikanisches Wechselblatt sagt, für Personen welche der Stärkung bedürfen, sei Cayenne-Pfeffer zum Mittagessen gerade so gut wie ein Glas Wein. Hm, was 'n Geschmack.

☞ „Du sollst nicht abspenstig machen Deines nächsten Weib, Magd u. s. w." Ein junger Zierbengel, welcher sich oftmals mit seinen Eroberungen beim schönen Geschlecht brüstete, erlaubte sich vor einigen Tagen einen unverschämten Liebesbrief ohne Namensunterschrift an eine verheirathete Dame in Mt. Vernon zu schreiben. Dieselbe übergab den Beief ihrem Manne und dieser antwortete im Namen seiner Frau und versprach dem verliebten Jüngling ein Stelldichein an einer gewissen Straßenecke. Der Verliebte warf sich in seine Sonntag-Nachmittags-Ausgeh-Kleiderund begab sich unter keineswegs sparsamen Applikation von Eau de Cologne, Bartewichse, Pomade und dergleichen nach dem bezeichneten Rendezvousplatze. Verabredetermaßen prangte in seinem linken Knopfloche, als Sinnbild seiner Leidenschaft eine rothe Rose. Statt aber, wie er erwartete, die Angebetete auf dem Platze zu treffen, erschien der Mann mit einem mächtigen Stock, den er herzhaft auf dem Rücken des verblüfften Zierbengels tanzen ließ.

Nachdem der verliebte Don Juan dergestalt eine sehr verdiente Lection empfangen, ließ ihn der Ehemann laufen.

☞ Das Terre Haute Journal enthält eine „alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu", die wir zu Nutz und Frommen aller „Grünhörner" hier folgen lassen: Am Donnerstag traf ein Passagier auf dem östlichen Zuge hier ein, in der Absicht, am Tage das Städtchen Sanford zu besuchen. Er war der glückliche Besitzer eines Capitals von etwa sieben bis achthundert Dollars, womit er seinen Freunden einen Besuch abstatten und, wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, ein Geschäft etabliren wollte. Mit den „Pfiffen und Kniffen" der bösen Welt unbekannt, wurde er „durch Zufall" natürlich, mit einem sehr vornehm aussehenden jungen Herrn bekannt und im Laufe der Unterhaltung mit diesem stellte sich's heraus, daß der junge Herr, wieder durch einen glücklichen „Zufall", mit allen Bekannten des Grünen vertraut sei, — er kannte seine Freunde in Kentucky und in Sanford, wußte seinen Geburtsort, war mit seinem Vater, Mutter, seinen Brüdern und Schwestern sehr gut bekannt — kurz er wußte den Besitzer der Greenbacks durch alle mögliche für diesen wichtige Auskunft zu fesseln. Unser Grüner schätzte sich glücklich, in der ihm fremden Stadt einen guten Freund getroffen zu haben. Der junge Mann erbot sich, ihm den „Elephanten" zu zeigen und das Anerbieten wurde sofort mit Dank angenommen. Nun begann die Rundschau durch die Stadt, viele Lokalitäten wurden besucht und abwechselnd auf die soeben geschlossene Freundschaft „ein's" getrunken. Um etwa 1 Uor am Freitag Morgen erwachte unser Grünhorn in einem entlegenen Stadttheile, und Geld, Börse, Handkoffer und Freund waren „flöten" gegangen. Alle am nächsten Tage angestellten Nachforschungen blieben erfolglos.

☞ Seit einiger Zeit ist eine neue Expreß-Compagnie unter dem Namen Merchants Union Expreß Co." ins Leben getreten, deren hiesiger Agent Herr G. Sherman ist. Die Office obiger Compagnie ist in No. 255 West Main Straße.

Diese Compagnie ist dem Publikum bestens zu empfehlen, weil durch sie alle Arten Fracht in kürzester Zeit nach den Neu England Staaten und nach allen Plätzen süd und südwest expedirt wird. Schnellste Besorgung nach der regulären Expreß Co. Raten erster und zweiter Classe, Spezialraten für andere Classen.

☞ Kein Vergnügen ohne Keilerei. Zwei hiesige wohlbekannte Kunstgrößen führten gestern eine Episode aus irgend einem Spektakelstück mit meisterhafter Wahrheit und Kraft auf. A., wie wir den ersten Künstler nennen wollen, nannte den Künstler und Praktiker B. einen Bänkelsänger. Letzterer nahm eine zornige Othelloattitude an, und stieß dem Freunde wegen Verbalinjurie in Ermangelung eines Dolches die Faust so gewaltig in's Antlitz, daß, wie uns Augenzeugen versichern, die Fensterladen blau anliefen. Jedenfalls war diese Produktion eine Kraftstelle, wie man sie bei Schiller und Göthe vergeblich sucht.

☞ Kleiner Diebstahl. Benedict Bruder aus Louisville beschuldigte Gustav Freitag und Sophia Beiler, welche das Wilhelm Tell Etablissement an Front-Straße in Cincinnati halten, ihn um ein Taschenbuch mit $8 und eine $20 werthe Uhr bestohlen zu haben. Ersterer hatte dort während des Winters gebeardet und war $38 schuldig geblieben. Als er, von Kentucky kommend, wo er für $15 monatlich gearbeitet hatte, auf dem Wege nach Cleveland vor jenem Hause vorüberging, ersuchte ihn Sophia Beiler, hereinzukommen, um einen Brief nach Cleveland mitzunehmen, und sobald er sich in dem Barroom befand, wurde ihm angekündigt, daß er das Haus nicht vor geschehener Bezahlung verlassen sollte. Zugleich wurde er von den Angeklagten persönlich angegriffen und in der Angst rückte er mit Taschenbuch und Uhr heraus. Da dieses kein Diebstahl sondern nur eine eigenthümliche Art war, Schulden zu kollektiren, so wurden die Angeklagten entlassen.

☞ Scharf gerügt wird es, und mit vollem Rechte, daß beim Sängerfest in Philadelphia die Fahne des neuen deutschen Reiches mit den Farben schwarzweißroth als Schmuck des Hauptquartiers neben den Reichsfarben burschenschaftlicher Romantik — schwarzrothgold — fehlte. Das schmeckte nach süddeutschem Partikularismus.

Gesetzt den Fall, es bricht heute ein Krieg mit Frankreich aus, so werden auch die süddeutschen Truppen unter dem schwarzweißrothen Banner gegen den „Erbfeind" in's Feld rücken. Wenn es gilt, die Interessen Deutschlands zur See zu schützen, so geschieht es ebenfalls unter jener Flagge.

So sei man doch in Gottes Namen froh, daß Germania überhaupt wieder zur Weltmacht geworden ist, und schmolle nicht ferner in kindischem Trotz darüber, daß sie ein schwarzweißrothes, statt ein schwarzrothgoldenes Kleid bekommen hat.

☞ Begräbniß von Zigeunern. Am 17. d. M. fand in Woodland bei Dayton ein Zigeuner Begräbniß statt. Vor einigen Jahren starb der König oder Chef der Zigeuner in den Ver. Staaten, Namens Stanley, in der Nähe von Dayton, O., und nach einigem Verzuge (während welchem die Leiche in einem Gewölbe beigesetzt war) um seinem Volke in den ganzen Ver. Staaten Nachricht zu schicken, wurde König Stanley mit großem Pomp auf seiner Lot begraben, welche die Zigeuner auf dem Woodland Friedhofe gekauft hatten.

Es war ein sehr großes Leichenbegängniß, dem zahlreiche Leute seines Stammes und Bürger, welche neugierig waren, die Begräbniß Ceremonie anzusehen, beiwohnten.

Seit dem Begräbniß des Königs Stanley haben verschiedene andere Beerdigungen stattgefunden und wie weit entfernt auch Jemand aus jenem Volke sterben mag, so werden doch seine sterblichen Ueberreste hierher gebracht und in dem Gewölbe beigesetzt bis der Stamm sich versammeln kann, um dem Begräbniß beizuwohnen, wobei dann die regelmäßigen Ceremonien stattfinden. Nach dem Tode des „King Stanley" folgte ihm sein Sohn Levy Stanley in jener Würde und er ist jetzt Chef des amerikanischen Zweiges der großen Zigeuner Familie.

Seit einigen Jahren hat ein Zweig von Stanley's Volk in Texas gelebt. Im letzten Herbst und Winter starben dort vier Kinder und die Leichen wurden hierher spedirt und in Woodland beigesetzt. Auch wurde ein Tag bestimmt, an welchem sich der Stamm aus dem ganzen Lande versammeln sollte, um dem Begräbniß beizuwohnen. Vorgestern war dieser Tag erschienen und sämmtliche Mitglieder dieses Nomaden-Volkes, welche es möglich machen konnten, waren aus allen vier Winden zusammengekommen, während eine große Anzahl von Nachbarn bei dieser Gelegenheit ausrückte, um den Trauernden ihre Achtung zu bezeugen.

☞ Heiraths-Licensen, welche vom 12. bis 19. Juli in der Jefferson County Court registrirt wurden:

Richard Welch mit Mary Clemens.
Wm. Mesner mit Margareth Schuler.
Daniel Wise mit Mary Mellon.
Stephen Roesler mit Elizabeth Hoffman.
H. C. Alford mit Carrie Dewinny.
Conrad Davis mit Catharine Bentt.
Frank A. Dunbar mit Elizabeth Buchanan.
John Carroll mit Catharine O'Brien.
Patrick Cowan mit Mary Guthrie.
George Pope mit Fanny Minch.
Benjamin Clark mit Elizabeth Clark.
Christian Merten mit Wilhelmine Bormeth.
A. C. Tutt mit Georgia A. Morrison
Henry Stachelschad mit Isabella C. Fyfe.
W. F. Graham mit Celia Johnson.
Leon D. Simms mit Catharine Smith.
Frank Smith mit Malissa Lenderman.
Jacob Gadient mit Mary Hasler.
F. Wilkens mit Elizabeth Bollinger.
Thomas G. Morrow mit Mogene Chisham.
Daniel Hever mit Maggie Bollas.

Tägliche Briefliste vom 21. Juli.

Arlt M Mrs	Kentucky Grove No 1
Bachmann J B	V. A. O. D.
Bolla Henry	Kühlkamp Joh
Buhl J	Louisville Grove No 5
Bayer Johan	V. A. O. D.
Bickel Conrad	Levy u. Block
Bedarmann Jak	Lammers Joh
Bock Geo	Mohr J
Bott Seb	Moltenbrei Joh
Brell Gotfr	Oeffinger Math
Benckart Geo A	Rader John
Danyn Chas	Reinbold Louis
Dasch Catharina	Ruhl Jos
Dinkelspiel H Mrs	Rohr Jos
Dorn Elisabeth	Reuling Jak
Elfers Henry	Schneider Martin
Effinger John	Schribel Bernh
Frauenthal Henriette	Schapher Andr
Fleckenstein Franz	Schreck Matilda
Falk B R	Schäfer Wm Fr
Fesenthal J	Schnepp Jak
Flasch J Jak	Schramm Gottl
Flitner Chas	Scholl Christ
Felds Geo	Schäfer J H u Co
Gitzinger Chas	Schmuck P u Co
Gohl C L F	Schlenbacker L
Gruber Adam	Strohmeier C
Glamser Louise	Silverburg H
Haag John Wittwe	Sels C
Hahn Rud	Stocker Martin
Heyman C	Woelfer C
Herbalt J	Weiß J
Helderbrand M Mrs	Wier John
Hampel J	Waßmuth A
Happell Jak	Wahl Wilhelmine
Herkman Almira	Weber C
Jefferson Grove No 3	Wiebold Marx
V. A. O. D.	Winnebago Stamm No
Korb John	23 U. O. R. M.
	Zieger Auguste

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: **Wilhelm Krippenstapel.**

Sonntag, 21. Juli 1867.

Die schönste Nase.

Von F. J.

In einer Vorlesung über Phrenologie und Physiognomik hörte ich von dem Professor einst folgendenden Satz aufstellen:

„— Jeder Mensch wird mit gewissen Grundformen des Kopfes und besonders des Gesichtes geboren, die ihm von der Natur als unabweisbares Geschenk mit auf die Welt gegeben werden. Für diese kann er nichts. Zu verantworten hat er es aber — mittelbar seine Eltern und Erzieher — wie diese Grundzüge sich später ausbilden. Erst die Neigungen und Leidenschaften, die Tugenden oder Laster, die ihn beherrschen, bilden und formen im Laufe der Zeit die Gesichtszüge des Menschen." —

So sagte der Professor und suchte dem Häuflein seiner Zuhörer die Wahrheit dieses Satzes an einer großen Menge von Schädeln, Büsten und Portraits zu beweisen. Mit Geschick hatte er auch eine Kopfschablone angefertigt, welche, aus einzelnen Theilen zusammengefügt, je nach Wunsch verändert werden konnte. Bald wurde dem Kopfe eine flache, niedrige, bald eine hohe, gewölbte Stirn gegeben. Nasen, von dem sogenannten Wolkenreicher bis zu der über den Mund hinabreichenden, wechselten mit eben so mannichfaltigen Mündern nnd Kiefern.

Auf diese Weise gab der Professor einem Gesichte, je nach der Zusammensetzung, jeden ihn beliebigen Ausdruck. Zugleich stellte er aber auch, wie er sagte, „unmögliche" Gesichter zusammen und demonstirte nicht ohne Glück, daß eine so und so geformte Stirn mit einer so und so gestalteten Nase und derartigen Lippen niemals vereint vorgekommen wären und daß eine solche Vereinigung auch ganz unmöglich erscheine, weil immer einer dieser Gesichtstheile auf Eigenschaften und Fähigkeiten hinweise, die, nach dem Baue der andern zu schließen, völlig in Abrede gestellt werden müßten.

Ein solches nach Aussage des Professors absolut unmögliches Gesicht trug der Studiosus juris et cameralium Ernst Günther in Breslau in der Woche, sowie an Festtagen öffentlich zur Schau. Er that sogar ganz unbefangen mit diesem Gesichte, obgleich ihm dessen Eigenthümlichkeiten eben so bekannt waren, wie jedem Anderen, und verspottete es oft noch mehr, als seine Bekannten und Freunde, die es keineswegs daran fehlen ließen.

Günther hatte fast gar keine Stirn, man müßte denn die schmale, zwischen buschigen Augenbrauen und dichten, struppigen Haupthaaren hinlaufende Bahn mit diesem Namen beehren wollen! Viel — das heißt der Masse nach — Gehirn konnte hinter dieser fast concaven Fläche nicht verborgen sein, darum mußte es durchaus besserer Qualität sein, denn was Verstand und Witz betraf, so nahm Günther es mit Jedem auf, der den bewußten Kasten mit der vielversprechendsten Wölbung besaß und hinter diesem die größtmögliche Masse weicher Substanz bergen mochte. Hatte man einmal das Glück, Günther's Augen zu erblicken, so sah man aus dem Blitze derselben sogleich, weß Geistes Kind man vor sich hatte. Dies Glück wurde Einem aber selten zu Theil, denn jene Augen lagen tief im Kopfe, waren sehr klein und wurden durch schwere Augenlider halb verdeckt.

Ich komme nun zur Nase, diesem wichtigen und interessanten Vorbau des menschlichen Antlitzes. Wo aber nehme ich Worte her, um Günther's Nase, die Nase aller Nasen, geschichtlich treu zu beschreiben?

Ganz Breslau war voll von dieser Nase, sowohl bildlich, als räumlich! — und die liebe Straßenjugend rief, sobald Günther sich sehen ließ: „Die Nas' kummt, die Nas' kummt!" Aber nur der ältere Theil des hoffnungsvollen Nachwuchses besaß diese Kühnheit. Die Kinder unter acht Jahren und besonders die kleinen Mädchen gaben in Angst und Schrecken Fersengeld, sobald sie nur von weitem die Nase kommen sahen. Was für ein Gedicht hätte der Besinger von Wahl's Nase machen müssen, hätte er erst Günther's Nase gekannt!

Nicht sowohl die außerordentliche Dicke und Länge derselben, nicht ihre überkühne Biegung machte sie so berühmt; es war vielleicht die Art und Weise, wie sie sich bergab senkte. Anfangs ging das Nasenbein gerade aus, sehr bald aber erachtete es den geraden Weg nicht als den besten, sondern bog sich ganz bedeutend nach der rechten Seite. Aber auch diese Richtung schien ihr nicht zu behagen, darum lenkte sich ganz allmählich wieder nach links, warf sich aber, nach der Spitze hin, plötzlich und überraschend wieder nach der rechten Seite zurück. Wenn man, von der Stirn ausgehend, in senkrechter Richtung über Günther's Antlitz eine Linie gezogen hätte, würde dieselbe nicht auf dem Nasenrücken entlang gelaufen sein, sondern diesen zwei Mal, oben an der Wurzel und unten an der Spitze geschnitten haben. Ob Günther — ich folge hierbei meinem Professor — mit dieser eigenthümlichen Nasengestalt zur Welt gekommen, oder ob dieselbe später durch seine Schuld und durch die ihm innewohnenden Eigenschaften so wunderbar entwickelt worden war, vermag ich nicht zu entscheiden, da der Träger des Pisa-Thurms über dessen Entstehungsart hartnäckiges Stillschweigen beobachtete. Mir kam es stets vor, als sei Günther's Gesicht ein aus Guttaperche geformtes, auf dem man mit den Fingern künstliche Unförmlichkeiten hervorbringt, und ich wartete oftmals, ob sich nicht auch bei Günther, wie bei diesem, die ursprüngliche Form langsam von selbst wieder herstellen werde. Aber es blieb, wie es war, und es steht zu befürchten, daß es ewig so bleiben wird!

Ueber Günther's Oberlippe etwas zu sagen, ist schwer, da auch nicht eine Spur davon vorhanden war. Um für diesen Mangel zu entschädigen, hatte Mutter Natur die untere Partie des Gesichts desto verschwenderischer bedacht und die Gestalt des Unterkiefers durch Länge und Schwere der Nase würdig gebildet.

Es läßt sich wohl ohne Uebertreibung sagen, Günther war nicht schön mit diesen „unmöglichen" Formen. Man könnte sogar weitergehen und behaupten, er war häßlich, sehr häßlich, so häßlich, daß es wirklich seiner vielen außergewöhnlich guten Eigenschaften bedarfte, um ihn in der Gesellschaft zu leiden. Er war aber in derselben nicht nur gelitten, sondern sogar gesucht und gefeiert. Selbst der hohe und gewöhnlich sehr exclusive schlesische Adel sah ihn außerordentlich gern in seinen Kreisen, und da Günther im Besitz eines bedeutenden Vermögens war, das er, nach dem Tode seiner Eltern frühzeitig mündig gesprochen, selbstständig verwaltete, so befand er sich auch in der Lage, mit den jungen Edelleuten der Provinz auf gleichem Fuße zu leben.

So viel über den ersten Helden dieser Erzählung, die deren zwei aufzuweisen hat.

In einer der weniger lebhaften Seitenstraßen Breslau's befand sich das Schnitt- und Kurzwaaren-Geschäft des Jacob Eli Lissauer. Bei ihm war Alles zu kaufen, dessen man in der Haus-, Hof-, Garten- und Küchenwirthschaft nur irgend bedarf. Nebenbei war Lissauer nicht abgeneigt, mit jungen Leuten, die sich in Geldverlegenheit befanden, kleine Geschäftchen zu machen, und man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, er nahm christlichere Procente, als viele seiner christlichen Nachbarn, und war überhaupt ein braver, reeller Mann. Nur Geschäfte wollte er machen um jeden Preis und er versäumte nichts, was zur Erfüllung dieses Zweckes führen konnte. Daher kam es auch, daß sein Laden und sein Name auf der Breslauer Universität sehr bekannt war und, je nachdem geborgt oder zurückgezahlt werden mußte, einen guten oder fatalen Klang hatte.

Lissauer war einige zwanzig Jahre alt, hielt ungemein auf sich und seine Toilette und war wegen seiner Schönheit bei den Mädchen der Nachbarschaft förmlich berühmt. Die Mädchen seines Stammes aber, die Sarah's, Lea's und Judith's, waren ganz hingerissen, und bezaubert von dem schönen Jacob Eli. Welche Mühe gaben sie sich, ihn in ihr Netz zu ziehen! Lissauer's Herz hatte aber bisher keine Entscheidung getroffen, obwohl es schien, daß die Rahel Liepman mit ihren blitzenden, schwarzen Augen den Sieg über den Spröden davontragen würde. Nur wollte Meyer Liepmann, der Vater, die Passion seiner Rahel nicht eben gut heißen, denn er war reich, sehr reich, und Lissauer, wenn auch voller Gaben und Talente „für's Geschäft", wenn auch schön und begehrt, doch immer nur ein kleiner Anfänger.

Schön war er aber in der That. Er besaß die herrlichsten schwarzbraunen Haare, eine freie, edelgeformte Stirn, große, funkelnde Augen und eine Nase — o, eine Nase, wie sie in so schönen und reinen Linien sonst nur in der Antike vorkommt. Maler und Bildhauer benutzten sie gern als Vorbild bei ihren Arbeiten und zahlten willig eine höhere Vergütigung für diese Abkonterfeiung, denn in ganz Breslau war nicht eine zweite Nase von so tadellosem Ebenmaße aufzutreiben. Ja, das war eine Nase! O, Du armer Günther, wenn mir meine Nase dabei einfällt!

Günther und Lissauer waren gute Freunde. Ich will damit nicht sagen, daß sie sich besuchten und zum Abendessen einluden, aber wenn sie sich begegneten, versäumte Günther niemals zu sagen: „Guten Morgen, Herr Lissauer. Wie geben die Geschäfte?" worauf Jacob Eli die stehende Redensart erwiderte: „Danke bestens, Herr Baron" — Barone waren die Studenten alle in Lissauer's Augen— „man muß immer zufrieden sein!"

Dann gingen Beide lächelnd weiter, Lissauer wohl gar mit leisem Kopfschütteln vor sich hinmurmelnd: „Soll mir Gott, —'s ist doch 'ne schändliche Visage! Jacab Eli, danke dem Gott deiner Väter, daß du nicht aussiehst, wie der!" Dabei blieb er auch wohl an dem nächsten Schaufenster stehen, warf einen zufriedenen Blick auf seine Gestalt, deren Spiegelbild die großen Scheiben zurückstrahlten, zupfte die Vatermörder ein wenig in die Höhe und schritt stolz und vergnügt weiter.

Einmal vor langer Zeit hatte Lissauer Günther in seiner Behausung aufgesucht und ihn um seine Vermittelung bei einer Zahlungsangelegenheit gebeten. Durch Günther's bereitwilligen Beistand war diese Angelegenheit zur Zufriedenheit aller Theile geordnet worden und Lissauer's gute Meinung von Günther stieg seit diesem Tage bis zur höchsten Verehrung, um so mehr, da dieser niemals eine Gegengefälligkeit verlangt hatte. Noch nie war Günther bei Lissauer gewesen, um so erstaunter war Letzterer, als er den Studiosus plötzlich in der Dämmerstunde eines Herbsttages bei sich eintreten sah. Bestürzt riß er an der Schürze, die er zur Conservirung seines Anzuges im Laden zu tragen pflegte, und gelangte endlich unter unaufhörlichen Dienern und Kratzfüßen zu dem glücklichen Resultate, dieselbe zu entfernen.

„Herr Baron, womit kann ich dienen? Welche Ehre, daß Sie mich einmal besuchen! befehlen Sie über mich!" stammelte er, während die zwei kleinen Lehrlinge mit den blaurothen Händen nicht wußten, ob sie ebenfalls Verbeugung machen oder über den „Nasenmann" lachen sollten. In ihrer Ungewißheit standen sie mit offenem Munde da.

„Guten Morgen, Herr Lissauer," rief Günther. „Nun, wie geben die Geschäfte?"

„Nu, man muß immer zufrieden sein, Herr Baron! Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?"

„Ich möchte Sie in einer wichtigen Angelegenheit ein Viertelstündchen unter vier Augen sprechen."

„Belieben Herr Baron nur dahinein in mein Comptoir zu spazieren, ich stehe zu Befehl."

Günther ging voran. Händereibend und unter fortwährenden Verbeugungen und erfreuten Ausrufungen folgte ihm Lissauer in das kleine Hinterstübchen, zog die Thür fest hinter sich zu und schob die Gardinen vor den Glasfenstern derselben dicht zusammen.

Wer aber erfahren möchte, was Günther zu diesem Besuch bei Jacob Eli bewog, der muß zuvor einen Rückblick thun.

Im Hotel zur „goldnen Gans" in Breslau wurden eines Abends große Vorbereitungen zu einem Souper gemacht, mit welchem Graf Neurode eine gegen den Grafen von Clarenstein verlorene Wette zu bezahlen hatte.

Vier der nähern Freunde und Studiengenossen beider Herren, und unter diesen auch Günther, waren zu dem Festmahl eingeladen worden. Günther verkehrte, wie bereits erwähnt ist, vielfach mit der Aristokratie. Er war jedoch kein Anhängsel derselben, kein privilegirter bürgerlicher Spaßmacher, wie es deren genug gibt, die für ein gutes Abendessen und für die Ehre, sich öffentlich mit so vornehmen Leuten zeigen zu dürfen, sich Alles gefallen lassen. Im Gegentheil, meistens war es Günther, der seine Genossen mit schonungslosem Witz und beißender Satire geißelte. An Schärfe des Verstandes kam ihm keiner gleich, und da er ein heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter war, so unternahmen seine Bekannten selten etwas, ohne ihn zur Theilnahme aufzufordern.

Einer der heute eingeladenen — Baron Posen — war ein noch ganz junges Herrchen und hatte erst vor Kurzem die Universität bezogen. Auch sein Busenfreund, Graf Mellin, war kaum des Schulzwanges und des moralisirenden Hofmeisters ledig, und Beiden schmeckte die Freiheit des Studentenlebens doppelt süß. Vor keinem leichtsinnigen Streiche scheuten sie zurück, sobald derselbe ihnen Unterhaltung versprach, aber sie verbanden mit jugendlichem Uebermuthe einen liebenswürdigen Charakter, und hatten mehrfache Proben eines guten Herzens gegeben. Posen war ein hübscher Jüngling, aber er hielt sich auch für unwiderstehlich. In geringerem Maße galt Beides von Mellin, doch legte dieser ein großes Gewicht auf seine hohe Geburt und seinen Reichthum. Beide hatten sich — wie man zu sagen pflegt — die Hörner noch nicht abgelaufen, doch sollte ihnen im Umgange mit Günther die beste Gelegenheit dazu werden. Der sechste Tischgenosse beim heutigen Abendessen war der Baron von Leitmersdorf, ebenfalls Student, ebenfalls sehr jung und ebenfalls der Sohn wohlhabender Eltern.

Graf Neurode war der Erste auf dem Platze. Als Festgeber mußte er vor dem Erscheinen seiner Gäste nach einen Blick auf die Zurüstungen werfen und sich überzeugen, ob Alles nach seiner Anordnung ausgeführt sei. Nach und nach stellten die jungen Leute sich ein, nur Günther fehlte zuletzt noch. Als man ihn aber eine halbe Stunde nach der zur Versammlung festgesetzten Zeit vergeblich erwartet hatte, wurde man ungeduldig und gab einem Kellner den Auftrag, den Saumseligen „lebendig oder todt" herbeizuschaffen. Kaum aber war der Bote entsandt, als Günther eintrat. Man empfing ihn mit lauten Acclamationen und vielen Scheltworten, aber er ließ sich durch nichts aus seiner Ruhe bringen. Ohne auf alle Ausrufungen zu achten, die ihn umschwirrten, schritt er auf Neurode zu, machte ihm eine komisch-ceremoniöse Verbeugung und sagte:

„Graf, Gönner, Freund, verzeiht, wenn ich Euer huldreichen Einladung nicht pünktlichst nachkam. Ich habe auf dem Wege hierher eine unvermuthete Abhaltung gehabt. Wie hätte ich sonst Euch und die übrigen hohen Grafen und Herrn so ungebührlich lange warten lassen!"

Er machte den lachenden Freunden bei diesen Worten eine ernste Verbeugung, während er prüfende Blicke auf die reichbesetzte Tafel warf.

„Gewiß hat er ein Liebesabenteuer gehabt," rief Posen, „ein Rendez-vous! Oho, so kommt man hinter seine Schliche. Günther, sagen Sie geschwind, wo die Göttliche wohnt und wie sie heißt."

Günther blickte den Sprecher mit einem ironischen Lächeln an, das die Heiterkeit der übrigen Herren sehr erhöhte; dann sagte er:

„Ich will Euch die Geschichte meines Abenteuers nicht vorenthalten. Ihr sollt sie Alle hören, aber nicht jetzt bei nüchternem Magen, sondern wenn wir erst einige Gläser Sekt getrunken haben."

Der Wirth meldete jetzt, es sei angerichtet, und in der heitersten Stimmung schickte man sich an, den aufgetischten Speisen und Getränken die schuldige Ehre anzuthun. Die Unterhaltung riß nicht ab. Ein Scherz jagte den andern und Neckereien jeglicher Art gingen herüber und hinüber.

Als man beim Nachtisch angelangt war, wurde Günther von allen Seiten bestürmt, sein Abenteuer zum Besten zu geben, und er begann bei andächtiger Ruhe seiner Zuhörer:

„Meine Herren und Lords, — unsere höchst ehrenwerthe Gesellschaft hier kommt mir nie eine ständische Versammlung vor. Ihr seid die vielmögenden Grafen und Herren, — ich bin vom Hause der Gemeinen, ein bescheidenes Mitleid.

„Denkt Euch nun, Ihr Lords und Herren ich sei Vertreter des Unterhauses und beauftragt, einen von diesem angenommenen Beschluß ihnen vorzutragen und Ihrer Verrathung, respective Annahme unterzubreiten."

„Wo soll das hinaus!" erscholl es im Kreise der Zuhörer. „Zur Sache! Zur Sache!"

„Ich bin bei der Sache, Mylords: Sie werden es sogleich hören. Mein dem hohen Hause vorzulegender Gesetzentwurf muß doch erst von mir begründet und erörtert werden, ehe Sie zur Berathung desselben schreiten können. Und zur Begründung meines Antrages will ich folgende Geschichte erzählen."

„Hört, hört!" rief man jetzt, und Günther begann auf's Neue:

„Als ich durch die Kreuzgasse schritt, um mich zu dieser ehrenwerthen Versammlung zu begeben, hörte ich einen fürchterlichen Lärm, der aus einer daselbst befindlichen Tischlerwerkstatt hervordrang. Zwei Männer zankten heftig mit einander, ein Weib kreischte, und die Begleitung zu diesem unmelodischen Terzett bildete das vielkehlige Wehgeheul der lieben Kinder.

„Ich stand einen Augenblick still und verfolgte den Gang dieser unauflöslichen Dissonanzen — da öffnete sich plötzlich die Thür und ein zornerbitzter Mann trat heraus, der mit Stentorstimme ausrief: „Und ich sage Euch zum letzten Male, es bleibt dabei! Ich lasse Euch ausfänden und auf die Straße werfen!" Dabei schlug er die Thür so heftig hinter sich zu, daß sie in ihren Angeln zitterte, und ging die Straße hinunter. Drinnen im Hause aber hatte das Schreien nachgelassen, und nur leises Weinen und Schluchzen ließ sich noch vernehmen.

„Dem edlen Triebe meines armen Herzens folgend, — meine Herren Lords, ich rede hier nicht als Einzelner, sondern als Repräsentant des Unterhauses, daher bege ich keine Scheu vor diesem lobenden Ausspruch und muß den Präsidenten dringend ersuchen, die Lacher zur Ordnung zu verweisen! — Also ich sagte: dem edlen Triebe meines schönen Herzens folgend, trat ich ein in die Hütte der Armuth und fand eine von Kummer und Sorgen heimgesuchte Familie, bestehend aus Vater, Mutter und sechs Kindern — weniger haben arme Leute nie, auch gehören sechs unmündige Kinder nothwendiger Weise zu jeder rührenden Familiengeschichte!

„Erstaunt, theilweise sogar mit den Zeichen der Angst und des Schreckens blickten die sechszehn Augen mich an und mochten zuerst glauben, ihr Quälgeist, der geldverlangende und drohende Hauswirth sei noch einmal zurückgekehrt. Als aber die spärliche Beleuchtung der Stube ihnen gestattete, meine Züge zu erkennen, da wichen die Kinder entsetzt von mir zurück und riefen: „O Jesses, o Jesses, die Nas' kummt! Nun ist Alles aus!" "

Ein fröhliches Gelächter unterbrach diese mit schwermüthigem Tonfall gesprochenen Worte, und Posen rief:

„Ja, Günther, es war auch sehr unvorsichtig, daß Sie sich dieser unglücklichen, so gar nicht auf Ihren Anblick vorbereiteten Familie zeigten. Die Aermsten hätten den Tod vor Schreck haben können!"

„Ja wohl, ja wohl," seufzte Günther, „daran ist aber meine jugendliche Hitze Schuld, die mich die möglichen Folgen eines Schrittes kaum bedenken läßt. — Wären sie nur an meiner Seite gewesen, edler Freund, Sie hätten mich zurückgehalten und wären selbst hineingegangen, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß sich vor Ihnen Niemand fürchten kann!"

Jetzt waren die Lacher völlig auf Günther's Seite, der, während Posen sich erröthend sich auf die Lippen biß, ruhig fortfuhr:

„Alles geht vorüber, also auch der Schreck jener Menschen vor meiner Erscheinung. Die Kinder hörten auf zu heulen, und die Eltern fragten, was zu meinen Diensten stände. Ich erwiderte: ich selbst, nämlich zu den übrigen, sie sollten mir nur mittheilen, um was es sich handle. Da erfuhr ich denn unter einem neuen Ausbruch von Verzweiflung und obligatem sechsstimmigen Accompagnement, daß sie bei der theuren Zeit — natürlich ganz ohne ihre Schuld — in's Unglück gekommen und dem Wirthe die Jahresmiethe mit dreißig Thalern schuldig geblieben wären, und daß sie um dieser Thatsache willen an die Luft gesetzt werden sollten. Kurz und gut — ich ging wieder fort, bestellte mir aber das älteste Tischlerkind hierher und denke, es wird schon draußen warten. Das Unterhaus hat nämlich den Beschluß gefaßt, und zwar einstimmig, meine Herren Lords, die für die Reparatur des alten, baufälligen Gemäuers, vulgo Familie, nöthige Summe zu bewilligen, und trägt hiermit darauf an, daß das Oberhaus sich diesen Beschluß ebenfalls aneigne.

„Ich habe nichts weiter zu sagen, behalte mir aber vor, Ihnen einige Berechnungen über Champagnerfeste und dergleichen vorzulegen, wenn sich ein Einwand gegen den Beschluß des Unterhauses erheben sollte!"

Hiermit griff Günther zur Börse und legte ein Goldstück auf den vor ihm stehenden Teller, den er sodann seinem Nachbar hinhielt. Seinem Beispiel folgten Alle unter Lachen und Bravorufen.

„Ruft das Kind herein!" befahl Günther dem Kellner, als der Teller die Runde gemacht hatte und reich gefüllt wieder vor ihm stand. Bald darauf trat ein zwölf- oder dreizehnjähriges, ärmlich gekleidetes Mädchen ein, das in höchster Verlegenheit an der Thür stehen blieb und nicht aufzublicken wagte.

„Tritt näher, Du ältester Sproß einer armen, aber unglücklichen Familie," rief Günther ihr zu „und höre, was das hohe Haus in seiner Weisheit beschlossen hat.

„Nach einer glänzenden Rede des sehr ehrenwerthen Sprechers des Unterhauses, in welcher er klar dargethan hat, daß Ihr unbegreiflicher Weise von der Natur und ihren Reizen nichts wissen wollt — weine nicht, kleiner Rebeller, sonst komme ich aus dem Zusammenhange! — nach diesem Allen hat man beschlossen, Eurer weichlichen Vorliebe für eine warme Stube Vorschub zu leisten und zu Eurem verkannten Wohlthäter, dem Hauswirthe, die Miethe zu zahlen!

„Nun aber aufgehört mit Weinen! Thränen kann diese hohe Versammlung nicht vertragen. Was? Hände küssen? — Fort — fort, mein Kind! .... Doch zuvor die Schürze aufgehalten. So! Das ist für das schreiende Sextett zu Hause, um ihnen die Münder zu stopfen!"

Damit schüttete Günther das Confect von den Schalen in die Schürze des kleinen Mädchens und schob das erschreckte und verwunderte Kind sanft zur Thüre hinaus.

„Ihr habt eine eigenthümliche Manier, wohlzuthun, Günther," sagte Neurode: „Mir that das arme Kind ordentlich leid, wenn Ihr es so hart anfuhrt!"

„Seine Worte erschreckten das Kind nicht halb so sehr, als seine Nase," rief Mellin. „Sahet Ihr nicht, welche Blicke voll Angst und Entsetzen sie auf dieselbe warf?"

„Ja, die Nase hat schon viel Unheil angerichtet!" seufzte Posen. „Es ist gewissermaßen eine Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum, eine solche Nase zu tragen."

Günther trank ruhig sein Glas Wein aus, dann sagte er: „Meine Nase, meine Nase und immer wieder meine Nase! Ihr reitet doch schon lange genug auf diesem Steckenpferde!"

„Groß genug, um darauf zu reiten, ist sie auch!" rief Clarenstein, „und ordnungsmäßig gesattelt ebenfalls."

„Und doch behaupte ich," nahm Günther gleichmüthig das Wort und schaute sich im ganzen Kreise um, „und doch behaupte ich, daß ich die schönste und wohlgebildetste Nase von Euch Allen, ja von ganz Breslau besitze!"

„Hoho!" lachte Posen. Das wäre!"

„Geben Sie uns den Beweis Ihrer Behauptung," sagte Leitmersdorf, „denn diesmal können und werden Sie nicht verlangen, daß wir Ihnen auf's Wort glauben."

„Den Beweis?" fragte Günther ruhig, während alle Anderen sich vor Lachen schüttelten. „Gut, ich werde Ihnen den Beweis liefern! Aber mich dünkt, der Gegenstand wäre wohl einer Wette werth."

„Ich halte sie," rief Posen, und Mellin bildete sein Echo. „Ein Souper, wie heute Abend, sei der Preis."

„Topp, es gilt!" sagte Günther. „Ein Souper ist schon etwas, und unter Umständen sogar etwas Gutes. Aber bei der Erhabenheit des Gegenstandes, der zu dieser Wette Veranlassung gibt, scheint es mir nicht genug zu sei."

„Ich halte noch extra zwanzig Friedrichsd'or!" rief Posen.

„Ich auch!" schloß sich Mellin an, und auch Leitmersdorf, Neurode und Clarenstein erklärten, daß sie die gleiche Summe halten wollten

„Fünfmal zwanzig macht hundert," rechnete Günther. „Hm, das ginge schon. — Nun gut, Ihr Herren, ich gehe die Wette ein und halte sie gegen Euch Alle. Uebermorgen Abend zu dieser Stunde und hier im Zimmer werde ich den verlangten oder bezweifelten Beweis liefern. Das Souper wollen wir sogleich bestellen, — wer die Kosten trägt, das wird sich nachher entscheiden."

„Aber wir begeben an Euch einen Straßenraub, Günther," lachte Neurode, „da es unzweifelhaft ist, daß ihr die ganze Zeche bezahlen müßt. Ihr müßt die Goldfüchse hoch aufgethürmt im Kasten liegen haben!"

„Ei bewahre," erwiderte Günther zuversichtlich. „Ich will sie erst aufthürmen, denn Eure Hundert Friedrichsd'or sind mir sicher. — Indeß, wenn Euch die Wette leid wird, so sei es gestattet, sie jetzt noch rückgängig zu machen!"

„Nein, nein," rief es von allen Seiten, „die Sache ist abgemacht! Aber wer soll Schiedsrichter sein?"

„Jede Partei wählt den ihrigen," sagte Günther, „und ich für meinen Theil den Maler Richter."

Ein in Breslau lebender, anerkannter Bildhauer wurde zum Schiedsrichter der Gegenpartei erwählt und man beschloß, außerdem noch einen Juristen hinzuzuziehen, der darüber wachen solle, daß Alles auf gesetzlichem Wege zugehe. Der Vorschlag, zu diesem Amte den Assessor Ebert aufzufordern, fand den allgemeinsten Beifall.

Wohlan, so werden diese drei Herren zum Souper auf übermorgen eingeladen, sagte Günther. Aber ich denke, wir lassen unsere Wette bis dahin nicht unter das Publikum kommen und theilen auch den Herren Schiedsrichtern vorher nicht mit, um was es sich handelt.

„Einverstanden!" hieß es. „Es gibt einen köstlichen Spaß!"

In der ausgelassensten Heiterkeit blieb die kleine Gesellschaft noch lange beisammen. Als sie sich aber auflöste, erscholl von allen Seiten der fröhliche Ruf: „Also übermorgen folgt die Fortsetzung des heutigen Abends und die Entscheidung unserer Wette!"

Es war in der Dämmerstunde des folgenden Tages, als Günther, wie bereits oben erzählt ist, bei Lissauer eintrat.

Als sie sich in dem kleinen Hinterstübchen allein befonden, entstand eine Pause, während welcher Günther mit seinen grauen Schlitzaugen Lissauer scharf anblickte, so daß dieser verlegen die Blicke niederschlug, sie aber doch von Zeit zu Zeit wieder mit sichtlichster Spannung auf seinen Besuch heftete.

Endlich begann Günther das Gespräch.

„Herr Lissauer," sagte er, „ich habe ihnen ein gutes, ja ein ausgezeichnetes gutes Geschäft vorzuschlagen. Es handelt sich um einen reinen Gewinn von fünfhundert Thaler Gold, ohne daß Ihnen die geringste Möglichkeit eines Verlustes oder nur eine Mühwaltung daraus erwächst. Ich denke, Sie werden darauf eingehen."

„O, Herr Baron," rief Lissauer, dessen ganzes Gesicht strahlte, „dacht' ich doch Wunders, was ich würde zu hören bekommen, weil Sie aussahen so ernst. Fragen Sie doch nicht erst, ob ich das Geschäft will machen! Sagen Sie nur, wo es liegt, das Geld, und wie ich es kann verdienen."

„Sie haben nur nöthig, sich zu bücken, um es aufzunehmen. Nein, nein, nicht buchstäblich genommen! Wenn das Geld hier unter dem Tische läge, würden Sie es ja wissen," sagte Günther lächelnd, als Lissauer bei seiner vergleichenden Redeweise sich unwillkürlich bückte. „Nur Ihre Namensunterschrift kostet es Sie," fuhr Günther fort, „dann aber spaziert die genannte Summe sofort in Ihre Tasche."

Ein wenig bedenklich geworden, erwiderte Lissauer: Namensunterschrift! Nu, wir müssen sehen, was es gilt, denn der Herr Baron wissen so gut als ich, daß die Namensunterschrift unter wenige Worte, auf einem ganz kleinen Stückchen Papier, kann oft sein sehr kostbar; ja, daß es kann gehen an Kopf und Kragen."

Sie haben nichts zu befürchten, Herr Lissauer. Es handelt sich hier zwischen uns um ein regelmäßiges kaufmännisches Geschäft. Ich kaufe Ihnen etwas ab und verlange nicht einmal, diesen erkauften Gegenstand mit mir nehmen. Im Gegentheil, Sie bleiben für alle Zeiten der Nutznießer desselben. Sie sollen mir nur eine schriftliche Anerkenung geben, daß ich der Besitzer bin.

„Wenn's weiter nichts ist, Herr Baron, so stehe ich ganz zu Diensten. Gott, so nennen Sie es doch nur, was es ist, das Sie von mir kaufen wollen! Hab' ich doch im ganzen Laden nicht einen einzigen Artikel, der 500 Thaler Gold werth wäre, und das Haus hier ist nicht mein Eigenthum. Also machen Sie gefälligst ein Ende, wenn Sie nicht ganz und gar zu scherzen belieben. Nu, sagen Sie, was ist es, was soll ich verkaufen?"

„Wenn Sie mich doch nur zu Worte kommen ließen, Herr Lissauer! So hören Sie denn! — Sehen Sie mich einmal an; recht gerade in das Gesicht. So! Was halten Sie von meiner Physiognomie? Sprechen Sie ganz offen."

„Nu, Herr Baron — sie ist — wenn auch — obgleich — Angenehmer Ausdruck!" rief er zuletzt, froh, endlich ein Wort gefunden zu haben, und schnappte nach Luft.

„Ein angenehmer Ausdruck! Hm, hm! Aber sagen Sie, worin liegt der? In der Stirn? In den Augen? Oder etwa in der Nase?"

„In der Nase nicht," fiel Lissauer schnell ein, entsetzt über die Voraussetzung. „Das hätzt," setzte er zögernd hinzu — „nein, Herr Baron, in der Nase doch wohl nicht. — Es muß so im Ganzen liegen."

„Also in der Nase nicht, meinen Sie, Herr Lissauer! Nun, ich will Ihnen, da wir so ganz unter uns sind, offen gestehen, daß auch ich stark daran zweifle, ob meine Nase es ist, die mir den „angenehmen Ausdruck" verleihte; ja, ich muß sogar nach einigen von meinen Freunden gemachten Andeutungen glauben, daß sie wenig Reize besitzt. Jeder Mensch hält aber etwas auf sein Aeußeres und möchte es so wohlgestaltet als möglich sehen. Ich bin daher meiner Nase recht herzlich satt und gehe schon seit einiger Zeit mit dem Vorsatz um, mich in den Besitz einer schöneren zu bringen. Was meinen Sie, Herr Lissauer, wenn zum Beispiele statt meiner die Ihrige in meinem Gesichte säße?"

Jacob Eli sprang vom Stuhle auf. „Also belieben der Herr Baron doch nur zu scherzen!" sagte er enttäuscht und kleinlaut. „Wissen Sie auch, daß ich mit einem Capital von 500 Thalern vergrößern könnte mein Geschäft, und daß der alte Meyer Liepmann mir dann seine Tochter Rahel würde geben zur Frau, mit einer ausgezeichneten Ausstattung von ihrer seligen Mutter, der Lea Kohn? Und mit baarem Gelde auch noch und neuem Credit bei der ganzen Kaufmannschaft. O, was haben Sie für Hoffnungen angeregt in meinem armen Herzen!"

„Ich scherze keineswegs!" nahm Günther ruhig das Wort, als der Redestrom Jacob Eli's einen Augenblick stockte. Und ich sage Ihnen noch einmal, daß es nur Ihrer Namensunterschrift bedarf, um Ihnen 500 Thaler Gold, Rahel Liepmann mit seliger Ausstattung und Credit zu gewinnen. Damit ich's kurz mache, erkläre ich kurz und gut: Herr Lissauer, ich wünsche Ihre Nase zu besitzen!"

Lissauer griff in höchster Angst nach diesem seinen schönsten Gesichtsschmuck, als wollte er sich überzeugen, ob diese auch noch vorhanden wäre, und stöhnte: „Meine Nase — meine Nase — und ich —" dann sank er wie vernichtet auf seinen Stuhl zurück.

„Sie haben vergessen, was ich Ihnen zuvor sagte," tröstete Günther. „Bedenken Sie doch: Sie bleiben ja Ihr Leben lang der Nutznießer jenes Kleinodes, und selbst nach Ihrem Tode erhebe ich nicht die geringsten Ansprüche auf den wirklichen Besitz desselben. Ich bedarf Ihrer Nase nur auf dem Papier! Ihre Unterschrift genügt zu dem Beweise, daß Ihre Nase durch Kauf die meinige geworden ist. Wir machen einen vollständigen Contract über unser Geschäft und ich gestatte Ihnen, sich so viel zu verclausuliren, als es Ihnen irgend wünschenswerth erscheint. Herr Lissauer, das ist doch ein anständigis Anerbieten!"

In die geängstigte Seele des armen Jacob Eli drängte sich ein neuer Hoffnungsstrahl. Wiederholt schnellte er von seinem Sitze auf und rief:

„Auf dem Papier? Auf dem Papier nur? Und Sie wollen ihr nichts thun, wollen sie nicht verletzen, nicht verstümmeln? Sie wollen ihr mit Händen nicht einmal ankommen und nicht dulden, daß ein Anderer es thut?"

(Schluß folgt.)

Scene aus dem Pariser Polizeigericht.

„Seit Ariadne auf Naros."

Auf der Anklagebank des Zuchtpolizeigerichts sitzt ein junger hübscher Mann von 25 Jahren mit der seligen Miene eines Honigwochen-Glücklichen.

Es wird gegen ihn die Anklage des Betruges erhoben; er verliert aber gleichwohl keinen Augenblick seine heitere Laune.

Als Klägerin und beschädigte Civilpartei sitzt ihm gegenüber ein Mädchen in den ersten Zwanzigerjahren. Wild rollen ihre lebhaften schwarzen Augen und Blitze der Wuth zucken auf den Angeklagten herüber; ein schadenfrohes Lächeln umspielt die höhnisch verzerrten Lippen.

Präsident (zur Klägerin): Sie klagen wegen Betrugs?

Klägerin (pathetisch): Seit Ariadne verlassen wurde auf Naros.....

Präs.: Holen Sie nicht so weit aus, die Scene spielt nicht in Griechenland; was soll es also mit einer Ariadne in Paris?

Klägerin: Aber selbst in Griechenland gab es nie einen solchen Schurken.....

Präs. (fällt ihr in's Wort): Sie dürfen nicht schimpfen, antworten Sie lieber kurz. Er wollte sie heirathen?

Klägerin: Ja, das Band der heiligen Ehe sollte uns vereinigen; schon war das Aufgebot vorbei und in acht Tagen hätte es Hochzeit gegeben. Aber seit Ariadne verlassen wurde auf Naros.....

Präs.: Schon wieder in Griechenland! Vergessen Sie doch nicht auf Paris.....

Klägerin: Und auch in Paris gab es seit Ludwig dem Heiligen kein so schändlich betrogenes Mädchen, als mich. Eine Braut betrügen, acht Tage vor der Hochzeit, aus einem jungen unerfahrenen Mädchen 1000 Francs herauszuschwindeln.....

Angekl. (springt auf): Nein, das ist zu viel. Sie werden mystificirt, Herr Präsident! Mein nettes Cousinchen ein unerfahrenes Mädchen? Ich ein Schwindler?

Klägerin (wild auffahrend): O eine Kugelspritze auf Dich, schrecklichster der Menschen; seit Ariadne auf Naros.....

Präs. (einfallend): Wenn Sie es noch einmal vergessen, daß Sie in Paris sind vor dem Zuchtpolizei-Gericht und nicht in Griechenland lasse ich Sie transportiren, wohl nicht nach Griechenland, aber doch in einen Pariser Arrest. Sagen Sie es uns ruhig und gelassen: Als er die 1000 Francs hatte, wollte er nichts mehr wissen von der Heirath?

Klägerin: Oh, das Ungeheuer, der Elende! Hätte er mich geheirathet, dann wäre er der bravste Mensch in ganz Frankreich gewesen; aber er ließ mich sitzen, mich unerfahrenes Mädchen, u. bezahlen mußte ich das Aufgebot mit blanken 1000 Francs. Ein doppelter Schmerz wühlt in mir (Heiterkeit).

Angekl. (gähnt): Sie hatte gerade so viel Unerfahrenheit als sie 1000 Francs hatte.

Präs.: Aber heirathen wollten Sie sie doch?

Angekl. (seufzt komisch): Das ist leider wahr.

Präs.: Das Aufgebot hatte schon stattgefunden?

Angekl.: Hat weder mir noch ihr geschadet, außer daß ich die Taxen zahlen mußte. (Gelächter).

Präs: Und die 1000 Francs?

Angekl.: Habe ich nie gesehen.

Klägerin (wüthend): Meine Ersparnisse von 5 Jahren.

Präs.: Woher hatten Sie diese Ersparnisse?

Klägerin: Wie kann das ein unerfahrenes Mädchen ausweisen? Ich konnte doch für Geschenke meiner Verehrer keine Quittungen geben! Das sammelt sich, wenn man zeitlich zu sparen anfängt und seine Jugend gut benützt.....

Präs.: Sie haben also nichts Schriftliches darüber und auch nicht dafür, daß Sie Ihrem Bräutigam die tausend Francs geliehen haben?

Klägerin: Die Justiz ist voll Formalitäten. Ein unerfahrenes Mädchen kümmert sich nicht darum. Acht Tage vor der Hochzeit ist jedes Mädchen verrückt und sammelt keine Schriften für das Zuchtpolizei-Gericht. (Gelächter). Ich habe für die 1000 Francs einfach Sachen gekauft für ihn und für mich, alles von meinem Gelde, von meinen Ersparnissen.

Vertheidiger: Mein Client ist ein wohlhabender Mensch und nichts weniger als ein Gauner. Er ist der Cousin der Klägerin und da er sie wirklich für ein unerfahrenes Mädchen hielt, machte er ihr vor ungefähr einem Jahre einen Heirathsantrag. Da hört er eines schönen Morgens, daß sein unerfahrenes Bräutchen sich auch anderweitig um einen Lebensbegleiter umgesehen habe und schon in einigen Tagen Frankreich einen Weltbürger schenken werde.....Und so geschah es auch. Er verließ sie sofort. Einige Zeit darauf kam sie zu ihrem theuren Cousin, meinem gutmüthigen Clienten, bat ihn rührend um Verzeihung, versprach ihm treue Liebe bis in den Tod und 1000 Francs als Entschädigung für das kleine schreiende Malheur; mein Client widersteht, aber leider nur einige Monate, endlich spricht er vom Heirathen; sie läuft sofort zum Pfarrer, bestellt sich das Aufgebot.....Bestürzt, betäubt, bestimmt er den Hochzeitstag. Acht Tage vor diesem Ehrentage besucht er sie, trifft sie mit einem fremden Herrn und aus war es mit der Heirath.

Präs.: Und die 1000 Francs Darlehen?

Vertheidiger: Hier alle Rechnungen, lautend auf den Namen meines Clienten. Nie gab seine Braut ihm auch nur einen Sous.

Der Gerichtshof weist beide Theile, welche noch gegenseitig Geldforderungen an einander stellen, ab, und verurtheilt sie in die Gerichtskosten; der Angeklagte wird vom Betruge freigesprochen.

Die Klägerin (in höchster Aufregung): Er freigesprochen, ich verurtheilt?! Ich, die sitzen geblieben ist, noch Gerichtskosten zahlen, oh, Justiz in Frankreich! Wir armen Mädchen verrathen, verkauft, verurtheilt! (Lärmt, droht, schreit fort; sie muß aus dem Saale hinausgeführt werden.) Und noch auf dem Gange hört man sie schreien: „Seit Ariadne auf Naros."

— Eine falschmünzerbande im Zuchthause wurde kürzlich, wie die „Ostpr. Ztg." berichtet, in Insterburg entdeckt. Ein Schmied saß dort wegen dieses Verbrechens ein und betrieb das Geschäft weiter. Die von ihm Zuchthause geschmiedeten Einthalerstücke wurden durch einen Schließer in Umlauf gesetzt. Dieser ist am dortigen Schwurgerichte zu 3 Monat Gefängniß verurtheilt, des intelligenten Schmieds Zuchthausstrafe um eine Reihe von Jahre verlängert worden.

Eppes vun meim traurige Umstand.

Mister Löb! Ich bin a Mädel, des werscht du noch wisse vun deine ledige Tage her, un wann ich dir nau die traurige Nochricht mittheil, daß ich noch keh Mann hab verwische könne, so is des wohr, so schuhr daß ich do schreib. Ich hab anfangs gemehnt, wan ich Hups trage deht, wär ich geheiert ehe ich noch mol a Johr älter wär, aber ich war ganz wischterlich mißtehken. Seit die letschte neun Monate hot numme ehner angebisse un seller war so kuperich, daß ihn der Dät nit in's Haus gelosst hot. Die Mäm hot gemehnt, wan die Hups for sell in der Welt wäre for de Kuperiche anzuziehe, dan sot mer sie lieber verhacke.

Well, was soll ich nau thu? Hupps oder keh Hupps, sell is nau die Frohg vun Wichtigkeit. Ich wehs schier gar nit was zu mache in der importente Sach un der Truwel macht mich noch älter gucke wie ich werklich bin un mei Fiblings sin vun der abscheulichsten Art. Owets noch Supper kan ich niks esse, anstatt die Küh melk ich der Bull, statt die Hinkel fühl ich die Säu un guck for Eier, un wann ich mich dresse will, thu ich der neu Frack als erst an, un mei Hupps als ausewendig owedruf, daß ich ausguck wie a lebendiger Heustock. So weit bringens die Mäd, wenn sie abscheuliche Fihlings un Truwel hen for a Mann.

Aber die Hupps hen mir noch a ersere Trick gespielt. Der Fred Duselveter war mol so weit mit mir, daß mer schun reddi ware for zu heiere. Do kumt er mol ehn Tag un frogt mich for seiner Mähm wäsche zu helfe, un wie ich anne kum drück ich der Leib so hart an der Wäschzuber, daß sich die Hupps stracks hinne naus gestellt hen, wie unserm alte Babtehl sei Schwanz un die alt Frah gemehnt hot, es wär eppes letz mit mir un fort is for de Doktor. Der Fred hot gar abscheulich die Ohre usgerisse un hot gemehnt, ehe er epper heiere deht mit so a Gewächs an der Sitz, lieber deht er sich henke. Der Fred hot sitter geheiert, hot nau a schmärte Frah un klehne Kinner un ich muß do lebe un hab niks. Un des all weil die Hupps mich verhekst hen. Gehts nau wohl eppes Schlimmeres und Niederträchtigerers wie die dumme mihne Hupps? O wan ich mich nit ferchte deht, unschuldige Blut zu vergieße, ich deht all de Hupps der Hals abschneide, so schuhr das Alles. Molle Betschler.

Komiker und ihr Temperament.

Man will nimmer glauben, daß jene drolligen Leute, deren Gewerbe es ist, das Publikum zum Lachen zu bringen, menschlichen Hinfälligkeiten und Leiden gleich andern Menschen unterworfen sein können. Jedermann kennt die Anekdote von dem Schauspieler Dominique, der im 17. Jahrhundert Paris amusirte. Eines Tages besuchte ein melancholisch und elend aussehender Patient den zu jener Zeit populärsten Arzt. Was fehlt Ihnen? fragte Letzterer. Ich weiß nicht, lautete die Antwort. Ich fühle eine tiefe Niedergeschlagenheit; die trübsten Gedanken verdüstern meine Seele, und ich habe kaum eine Stunde in meinem Leben, in der ich mich nicht versucht fühle, mir das Leben zu nehmen. — Dann mein Lieber, ist das Beste, was Sie thun können: Sehen Sie Dominique spielen! — Doctor, ich selbst bin ja Dominique! Der Arzt wollte weder seinen Augen noch seinen Ohren trauen. Wie war es möglich, daß ein so spaßhafter Kerl so melancholisch sei! — Wenn Sie Dominique sind, erwiederte er, dann kann ich Ihnen nicht helfen.

Die Erfahrung widerlegt durch eine Menge Beispiele die vulgäre Ansicht, daß der Komiker, der das Publikum, so oft es ihn hört, zum Lachen bringen kann, selber stets, zur Heiterkeit aufgelegt sein müsse.

Der Komiker Porter war nicht gerade schwermüthig, empfand aber oft eine ängstliche Unruhe, ebenso wie der Komiker Bouffe, dem diese Eigenthümlichkeit des Temperaments seine Carrière zerstörte; denn eines Abends begann er zu zweifeln, daß er die gewünschte Wirkung auf das Publikum ausübte. Um das entmuthigende Gefühl, welches ihn dabei beschlich, zu begreifen, versetze man sich in die Lage eines Menschen der während er in einem Gesellschaftskreise eine spaßhafte Anekdote erzählt, in den Mienen keines seiner Zuhörer auch nur den geringsten Anflug eines Lächelns entdecken kann.

Monrose, der beste Figaro und berühmteste Macarille des französischen Komödie, hatte ein sehr unruhiges Temperament; er endete im Wahnsinn. Basnage, einer der drolligsten Komiker und Gaité Theater, jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Ein in Paris sehr beliebter Schauspieler sagte neulich: Wenn ich ein anderes Gewerbe ergreifen könnte, so würde ich nie wieder die Bühne betreten. Ein nahmhafter Komiker sagte ernst: Meine Kinder haben mich niemals auf der Bühne gesehen; warum nicht? war die Frage; weil ich fürchte, sie würden dann keine Achtung mehr vor mir haben.

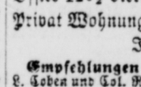
M. Is es nich sonderbar, daß der Kennedy immer auf die Deutschen herumreitet?

S. Jar nich sonderbar. Sie halten ja jewöhnlich den Rücken janz jeduldig hin.

Nicholas Lemos,
Händler in
Kleidern u. Herren-Garderobe,
No. 212 Marktstraße, Südwestecke von sechster.
Ich habe vorräthig Herren: Röcke und Hosen zusammen nur $4.00.
Ganze Anzüge für nur $5.00.
Gute weiße Unnene Hemden zu $1.50.
Außerdem eine complete Auswahl guter Männerkleidung zum billigsten Preise. jn28§

Kentucky Stuhl- u. Möbel-Fabrik.

Geschäfts-Notiz.
Die Unterzeichneten haben sich seit dem ersten Juli verbunden unter der Firma
Harig, Koop u. Co.,
an der dritten Straße, zwischen Guthrie und Chestnut, die Dampf-Fabrikation von Stühlen und Möbeln zu betreiben, und bitten wir Freunde und Händler zu beachten, daß wir zu Cincinnati Fabrikpreisen verkaufen.
Fred. Harig,
Aug. Koop,
Christ. Liege.
j.73mt §*


Bunions, Wartzen, eingewachs. Fußnägel
werden gänzlich geheilt, ohne die geringsten Schmerzen dabei zu empfinden, so daß der Schuh oder der Stiefel gleich nach der Operation getragen werden kann.
Dr. H. M. Hirschfeld.
examinirter Leichdorn Operateur
Office 120½ vierte Straße zw. Markt u. Jeffers.
Privat Wohnung, 233 Shelbystr. zw. Markt und Jefferson Straße.
Empfehlungen: Dr. Brandeis, Dr. H. Holloway, Dr. L. Loeben und Col. R. R. Bolling von Louisville Ky. Prof. R. R. Smith, Dr. H. P. P. Jeans und Dr Milton N. Taylor von Baltimore.
Herren und Damen werden in Ihrer Behausung bedient ohne Extrazahlung. jn9 3m

Joseph Waßle,
Graveur
84 vierte Straße, zw. Main und Markt,
über F. A. Crump's Buchhandlung.
Gravirungen auf Gold- und Silber-Waaren, als: Schriften, Verzierungen, Freimaurer- und andere Logen-Embleme, Familien-Wappen, Gewerbs-Abzeichen u. s. w. werden mit Geschmack nach den Regeln der Kunst entsprechend ausgeführt.
Joseph Waßle,
my13 3§ No. 84 vierte Straße, zw. Main u. Markt.

S. Albert,
Ecke von Main und Pearlstraße,
New Albany, Ind.
New York Stroh-Waaren,
Ich empfehle mich zum Aufarbeiten, Bleichen und Färben aller Arten Stroh-Hüte und Bonnets.
Filz- und Biber Hüte, Bonnets &c. werden nach der neuesten Mode umgeändert.
Blöcke für Hüte und Bonnets stets vorräthig und zum Verkauf.
Millinery- und Wiederverkäufer-Arbeiten zu den niedrigsten Preisen.
☞ Millinery-Waaren Wholesale und Retail.
Verkaufs-Lokal:
109 Pearlstraße, zw. Markt und Spring,
mi3 3M§ New Albany, Ind.

Neue Firma.
L. Frederick.....S. Shelver.
Frederick & Shelver,
(Nachfolger von J. F. McCurdy.)
Candy Fabrikanten
No. 41 Statestraße, New Albany, Ind.
Händler in
Frucht, Fancy-Groceries &c.
Dem Publikum die Anzeige, daß wir alle nur möglichen Artikel in unserem Fache vorräthig halten und zu den billigsten Preisen verkaufen.
Wiederverkäufer werden wohl thun, erst bei uns vorzusprechen ehe sie anderswo kaufen.
Frederick u. Shelver,
mi3 3M§ 41 Statestraße, New Albany, Ind.

Louis Schleenbäcker,
Uhrmacher und Juwelier,
No. 345 Jeffersonstraße, Nordseite, zw. Clay und Shelby.
Ich habe eine schöne Auswahl von Taschen- und Stand-Uhren, Juwelen und Schmucksachen, Brillen usw. vorräthig, und verkaufe dieselben zum niedrigsten Baarpreise. Alle Stand- und Taschen-Uhren, sowie Musikdosen und Juwelen werden zur Zufriedenheit und in kürzester Zeit unter Garantie reparirt.
Louis Schleenbäcker.
18ap3M§ 345 Nordseite von Jefferson, zw. Clay u. Shelbystr.

Klauber's
Neue Photographische Gallerie,
58 Marktstraße, Südseite, zwischen 2. und 3
Ich habe an obigem Platze eine neue photographische Gallerie eingerichtet und bin durch ausgezeichnete Apparate in den Stand gesetzt, Bilder jeder Art und Größe, sowie Gruppen &c. aufzunehmen.
Auf Obiges Bezug nehmend, empfehle ich mich dem geehrten Publikum bestens und bitte um geneigten Zuspruch.
ap23§ C. Klauber, Photograph.

John Kuhbauch.....Jacob Müller.
Kuhbauch & Müller,
Wholesale und Retail Händler in
Groceries und Produkten,
No. 198 Marktstraße, zw. fünfter und sechster.
Wir beehren uns, unsern Freunden und dem Publikum die Anzeige zu machen, daß wir an obigem Platze stets ein complettes Assortement aller Arten Groceries vorräthig halten und dieselben zu den billigsten Preisen verkaufen werden.
Reelle und prompte Bedienung wird zugesichert.
jn29 3M t§ Kuhbauch u. Müller,
No. 193 Marktstraße, zwischen fünfter und sechster.

Wm. L. Paulisch.....M. Groß.
Paulisch & Groß,
Fabrikanten von
Castile, Fancy, Toilet u. Rasier-Seife,
German, Palm u. Rosin-Seife,
52 Maiden Lane, zwischen Adam und Ohiostr.
(Butchertown) Louisville, Ky.
☞ Aufträge werden prompt besorgt. mi18 3M§

Wochen-Rundschau.

Da in dieser Woche keine interessanten Accidents und Criminalfälle vorkamen, die hiesige Politik ein garstig Ding ist und Louisville noch immer seinen gewohnten alten Gang geht, so werden wir uns sofort nach der alten Heimath und machen eine Rundreise durch die Länder des alten Europa.

Die preußische Regierung hat die harten Maßregeln, die sie gegen die Angehörigen der aus Nordschleswig ausgewanderten Dänen getroffen hatte, suspendirt, dagegen noch einmal in einer Note an die dänische Regierung erklärt, daß sie, bevor sie in die Abtretung irgend welcher Gebietstheile willigen könne, auf bestimmte Bürgschaften dafür dringen müsse, daß den deutschen Bewohnern der abzutretenden Gebietstheile ihre nationalen Eigenthümlichkeiten gewahrt bleiben. Dänemark will solche Garantieen nicht geben und so scheint die Abtretung wieder in weitere Ferne gerückt zu sein. Mit Rücksicht auf die frühere Behandlung der Deutschen in Schleswig ist die Forderung Preußens durchaus nicht unbillig und wenn die Dänen sie trotzdem nicht zugestehen, wenn sie sogar lieber auf Alles verzichten und die Chancen eines möglichen Krieges zwischen Preußen und Frankreich abwarten wollen, so riskiren sie, daß das gegenwärtige Provisorium allmählig ein Definitivum wird und daß sie nichts erhalten.

Der österreichische Reichsrath hat das Gesetz über die Ministerverantwortlichkeit angenommen und ebenso den Gesetzentwurf, welcher den 13. Paragraphen des Februargrundgesetzes, in Folge dessen die Regierung in Abwesenheit des Reichsrathes in allen Zweigen der Gesetzgebung Verordnungen mit definitiv bindender Gesetzeskraft erlassen konnte, in der Weise ändert, daß wenn in dringenden Fällen, zur Zeit, da der Reichsrath nicht versammelt ist, unter Verantwortlichkeit des Gesammtministeriums, eine Maßregel, bei der der Reichsrath verfassungsmäßig mitzuberathen hätte, getroffen werden sollte, sie, sobald der nächste Reichstag ihr seine Zustimmung versagt, außer Kraft zu setzen ist. In Folge dieser Umänderung wird jede Octroyirung unmöglich, welche die Verfassung abändert, oder die Staatskasse dauernd belastet, oder eine Veräußerung des Staatsgutes betrifft, und damit ist die Möglichkeit, ohne Zustimmung der Volksvertretung neue Schulden zu machen, gründlich beseitigt. Auch betreffs der Modificirung des Concordates werden demnächst Schritte zu erwarten sein, und es zeigt sich somit in jeder Beziehung das aufrichtige Bestreben, das ganze bisherige Regierungssystem Oesterreichs neuzugestalten und auf der Grundlage des Rechtes, der staatsbürgerlichen Gleichheit und der religiösen Freiheit ein wahrhaft verfassungsmäßiges Staatswesen aufzurichten. Freilich begegnet die Regierung noch außerordentlich vielen Schwierigkeiten, die aus dem Zwiespalt der Interessen der verschiedenen Nationalitäten erwachsen, und auch von Außen her suchen Intriguen ihr ihren Weg zu erschweren. So gewinnt in dem ruthenischen Theil von Galizien die russische Propaganda eine immer bedenklichere Ausdehnung und Intensivität; in vielen Gemeinden findet bereits eine offene Auflehnung gegen die kaiserlichen Behörden und die Landesinstitutionen statt, und das Militär hat schon mehrfach den zusammengerotteten Bauern förmliche Gefechte liefern müssen, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und nach den neuesten Nachrichten sind die Truppen sogar von den Aufständischen zurückgeschlagen worden. Diese Aufwiegelung der Bauern durch russische Emissäre ist seit einiger Zeit immer systematischer betrieben worden, und überhaupt ist die ganze Haltung Rußlands, das jetzt hart an der österreichischen Grenze Festungswerke anlegt, eine durchaus feindliche, so daß man in Wien bereits zu befürchten beginnt, Rußland wolle einen Conflict provociren. Oesterreich hat indessen die Polen auf seiner Seite, und je entschlossener es auf der neuen Bahn, die es eingeschlagen hat, fortwandelt, je mehr es allen seinen Völkern die Segnungen eines wahrhaft freien und verfassungsmäßigen Staatswesens zukommen läßt, desto ungefährlicher werden auch die panslavistischen Bestrebungen Rußlands werden.

Die französische Regierung beabsichtigt, eine Flotte nach Vera Cruz zu senden, um die Auslieferung des französischen Gesandten, des Herrn Dano, zu verlangen, und falls diese verweigert werden sollte, durch die Bombardirung von Vera Cruz u. aller mexicanischen Seehäfen Rache an der Regierung des Präsidenten Juarez zu nehmen, und Frankreich für die furchtbaren Opfer und Demuthigungen, die der Fehlschlag der Expedition ihm verursacht hat, wenigstens noch zu guter Letzt eine seine Macht zum Ausdruck bringende Genugthuung zu verschaffen. Es würde indessen eine barbarische Genugthuung sein, die Unschuldige treffen und das Loos der noch in Mexico gebliebenen Franzosen, das schon jetzt traurig genug ist, wahrscheinlich zu einem schrecklichen machen würde. Die mexicanische Regierung scheint Herrn Dano als eine Art Geißel zurückzuhalten. Zwei Tage nach der Einnahme der Hauptstadt hatte er seine Päße verlangt, allein sie wurden ihm verweigert, und es ward ihm bemerkt, daß man ihn nicht eher in seine Heimath zurückkehren lassen würde, als bis General Almonte, der mit den hervorragendsten Antheil an der Herbeiführung der französischen Intervention gehabt hat, von Frankreich an Mexico ausgeliefert würde. Später ward ihm außerdem noch mitgetheilt, daß Mexico noch mit Frankreich eine Rechnung für die Rolle, die es während der Intervention gespielt und für die Leben und das Eigenthum, das während dieser Zeit zerstört worden, abzumachen habe; würde diese Rechnung nicht bald liquidirt, so würde die mexicanische Regierung sich an das Eigenthum der französischen Unterthanen in der ganzen Republik halten, um auf diese Weise wenigstens einen Theil des ihr gebührenden Guthabens zu erlangen. So treten für die französische Regierung neue Schwierigkeiten hervor. Sie hatte geglaubt, daß mit dem Rückzug aus Mexico alles erledigt sei, jetzt zeigt sich, daß dieses feige Aufgeben einer jahrelang mit unermeßlichen Opfern verknüpften Unternehmung abermals ein politischer Fehler gewesen, und daß die Ehre Frankreichs nutzlos preisgegeben worden ist. Frankreich läßt seine Forderungen fallen, aber damit ist die Sache nicht abgemacht, Mexico hat auch seine Forderung zu stellen und wahrlich es hat dabei das Recht auf seiner Seite. Frankreich hat es mit Krieg überzogen, weil die Umgebung des Kaisers Napoleon, vielleicht er selbst, die 150 Millionen die von dem revolutionären clericalen Häuptling Miramon contrahirten Jecker'schen Anleihe, von denen selbst er fast nichts erhalten hatte, aufgekauft, und weil der Präsident Juarez beschlossen hatte, daß die mexicanischen Staatskassen diese Bonds nicht annehmen sollten. Napoleon und seine Glücksritterbande wollte den Profit, auf den sie gerechnet hatten, nicht fahren lassen und so ward eine Expedition unternommen, die Frankreich vielleicht das Leben von 50,000 Soldaten und 1000 Millionen Francs gekostet hat, und die selbst nach ihrem schimpflichen Abbruch noch die mannichfachsten Verwickelungen nach sich zu ziehen droht; selbst Herr Rouher, der Staatsminister, der sonst stets mit einer von der Kammer fast einstimmig applaudirten glänzenden Beredtsamkeit diese Unternehmung als den großartigsten Akt der kaiserlichen Regierung darstellte, kann jetzt nicht laugnen, daß sie ein schwarzer Fleck auf dem sonst so glänzenden Gemälde der Herrschaft Napoleons ist; die Opposition, deren Prophezeiungen alle in Erfüllung gegangen sind, spricht dagegen jetzt anders; sie hält die Expedition jetzt nicht mehr für ein Unglück, sie betrachtet sie als ein Werk der Vorsehung, das nothwendig war, um das französische Volk von den Gefahren der persönlichen Regierung zu überzeugen, der sein Glück und seine Zukunft anvertraut ist.

Der Sultan ist zum Besuche in London eingetroffen und mit glänzenden Ehrenbezeugungen empfangen worden. Er und der König von Aegypten bilden für den Augenblick die Helden des Tages, aber es wird dennoch ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Beherrscher Aegyptens gemacht. Er wohnt im Buckinghampalast, wo alle für ihn bestimmten Gemächer neu und prachtvoll hergerichtet worden sind, der König von Aegypten, dem freilich auch eine Art nationaler Gastfreundschaft erwiesen wird, hat sich dagegen mit einigen Zimmern in einem Hotel begnügen müssen. Auch in Paris hat man es ihm fühlbar gemacht, daß man ihn, obwohl der Sultan ihm den Titel eines Souveräns hat zugestehen müssen, doch noch immer nicht als Vollblut-Herrscher betrachtet und da er jetzt sehr eifersüchtig über die Anerkennung wacht die ihm gezollt wird und sich in jeder Beziehung als eine Majestät gerirt, so hat sein Selbstgefühl manche kleine Kränkungen erfahren. Sehr unangenehm ist es ihm auch gewesen, daß sein Bruder, der Prinz Mustapha Fazil, von dem er weiß, daß er gegen ihn conspirirt und der eigentliche Anstifter eines vor einigen Monaten gegen ihn gerichteten Attentats gewesen ist, gleichzeitig in Paris erschienen ist; er hat daher die Ausweisung desselben verlangt, allein obwohl die französische Regierung es sich sehr hat angelegen sein lassen, ihn für die französischen Interessen, die in Aegypten mit den englischen concurriren, ausschließlich zu gewinnen, so hat sie doch diesem Wunsche nicht entsprechen zu dürfen geglaubt, weil Mustapha Fazil, der als ein schlauer Mann bekannt ist, ihr möglicherweise noch sehr nützlich werden kann. In Betreff des Sultans hat man sich in Paris aufs eifrigste bemüht, in ihm den Ehrgeiz zu wecken, der politisch-religiöse Reformator des Türkenthums zu werden, indessen Abdul-Aziz ist eine etwas indolente Natur und wenn auch sein Besuch selbst eine gewisse Emancipation von dem alten moslemitischen Wesen bekundet, so hat doch seine bisherige Regierung gezeigt, daß von ihm die Initiative zu einer radicalen Umgestaltung der Verhältnisse der Türkei nicht zu erwarten ist. Er weicht nur, soweit er dem Zwange der Umstände nachgeben muß, von der alten Routine ab, allein das Bewußtsein, daß seine Herrschaft ohne den Schutz der Westmächte nicht länger fortdauern kann, macht ihn allerdings ihren Rathschlägen immer zugänglicher. Wie es heißt, ist er der diplomatischen Pression, die betreffs Kreta's auf seine Regierung ausgeübt werden sollte, dadurch zuvorgekommen, daß er dem Kaiser Napoleon selbst angekündigt hat, daß er in die politisch-administrative Autonomie der Insel unter türkischer Oberhoheit willige; mehr zu verlangen ist nach den Siegen Omer Pascha's, der jetzt die Insurgenten wirklich so in die Berge getrieben zu haben scheint, daß der Kampf nicht lange mehr fortdauern kann, kaum möglich, allein wenn auch diese Gefahr beseitigt sein sollte, so bleiben doch die Zustände in der Türkei trotzdem noch immer sehr bedenklich, da überall ein revolutionärer Zündstoff angehäuft ist und Rußland sich die äußerste Mühe gibt, ihn in Brand zu setzen. Die Hauptstütze gegen diese russischen Bestrebungen findet die Pforte in England; ohne dessen festen Entschluß, die Auflösung des osmanischen Reiches zum Vortheil Rußland's um jeden Preis zu verhindern, wäre vielleicht schon in diesem Sommer die orientalische Crisis eingetreten. Der glänzende Empfang, der dem Sultan in London zu Theil geworden, ist gewissermaßen als eine Demonstration gegen Rußland gemeint und die großartige Flottenrevue, die in Spithead zu Ehren des Padischah, dem auch die höchste Auszeichnung, die England nur verleihen kann — der Hosenbandorden — ertheilt worden ist, stattfand, soll die Mittel entfalten, die England im Nothfall in einem zweiten Krimkrieg zu seinem Schutze aufzubieten entschlossen ist.

Wöchentliche Briefliste vom 20. Juli.

Bonn Sophie
Bartels Fr
Burchart Chas
Birkle Geo
Brown Geo of Herman Loge No 17
Brewer Christ
Berner Jak
Burgart Johan
Bachman Mich
Becker Jak
Birkenbusch Geo
Com Phil
Deits Fred
Ernst Rob
Euermanns Elisa
Escherich Wm
Fuchs Adolf
Fehren C
Feltämber Fred
Fahrenbach Christ
Forcht Chas
Fidelman B R
Frank Dr Adam
Frank G Henry
Feusner Adam
Fischbach Peter
Gerhardt John
Gies G W
Guentz Dr Aemilius
Gantner Johan
Holderegger C
Homerberm Mary
Hitz Frank
Hang L Mrs
Hermann Pierre
Hetz Rob
Hofmann Andr
Heitz Jean
Huber Fr Xaver
Hoffinger Balth
Henbeich Martin
Hartman Fr A
Huffelwender P
Klein Wm A
Klink Christ 2
Karne Jak
Koch Joh Geo
Lumpagny Anna
Kape Heinr
Kuitz Auguste R
Kurz Christoph
Kupers T
Korner Seb
Kohn Wolf
Lichtig J
Lange P. Mrs 2
Leidschuck Pet
Lehrer Anna M
Metten Wilh
Matzkar Godieb
Munchhof John
Maurer Fred
Metz Adolf
Mayer Michael
Mögterkamp Wm
Mach Anton
Meitz Charles
Mueller Mary Emma
Meerman B J
Maier Hermann, Blacksmied
Olgert Henry
Olges Joh Heinr
Oehlinger Mr
Pfleiderer u. Wiseheart
Rurner Jak
Rousch Lillie A
Rehra H
Rau Hry
Rafaele Berrone
Rathmann Anna F
Rosenfeld Mr
Schüßler Margret
Schroer T Bern
Schmille Mrs C
Schaefer S F
Schaefer Valtin
Schneider Leopold
Sommer Sophie
Stein A u. Co
Sleman Sarah
Stemmile Vincens
Seyfberg Paul
Snitzler H
Seigel Jos
Snell Rebekka
Spaht Jos
Stopher Sam
Stearn P
Sperber Babette
Twente Jakob
Uhlrich Anna
Wall Simon
Weitch Alex
Wunder C 2
Weis Jak
Wernet Franz
Wohrle Mary
Weill Jos
Woerner C F
Zehnder Alex
Zeller Wm C

Jno. J. Speed, Postmeister.

Verlangt wird.

Ein Mädchen das Kochen Waschen und Bügeln kann. Zu erfragen in No. 5 Broadway, j121 1m* in den Davis Apot ehr.

Verlangt werden.

Zwei Dienstmädchen, um die Arbeit in meiner Familie sicht Meilen von der Stadt, an der Frankfort Eisenbahn zu verrichten. Fleißige und treue Mädchen wird guter Lohn und beständige Arbeit zugesichert. Nachzufragen bei mir in der Sparkings-Bank von Louisville, 5. Straße, nahe Main. j121 12m J. H. Rohrer.

Frauen- und Jungfrauen-Verein zur Beschaffung einer Turnerfahne.

Monatliche Versammlung am Donnerstag Nachmittag, 2 Uhr, 25. Juli im gewöhnlichen Lokale. Da sehr wichtige Sachen zur Berathung resp. Beschlußnahme vorliegen, so werden alle Mitglieder obigen Vereins hiermit dringend gebeten, ohnfehlbar pünktlich zu erscheinen. Aus Auftrag j121 3m Elise Buhrlage, Sekr.

Zur Notiz.

Am Montag Abend, acht Uhr, wird die Brieftasche (Tuttle) bei Herrn G. Winter, Market ohne R 442 zwischen elfter und zwölfter Straße ausgespielt, indem die Loose vor auf sind. Alle Loos Inhaber sind eingeladen, zu erscheinen. 1* Carl Müller.

Auskunft gewünscht.

Wo ist Louis Bröhebeft, kürzlich wohnhaft in Jeffersonville, Ind. Jede Auskunft über ihn wird von seiner Frau und fünf Kindern in Jeffersonville Ind., mit Dank entgegen genommen, ebenso in der Office des Louisville Volksblatts.

Anzeiger copire drei Mal. j121 3m*

PEOPELS DISPATCH.
Schnelle Frachtlinie.

MERCHANT'S UNION EXPRESS CO., Proprs.

Von New-York, Boston

Und allen Punkten in den New-England Staaten nach allen Punkten im Westen und Südwesten. Güter werden so schnell wie durch die regulare Express Compagnie besorgt. Preise erster und zweiter Klasse. Besondere Preise für schwere Klossen.

S. W. Waldron, Agent, 2 Courtstraße, Boston.
W. P. VanTeerson, Agent, 365 und 367 Broadway, New York.
L. E. Perkins, Agent, Office M. U. Exp. Co. Buffalo, N. Y.
J. B. & Barnard, Agent, M. U. Ex. Office, Albany N. Y.
J. Chittenden, Gen. Superintendent, New York.
G. B. Sherman, Agent, Office, M. U. Express Co., 255 W. Main Straße, Louisville, Ky.

j121 12?

Die gegenseitige
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft von New-York.
F. S. Winston.....Präsident.

Baargeld, angelegt in Bonds u. Mortgage oder Ver. St. Papieren,
$20,406,665 48!

Sie stellt jedes beglaubigte Formular von Lebens- und Ausstattungs-Policen auf ein bestimmtes Leben zu mäßigen Preisen aus, schickt jährlich ihren Ueberschuß zu den Police-Inhabern, welche ihn entweder an Zahlungsstatt für die Prämie verbrauchen oder noch eine Versicherung je nach der Ansicht des Versicherten, kaufen mögen.

Richard A. McCurdy, Vice-Präsident.
Sheppard Homans, Actuar.
Isaac Abbatt, John M. Stuart, } Sekretäre.

Benj. D. Kennedy,
General-Agent für die Staaten Kentucky und Tennessee.

Applicationen für Lokal-Agenturen in Kentucky und Tennessee adressire man an Benj. D. Kennedy, General-Agent, Office No. 142 West Main Straße, Louisville, Ky.

m23 12M§

Sommer-Theater
in der Turnerhalle.

Jeffersonstraße, zwischen Preston und Jackson.
Eigenthümer und Direktor ..... John Held.
Regisseur ..... M. Hahn. — Musikdirektor ... J. Seebach.

Sonntag, den 21. Juli:

SACRED CONCERT!

Drittes Gastspiel des beliebten Komikers, Herrn **Karl Merbitz**, vom New Yorker Stadt-Theater.

Zum ersten Mal:

Das Käthchen von Heilbronn,

Charakterbild in 5 Abtheilungen und einem Vorspiel:

Das heimliche Gericht,

in 1 Akt von H. v. Kleist.

Das vortreffliche Stück empfiehlt sich selbst jede Anpreisung halte ich für überflüssig. Die Besetzung, da das Stück gut einstudirt und probirt ist, kann ich dem geehrten Publikum geben und hoffe deshalb auf zahlreiche Unterstützung.

M. Hahn, Regisseur.

Eintrittspreise: An Wochentagen **25 Cents, Kinder 10 Cents.** — An Sonn- und Feiertage **35 Cts., Kinder 15 Cts.**

Das Theater ist mit einem Zeltdach versehen und gegen jedes Wetter geschützt.

Abonnements-Billets sind im Lokale zu $1 50 für 6 Vorstellungen zu haben.

Sitze können jeden Tag im Theater ohne Preiserhöhung reservirt werden.

Regelmäßige Theater-Abende: Dienstag, Freitag und Sonntag.

Dienstag, den 23. Juli:

Zum Benefiz für M. Oehler:

Mariette und Jeanetton.

Komische Operette in 3 Akten von W. Friedrich. Musik von Professor A. Sartori.

Vorkommende Gesänge:

1. Frau Wirthin serviteur ..... Soldaten Chor.
2. O welch 20 nur ein Bauer zu sein, Chor ..... Spartacus.
3. Duett ..... Rosetta und Spartacus.
4. Nein Du gehst mir nicht vom Herze ..... Jeanetton.
5. Sie hatten Chor .....
6. Quartett und Chor .....
7. Ich, Reich wer ein Held ..... Chor.
8. Und das war nur ..... Rose in
9. Nein, Mariette darf nicht scheiden ..... Chor.
10. Unten dort am Thurme ..... ouise.
11. Botaplan ..... Jeanetton.
12. Duett ..... Spartacus und Jeanetton.

Durch die Wahl des obigen Stückes glaube ich dem geehrten Publikum einen recht genußreichen Abend versprechen zu dürfen. Für Einstudirung und Scenerie ist bestens Sorge getragen und hat mir der beliebte Komiker vom New Yorker Stadt-Theater, Herr **Karl Merbitz**, freundlichst seine gütige Mitwirkung zugesagt. Das vollzählige Orchester, unter Leitung des Herrn Musik-Corps wird die gewünschten Musikstücke zur Aufführung bringen.

M. Oehler.

Anfang 8 Uhr
Eintrittspreis **50 Cents.** Kinder **25 Cents.**

Hauptquartier.

Grenzstraße, Nordseite, zwischen 3ter und 4ter

Meinen Freunden und Bekannten sowie dem Publikum überhaupt die ergebene Anzeige, daß ich in meinem neuen Wirthschaftslokale

Morgen früh um 10 Uhr

eine ausgezeichnete

Turtlesuppe

serviren werde. j121 Ch ist Haurt.

Durch S. G. Henry u. Co.

Feinste Tafelmelonen, alle Sorten und Größen, beste Trockenfeigen, Herren feine Röcke, sowie Herren und Knaben-Hüte auf Auktion.

Dienstag Morgen um 10 Uhr, den 23. Juli, verkaufen wir in unserem Auktionslokale obige Artikel.

j121 S. G. Henry u. Co., Auktionäre.

Durch S. G. Henry & Co.

Großer Verkauf von Herrenstiefeln, Balmorals, Brogans, Kinder- und Knaben-Schuhen, sowie Frauenschuhe aller Art, Strumpfwaaren, Filz- und andere Hüte auf Auktion.

Mittwoch Morgen 10 Uhr, 24. Juli, verkaufen wir obige Artikel. Ebenso eine große Auswahl Glaswaaren, German Silver etc.

j121 S. G. Henry u. Co., Aukt.

Gesucht wird.

Ein Junge 14—16 Jahre alt um sich in einer kleinen Grocery deutsch zu machen. Nachzufragen bei

j120 3t* H. Hurter, Office der Western Insurance Co.

Verlangt.

Ein junger Mann von 15—18 Jahren, der deutsch und englisch lesen und schreiben und gute Empfehlungen beibringen kann, hat Gelegenheit, in eine Grocery einzutreten. Zu erfragen bei Michael Dyel,
j120 1r Nordseite Preston und Washingtonstraße.

Verlangt wird.

Für eine Privatfamilie ein gutes deutsches Dienstmädchen, wobei gute Stellung angenehm. Zu erfragen in der Office des j120 Louisville Volksblatts.

Eröffnungs-Lunch
in
Meyer's Wirthschaft,

Mainstraße, zwischen Jackson und Hancock.

Meine Freunden und dem Publikum im Allgemeinen die ergebene Anzeige, daß mein Lokal aufs Beste eingerichtet ist und ich stets bereit bin, meine Gästen mit den besten Speisen und Getränken aufzuwarten. Die Eröffnung findet am

Montag Morgen 10 Uhr,

mit einem Excellenten Lunch statt, wobei Alles vertreten sein wird, was Küche und Markt liefern.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

j120 2m Leopold Meyer.

Geschäfts-Uebernahme.

Familien-Grocery
von
Henry Hurter,

Südöstliche Ecke der Chestnut u. Hancockstraße

Meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich die bisher von S. A. Corbin geführte Grocery an obiger Straße käuflich übernommen habe. Ich werde mich bestreben, durch die beste Waaren und reelle Bedienung die Gunst meiner Kunden zu erhalten und bitte um zahlreichen Zuspruch.

Henry Hurter.
j120 Südöstliche Ecke der Chestnut u. Hancockstraße.

Großes Concert!

Sonntag Nachmittag im Freien des

Löwen-Gartens,

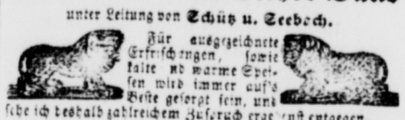
Preston nahe Kentuckystraße.

Bei ungünstiger Witterung im Saale,

aufgeführt von der

Alten Louisville Silber-Band

unter Leitung von Schütz u. Seebach.



Für ausgezeichnete Erfrischungen, sowie kalte und warme Speisen wird immer aufs Beste gesorgt sein, und lade ich deshalb zahlreichem Zuspruch ergebenst entgegen.

Anton Ehret, der Alte.

Die Prestonstraße Eisenbahn Wagen gehen bis Nacht zwölf Uhr die an den Garten und zurück.

Woodland-Garten

Sonntag Nachmittag und Abend:

Sacred-Concert

des

Louisville Theater-Orchesters,

unter Leitung von

Professor Anton Zöller.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

Bernhard Strube.

Atlanta Garten

von

Grauman,

Prestonstraße, zwischen Broadway und Breckinridge Straße.

Dieser schöne Garten steht dem Publikum zur Benutzung offen. Für alle nur möglichen Erfrischungen ist bestens Sorge getragen, und werde ich mich bestreben, durch reelle, freundliche und zuvorkommende Bedienung mir die Gunst des Publikums zu erwerben und zu erhalten.

Die Musik wird ausgezeichnet sein, und zur Erhaltung der Ruhe sind hinlänglich Vorkehrungen getroffen.

Straßen-Eisenbahn-Wagen fahren jede 5 Minuten.

Eintritt 10 Cents.

Um zahlreichen Besuch bittet

Graumann.

Louisville Garten.

Dieser schöne Lustort steht jetzt

jeden Sonntag

und während der Woche dem Publikum zur Verfügung. Für ausgezeichnete Erfrischungen und Speisen ist bestens Sorge getragen.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

F. Zierfuß.

Hanauer Garten,

— von —

Valentin Hetzel,

Bardstown Road, nahe der Mündung der Broadway Eisenbahn.

Für ausgezeichnete Erfrischungen, Speisen, Kaffee und Kuchen wird bestens Sorge getragen, weshalb alle Freunde und das Publikum ergebenst einlade.

Die Kegelbahn steht dem Publikum Sonntags und während der ganzen Woche zur Benutzung offen.

Mein Garten steht dem Publikum zum Abhalten von Familien-, Schul- und Gesellschafts-Festen zur Verfügung.

Val. Hetzel.

Phönix Hill

zur

„Schönen Aussicht"

Underhillstraße,

zwischen Broadway und der Bardstown Road.

Dieser schöne Lustgarten steht jetzt dem Publikum jeden Tag und

namentlich am Sonntag

zur Verfügung. Wir verzapfen stets frisches und kühles Bier für unsere Gäste.

Jung, Vogt u. Co.,
auf der Höhe, zwischen Broadway und Bardstown Road

WEISSIGER HALL.
Großes
ComplimentarConcert

für den

Direktor H. Glagan,

gegeben vom j118

Orpheus u. Liederkranz-Verein.
Donnerstag, den 25. Juli.

Pic-Nic

zum Besten der

Young Men's Library Association,
Montag, den 22. Juli 1867,
im
Woodland Garten

Tickets 50 Cents. j116

U. O. A. M.

Die regelmäßige jährliche Versammlung des Großen Raths von Kentucky des Verbesserten Ordens der Rothen Männer findet am

Montag, den 22 Juli, Morgens 9 Uhr

im Wigwam des Black Hawk Tribe No. 2 in Covington, Ky., statt. Alle Past Sachems in gutem Stande sind höflichst ersucht, zu erscheinen.

j120 2m* Wm Brigman, G. H. d. P.

Geschäfts-Uebernahme.

Wein u. Bier-Wirthschaft

— von —

Fritz Meyer,

63 zweite Straße, zwischen Markt und Main.



Da ich die bisher von Mad. Loesch geführte Wirthschaft käuflich übernommen habe, so erlaube ich mir, dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich die besten Getränke: Bier, Wein, Liqueure ꝛc., sowie die feinsten Cigarren in meinem Salon halte; meine Gäste finden die freundlichste Aufwartung. Um das der Mad. Loesch geschenkte Zutrauen bittend, zeichnet achtungsvoll

mi2 3M§ **Fritz Meyer,**

63 zweite Straße, zwischen Markt und Mainstraße.

John A. Meyer,

88 Fünfte Straße, zwischen Main und Markt.

Louisville, Ky.

Importeur und Händler in

Feinen Groceries,

Allen Sorten Mehl,

Getrockneten Früchten,
Suppenstoffen,
Schweizer-, Limburger-
Edamer- und
mi7 3M tf Amerikanischem Käse u.

Sparsames und billiges Waschen.

SHIRRELL'S Kulliyun

WASHING CRYSTAL

Macht hartes Wasser weich und bleicht Linnenzeuge. Familien, welche obige Präparation benutzen, werden es in jeder Hinsicht in ihrem Vortheil finden, da garantirt wird, daß auch die feinsten Sachen nicht beschädigt werden. Depot:

Central Druz-Store,

jn20 3M tf 158 vierte Straße, zw. Green und Walnut.

Gebt Acht! Gebt Acht!

Mittel gegen die Cholera,

zubereitet von

Mathias Deckel,

No. 226 Jeffersonstraße, zw. Clay und Shelby.

Dem Publikum die ergebene Anzeige, daß ich außer meinem sicher wirkenden Cholera-Bitters einen ausgezeichneten Doppel-Kümmel verfertige, stets vorrätig halte und bereit bin, Familien wie Wirthe damit zu versehen, ebenso mit den verschiedensten feinsten Spirituosen.

Für das mir bisher geschenkte Wohlwollen dankend, bitte ich dasselbe auch noch ferner auf mich zu übertragen.

jl10 3M§ **Mathias Deckel,**

No. 226 Jeffersonstraße, zwischen Clay und Shelby

Hausfrauen zur Beachtung!

Wäsche aller Art, vom feinsten linnen Cambrichemden elegantesten Organdies, Muslin- oder Lama-Kleidern, Spitzen-Vorhänge, Mosquitobars, Embroideries bis zum größten wollenen Blanket wird in **bester Art** besorgt. (Wird nur durch Frauen besorgt.)

HOME WASHER LAUNDRY,

107 und 109 Ostseite dritte Str., zwischen Markt und Jefferson.

Der „Home Washer" ist das schnellste und vollkommenste Instrument seiner Art und kann an obigem Platze besichtigt und gekauft werden. Kommt und überzeugt Euch!

J. E. Beebe,

No. 107 und 109 dritte Straße, zwischen Markt und
jn4 3M tf Jefferson, eine Treppe hoch.

Wein! Wein!

bei

Jakob Schuster,

Südseite Marktstraße, zw. erster und Brookstr.



Der heißen Jahreszeit halber mache ich auf meinen großen Vorrath von Weinen aller Sorten, namentlich

1862er Ober-Ingelheimer Rother,

und

Aechten Burgunder Wein

aufmerksam. Mein Lager von

1865er und andern Jahrgängen,

mehr als sechs Tausend Gallonen, ist bereits allgemein bekannt und bitte ich deshalb um geneigten Zuspruch.

Jakob Schuster,

jn27 3M§ Marktstr., zw. erster und Brook.

Geschäfts-Verbindung.

Die Unterzeichneten haben sich am heutigen Tage associirt für die Betreibung einer Wholesale Grocery und Commissions-Geschäfts unter der Firma und dem Namen von **Ropke u. Harthausen,** No. 93 Mainstraße, woselbst es ihnen zum Vergnügen gereichen wird, wenn sie ihre alten Freunde und das Publikum überhaupt besuchen werden.

John H. Ropke,
Jos. Harthausen.

Louisville, den 1. Juli 1867. jl16 1M

John H. Ropke.....Joseph Harthausen.

Ropke & Haxthausen,

Wholesale-Händler in

Groceries, Provisionen, Thee

Tabak und Cigarren,

Fremden und einheimischen

Liqueuren, Weinen u. s. w.

No. 93 Nordseite Mainstraße,

zwischen dritter und vierter Straße,

Louisville, Ky.

☞ Bestellungen vom Lande werden schnell und pünktlich besorgt. jl16

Soeben erhalten;

150 Säcke assortirten Kaffee,
20 Säcke Reis,
50 Faß A Kaffeezucker,
50 Faß extra C Kaffeezucker,
50 Faß gelben Zucker,
10 Orhds New Orleans Zucker,
25 Kisten Gunpowder Thee,
15 Kisten Oolong Thee,
100 Kisten concentrirte Lauge,
50 Kisten Stärke,
100 Kisten Seife,
50 Kisten Rosinen,
10 Casks S. I. Soda,
25 Kisten Sal. Soda,
35 Kisten Bi Carb. Soda,
10 Faß deutsche Cichorien,
25 Kisten Sardines,
50 Kisten Rheinwein,
60 Faß Syrup assortirt,
20 Säcke Pfeffer,
10 Säcke Allspice,
5 Casks Coriander,
10 Casks Zwetschen,
2 Fässer Gewürznüsse,
100 Matten Zimmt,
20 Kisten Chocolade,
Lichterdochte, Bindfaden, Muscatnüsse, Indigo, Eisen-Vitriol, Alaun, Madder u. s. w.,
im Store und zu verkaufen bei

Ropke u. Harthausen,

jl16 dv No. 93 Mainstraße, zw. dritter und vierter.

Pauline Cuschmann,

der weibliche Spion im nordamerikanischen Kriege.

Von Emil Heim.

Zu Harrisburg, in Pennsylvanien, einem sonst durchweg von deutschen Auswanderern bewohnten Staate der Union von Nordamerika, lebte ein reicher Farmer, Namens Cuschmann, mit seiner einzigen Tochter. Pauline war, da ihre Mutter schon früh gestorben, bis zu ihrem 15ten Jahre in einem Pensionate zu New-York erzogen worden und dann zu ihrem Vater zurückgekehrt. Ihre Lieblingsbeschäftigung war die Lectüre von Geschichte und geschichtlichen Romanen, welche ihre Phantasie mit den Bildern von Helden u. Heldenthaten, mit den Beispielen der Tapferkeit und Vaterlandsliebe erfüllte. Sie hatte das 18te Jahr erreicht, als die Kriegsfurie in den Ver. Staaten entfesselt wurde. Der Norden trat in die Schranken für die Freiheit der Neger, denen sich die Südstaaten mit aller Macht der Verzweiflung widersetzten, da der Neger das Hauptvermögen des südlichen Pflanzers ausmachte.

Pauline schwärmte mit ganzer Seele für das Prinzip des Nordens und war begeistert für den Präsidenten Lincoln und dessen Politik. Bis zum Jahre 1864 hatte sie bei ihrem Vater ausgehalten und mit Eifer die Zeitungen studirt; sie kannte die Stellungen der beiderseitigen Armeen, sie wußte die Thätigkeit der einzelnen Generäle richtig zu beurtheilen und zu schätzen. Sherman, welchet in Georgien commandirte, war für sie das Ideal eines Feldherrn und Mannes. Eines Tages beurlaubte sich Pauline von ihrem Vater, angeblich um eine Tante in Washington zu besuchen; der Vater hatte ihren Wünschen nichts entgegen zu setzen, denn er gönnte seinem einzigen Kinde gern diese Freude. Sie reiste ab und schon am folgenden Tage sehen wir sie in dem Audienzzimmer von Lincoln. Eine Thür öffnet sich und Pauline befindet sich dem freundlichen Präsidenten gegenüber:

„Womit kann ich Ihnen nützlich sein, mein Kind?"

„Herr Präsident, ich schwärme für den erhabenen Krieg, welchen Sie für die Menschenrechte führen und auch ich möchte mein Schärflein dazu beitragen."

„Das ist sehr edel von Ihnen gedacht, mein liebes Kind, und da werden Sie viele Gelegenheit und Gesellschaft finden, die zu unterstützen das Beste ist, was Sie für das Vaterland thun können."

„Herr Präsident, nach reiflicher Ueberlegung habe ich einen Weg gefunden, um meinem Vaterlande besser zu dienen, als mit Geld, alter Leinwand und Charpie."

„Ei, ei, mein liebes Kind! In der That, Sie machen mich sehr neugierig, Sie wollen doch nicht die Rolle der Jungfrau von Orleans hier fortsetzen?"

„Spotten Sie meiner nicht, Herr Präsident, ich bitte Sie. Kurz und gut: senden Sie mich als Spion zum Gen. Sherman; ich....."

„Höre ich recht? Als Spion zum Gen. Sherman? Mein liebes Kind, den brauchen Sie nicht auszuspioniren. Fragen Sie mich über ihn, ich kann Ihnen über den offenen Sherman Alles berichten, ohne daß Sie deshalb die weite Reise zu ihm zu machen brauchen. Als Spion zu Sherman!"

„Herr Präsident, Sie mißverstehen mich; ich biete Ihnen, den Ver. Staaten, der Armee des General Sherman meine Dienste an, um den Feind auszuspioniren, nicht den General Sherman.....behüte Gott! Diesem tapfern General zu dienen ist mein Begehr!"

„Mein braves Kind! Ihr Patriotismus thut mir wohl und danke ich Ihnen herzlich dafür; allein dieser Gedanke ist einer phantastischen Seele entsprungen u. nicht allein unausführbar, sondern Ihrem Geschlecht völlig unangemessen.—Spione sind ein nothwendiges Uebel—aber dennoch ein Uebel, und denjenigen, welcher den Spion macht, verachte ich aus tiefster Seele."

Pauline wechselte bei dieser Rede plötzlich die Farbe, jedoch nach kurzem Besinnen erwiderte sie dem Präsidenten, welcher ihrem Vorhaben so entschieden entgegen trat:

„Herr Präsident — wir leben in einem freien Staate und mein Entschluß steht fest—mich treibt nicht die Gewinnsucht und Habgier eines Spions, sondern der Patriotismus eines Mädchens, dem es nicht vergönnt ist, mit den Waffen in der Hand fechten zu können. Muß ich Ihren Schutz entbehren, nun, so werde ich ohne denselben gehen!"

„Nein, bei Gott! Kind, meinen Schutz sollst Du nicht entbehren und den freien Willen eines Bewohners der Vereinigten Staaten zu beschränken, dazu besitze ich weder Macht noch den Willen, denn die Freiheit ist die Basis unseres gemeinsamen Vaterlandes. Kann denn nichts Dich bewegen, von Deinem Vorhaben abzustehen, so nenne mir Deine Wohnung und noch heute Abend sende ich Dir einen offenen Brief an General Sherman und an den Capitän des Schiffes „Mayflower", welches morgen früh 8 Uhr von hier mit Depeschen an General Sherman abgeht und nun erhalte Dich Gott, mein Kind, und behalte es treu im Gedächtnisse, daß der alte Lincoln Dich ernstlich gewarnt hat und Dich noch inständigst bittet, dies verwegene Vorhaben aufzugeben. Mein Schutz wird Dir stets zu Theil werden!"

Noch an demselben Abende erhielt Pauline die verheißenen Briefe, von denen der erste lautete:

„Mein lieber Gen. Sherman!

Die Ueberbringerin dieser Zeilen, Miß P. Cuschmann, ist Ihnen ganz besonders empfohlen. Hören Sie dieselbe an und können Sie Ihren Wünschen nachkommen, so thun Sie es; können Sie dahingegen sie von ihrem Vorhaben abbringen, so würde mir dies sehr lieb sein. Unter allen Umständen ist dieselbe als unter meinem Schutze stehend dem Ihrigen dringend empfohlen.

W. d. 1864. Ihr

Abraham Lincoln."

Der zweite Brief war an den Capitain des Kriegsdampfers „Mayflower" gerichtet.

„Mr. Hill!

Sie erhalten hiermit den Befehl, Miß P. Cuschmann auf Ihrem Schiffe aufzunehmen und ihr mit der größten Zuvorkommenheit entgegenkommen. Sie begleiten dieselbe persönlich in das Hauptquartier des Generals Sherman und berichten mir deren glückliche Ankunft per Telegraph. Miß Cuschmann steht unter meinem ganz besondern Schutze und mache ich Ihnen jede Aufmerksamkeit eines Ehrenmannes zur besonderen Pflicht.

W. d. 1864.

Abraham Lincoln."

Vierzehn Tage nach der Abreise von Washington hätte man Pauline Cuschmann in Begleitung des Capitains Hill die Wohnung des General Sherman im Hauptquartier Atlanta, Georgia, betreten sehen können.

General Sherman, einer der stattlichsten Männer der Armee, blickte allerdings etwas erstaunt auf, als das schöne Mädchen, welches in Begleitung des Schiffscapitains gekommen, ihm gegenüberstand. Er war eben an seinem Schreibtische mit eingegangenen Briefschaften beschäftigt, trat aber sofort, nachdem er seine Briefschaften und Depeschen vom Capitain in Empfang genommen und diesen hierauf verabschiedet hatte, zu der jungen Dame.

„Nun Miß Cuschmann," sagte er, „Sie sind mir keine Fremde mehr. Vom Präsidenten bin ich bereits von Allem telegraphisch unterrichtet worden; ich achte Charakterfestigkeit in beiden Geschlechtern und bege zu viel Hochachtung für den Willen jedes selbstständigen Menschen, als daß ich es wagen möchte, meine Ueberredungsgabe zu versuchen; daher, Miß Cuschmann, ein einziges Wort: Steht ihr Entschluß fest, ist er reiflich überlegt?" „Ja! mein Herr General; Gott ist mein Zeuge, daß ich der festen Meinung bin, meinem Vaterlande durch diesen Entschluß dienen zu können; gelingt es mir nicht, so habe ich doch so viel gethan, als ich thun konnte."

„Nun, Miß Cuschmann, bleiben Sie in meinem Hauptquartier unter meinem Schutze, die weitere Ausführung Ihres Vorhabens wird die Zukunft mit sich bringen; jedoch eine Bedingung: Ich selbst habe den Befehl erlassen, daß keinem weiblichen Wesen gestattet sei, in diesem Hauptquartier zu verweilen, — ich darf daher keine Miß Cuschmann kennen, würde mich jedoch freuen, die Bekanntschaft eines Lieutenant Cuschmann zu machen; ist Ihnen daher diese Verwandlung und der Verlust Ihrer prächtigen Haare zu schwer, so ist es noch an der Zeit, Ihren Rückzug zu machen."

„General, von meinem Vorhaben kann mich nichts mehr zurückschrecken, am allerwenigsten Ihr Vorschlag; derselbe stimmt ganz mit meinen Wünschen überein."

„Nun denn, Lieutenant Cuschmann, auf gute Kameradschaft," sagte der General, indem er ihr die Hand reichte, „in einer halben Stunde wird Alles besorgt sein."

In den ersten Tagen wunderte man sich über den schönen, schlanken Lieutenant, doch bald wurde er nicht mehr beachtet; denn er war durchaus nicht umgänglich und schien trotz seiner Jugend dem General Sherman unentbehrlich zu sein, da man selten den Einen ohne den Andern sah. Pauline hatte dem General ihre Pläne mitgetheilt und völlige Billigung gefunden, so daß sie beschloß, schon am ersten Tage ihr gefahrvolles Unternehmen zu beginnen. Nachmittags gegen 4 Uhr sah man eine elegante Reiterin in schwarzem Reitkleide das Hauptquartier verlassen und das mit einem Damensattel beschirrte Pferd des Lieutenant Cuschmann besteigen. Niemand hatte sie kommen sehen. Bis an die Vorposten wurde sie von dem General selbst begleitet, doch hier verabschiedete sich derselbe und Pauline verfolgte die Straße auf die feindlichen Vorpostenkette; sie vermuthete, angehalten zu werden, doch ließ man sie mit dem Respect, den der Amerikaner für Frauen an den Tag legt, ungehindert passiren. Mit anscheinender Ruhe und Gleichgültigkeit durchstreifte sie das Lager, orientirte sich über Stellung und Stärke und kehrte dann auf demselben Wege zurück, als habe sie einen nachbarlichen Besuch abgestattet. Mittlerweile war es dunkel geworden und als sie sich der Feldwache näherte, erbot sich der Offizier, sie über die Postenlinie zu geleiten. Wer war froher als Pauline; denn jetzt war sie gewiß, Losung und Feldgeschrei zu erfahren und so geschah es auch; der Offizier wurde angerufen und Losung und Feldgeschrei ausgetauscht.

Noch an demselben Abend wurde eine größere Recognoscirung vorgenommen und mit dem besten Erfolge gekrönt, da der Feind ohne Blutvergießen überrumpelt worden war.

Nun sah Sherman ein, daß er an Pauline einen unschätzbaren Alliirten besitze. Schon seit Monaten hatte sie ohne die geringsten Fährlichkeiten die wichtigsten Nachrichten vom Feinde gesammelt und war oft zwei, ja drei Tage fort geblieben, länger nie. Jedoch da geschah es einmal, daß acht Tage vergangen waren, ohne daß irgend eine Nachricht von Pauline eingetroffen wäre. Sherman war in großer Aufregung und hatte seine sämmtlichen Kundschafter ausgesandt, um nach ihren Spuren zu suchen. Endlich traf die Nachricht ein, Pauline befinde sich als Gefangene im feindlichen Hauptquartier des Gen. Hood, an den Händen und Füßen gefesselt, und durch den Spruch des Standgerichtes als Spionin zum Tode durch den Strang verurtheilt. Sherman war außer sich. Er sandte sofort einen Parlamentär an Hood ab, protestirte mit Androhung von Repressalien gegen das Urtheil und forderte Paulinen's Auslieferung. Gleichzeitig hatte Shermann an Lincoln telegraphirt.

Der Parlamentär kehrte mit der traurigen Nachricht zurück, Hood lasse sich auf keine Verhandlungen ein. Sherman war untröstlich, da endlich kam Rath u. Hülfe von Lincoln: er hatte das Versprechen, das er der heldenmüthigen Dame gegeben, jetzt in der höchsten Noth nicht vergessen.

Die Depesche lautete:

„Lassen Sie den General Hood wissen, daß der General Robert Lee, Sohn des Generalissimus, sich in meinen Händen befindet, und daß ich denselben gegen Miß Cuschmann auszuwechseln gesonnen bin; im andern Falle theilt er das Schicksal des Mädchens.

Auf mein Wort.

Ab. Lincoln."

Sofort wurde abermals ein Parlamentär mit der Lincoln'schen Depesche abgesandt. — Unwillig und mürrisch empfing Hood denselben; doch kaum hatte er die Depesche gelesen, als er voll Ingrimms aufstampfte. Er kannte Lincoln — er wußte, daß dieser Wort halten würde; er mußte aus Rücksicht für seinen Freund Lee das verhaßte Mädchen, welches ihm und den Seinen durch ihre fortgesetzte Spionage schon so vielen Schaden zugefügt, u. dessen sie bisher habhaft zu werden getrachtet, frei geben.

Doch welch' ein Bild, als sie ins Lager kehrte — welch ein Anblick! Voll Lebensfrische und Lebensmuth vor kaum 14 Tagen hatte das Mädchen den General verlassen; eine Gestalt des Jammers und Elends — mit zerrissenen Kleidern, ohne Fußbekleidung — vor Schwäche sich kaum aufrecht haltend, gebrochen an Leib und Seele—stand sie wieder vor ihm!

Tief bewegt schloß Sherman, der sonst durch alle Schrecken des Krieges Abgehärtete, das unglückliche Opfer ihrer Vaterlandsliebe in seine Arme.....Thränen erfüllten die Augen des eisernen Mannes, als das Mädchen unter seiner Berührung zusammensank. So lange, unter den Feinden, hatte sie sich mit dem äußersten Reste ihrer Kraft gehalten; aber nun war es vorbei. Ihr Leben war erschöpft.—Ein heftiges Hirnfieber raffte sie schon am achten Tage nach ihrer Befreiung dahin.

Ihre Kleider wurden im berühmten Museum Barnum's in New York gezeigt; sie sind jedoch, wie wir hören, bei dem furchtbaren Brande, welcher dasselbe vor einiger Zeit verzehrte, ein Raub der Flammen geworden.

Eine wichtige Entdeckung im Gebiete der Chirurgie.

Die von Doktor W. B. Richardson herrührende wichtige Entdeckung, daß Theile des Körpers nach Gutdünken eines Operateurs unempfindlich gegen Schmerz gemacht werden können, ist in die Veterinär-Praxis eingeführt worden, und zwar mit solchem Erfolg, daß wir hinfort nicht mehr von Pferden hören werden, die man durch Operationen gemartert habe. Die „örtliche Anästhesie" wie man es nennt, wird dadurch hervorgebracht, daß man aus einem Instrument, welches wie eine den allerfeinsten Thau ausprühende Fontaine wirkt, einen Aetherregen, wenn wir so sagen können, auf den afficirten Theil richtet. Bald nachdem man das Instrument auf irgend einen Theil des Körpers, Kopf oder Glieder, hat spielen lassen, hört an dieser Stelle alles Gefühl auf. Während einer kürzlich gehaltenen Vorlesung tödtete Doktor Richardson Theile seines Arms, in die einer seiner ärztlichen Collegen große Nadeln stieß, ohne damit den geringsten Schmerz zu verursachen. Die Wichtigkeit dieser Entdeckung wird einleuchtend sein; denn die Gefahr, die man lief, den ganzen Körper unempfindlich zu machen, ist vermieden, und die schmerzhaftesten Operationen lassen sich ebenso für den Patienten unempfindlich ausführen, wie unter dem vollständigen Einfluß des Chloroforms. Und die Ergebnisse, die man am menschlichen Leib etzielte, erlangt man auch an Pferden, wie der „Gesellschaft zur Verhinderung der Grausamkeit an Thieren" auf's Klarste gezeigt wurde. Veterinär-Aerzte haben Doktor Richardson's Verfahren, die Theile unempfindlich zu machen, angewendet, und Geschwülste ausgeschnitten, Haarseile eingesetzt, tiefe Einschnitte gemacht, um zu innern Obstructionen zu gelangen, ohne Schmerz für die Pferde. In Fällen örtlicher Entzündung, sei's bei Menschen oder bei Thieren, bietet die Aether-Bespritzung ein so geeignetes Mittel zur Linderung des Schmerzes und zur Milderung des Angriffs, daß man unfehlbar zu demselben greifen wird.

Verlangt wird:

Ein gutes Dienstmädchen wird verlangt. Guter Lohn wird bezahlt. Nachzufragen im
jl14 **Löwengarten.**

Dienstmädchen gesucht.

Ein gutes deutsches Dienstmädchen, um die Verrichtungen in einer Familie zu versehen. Näheres im
jl11 **Louisville Volksblatt.**

Verlangt.

Eine Näherin, um die vorkommenden Nähar beiten in einer kleinen Familie zu verrichten. Näheres in der
jl7 **Volksblatts Office.**

Verlangt:

Ein Mädchen zum Kinderwarten und für leichte Hausarbeit. Zu erfragen in
j 26 **No. 42 Ost Greenstraße.**

Stelle-Gesuch.

Ein vierzehnjähriges Mädchen sucht in einer anständigen Privatfamilie ein Unterkommen als Kindermädchen oder für leichte Hausarbeit. Zu erfragen an **Clayst raße,** neben dem Stationshaus, zwischen Jefferson und Green, an der Alley. jn22

Gesucht.

Auf ein schuldenfreies Grundstück werden zur Renovirung des Hauses $1,000 gegen gute Prozente gesucht. Nachzufragen im jn12 **Louisville Volksblatts.**

$3,000 gesucht.

Gesucht wird gegen Hypothek auf Grundeigenthum die Summe von $3000 auf sechs oder zwölf Monate. Gute Interessen werden gezahlt. Zu erfragen in der
mi26 1p **Office des Louisv. Volksblatts.**

Zur Beachtung für Schulen, Gesellschaften und Logen.

Greenland Wald für Pic Nics

zu verrenten.



Der Unterzeichnete hat den Greenland Wald, oder zehn Acker enthaltend, nahe der Louisville u. Nashville Eisenbahn und dem Greenland Associations Grund gelegen, auf längere Zeit von Herrn W. P. Hahn gerentet. Dieser ausgezeichnet schöne nur drei und eine halbe Meilen von der Stadt gelegene Platz enthält alle Accomodationen für Pic Nics ꝛc. Arrangements zum Platz können mit der Nashville Eisenbahn getroffen werden und steht derselbe billig zur Verfügung.

Ein gutes Hotel, Stallungen ꝛc. befinden sich auf dem Associationsgrunde, empfehlenswerth für Familien während der Sommer-Monate.

Tische und Bänke stehen zur Verfügung und wird Eis gratis geliefert. Wegen Näherem wende man sich an
jl3 1M **John H. Wilson,**
132 fünfte Str., zw. Green u. Jefferson (Council Chamber.

Halle zu verrenten.

Eine schöne Halle mit Vorzimmer, passend für eine Loge oder Verein, belegen an der Floydstraße, zwischen Markt und Jefferson, steht zu verrenten. Zu erfragen bei
m17 **Capt. A. Schweitzer,**
Floydstraße, zwischen Markt und Jefferson.

Zu verkaufen.

Ein zweistöckiges Brickhaus, enthaltend acht Zimmer, Keller, Cisterne und alle Außengebäude. Lot 30 bei 105 Fuß, belegen No. 176 funfzehnte Straße, nahe Grayson. Zu erfragen bei **Ulrich Boshardt,**
jl16 dv auf dem Platze.

Zu verkaufen.

Ein Framehaus mit Store und drei Zimmern in der Hancockstraße, zwischen Markt und Jefferson, um am ersten August entfernt zu werden. Wenn nicht bis dahin privatim verkauft, so wird es öffentlich versteigert. Nachzufragen auf dem Platze, No. 173 Hancockstraße, zwischen Markt und Jefferson. jl16 dv

Farm zu verkaufen.

Eine Farm von 170 Acker, wovon die Hälfte unter Cultur, mit einem zweistöckigen Bretterhause von sieben Zimmern, mit den nöthigen Nebengebäuden, großem Obstgarten, Quellen u. s. w., gelegen in Clark County, Indiana, 17 Meilen von Jeffersonville, und 7 Meilen vom Ohio Fluß, wird zu einem äußerst niedrigen Preise zum Verkaufe angeboten.

Nähere Auskunft giebt J. W. Haymaker, Oregon, Clark Co., Ind., oder **G. T. Bergmann,**
j t12 6m 164 Jeffersonstraße, n de 5. Str

Auszuverkaufen.

Ecke von Broadway und Newburg Road ist eine mit gutem Inventar, zahlreicher Kundschaft und mit auf ein Jahr bezahlten Lizense versehene Taverne auszuverkaufen. Eine doppelte Kegelbahn ist vorhanden. Die Lease währt noch für mehrere Jahre.
jl9 **Anton Schmitt u. Co.**

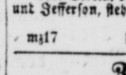
Apotheke zu verkaufen.

Eine Apotheke ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Nachzufragen bei
Schmitt u. Grimm,
jl7 12m Ecke Markt und zweiter Straße.

Zu verkaufen.

Drei Fuhrwerke, bestehend aus zwei Eseln und einem Wagen, und zwei einspännige Wagen mit je einem Pferde sind billig zu verkaufen bei **E. Merkley,**
jl3 dv Erste Straße, zwischen Main und Markt.

Familien-Kutsche nebst Pferd zu verkaufen.



Eine hübsche, leicht gebaute Familien Carriage für vier Personen, mit einem starken ruhigen Pferd, nebst neuem Geschirr ꝛc. steht für die Summe von $275 zu verkaufen. Näheres im
jn28 dv **Louisville Volksblatt.**

Zu verkaufen.

Eine Grocery und Kaffeehaus in frequenter Gegend, mit noch längerer Lease, und mit der Eigenthümer in ein anderes Geschäft zu treten gedenkt. Nachzufragen im
jn18 12M* **Louisville Volksblatt.**

Schöner Geschäftsplatz zu verkaufen.

Ein schöner Geschäftsplatz an Südostecke von Chestnut und Prestonstraße ist zu verkaufen. Nachzufragen bei
jn9 **S. P. Whaley u. Co.**

Zu verkaufen.

Da Unterzeichneter sein Geschäft aufgiebt, um Louisville zu verlassen, so bietet er seinen ganzen Vorrath von Blechwaaren, Einrichtung und Lease zum Verkauf an. Es ist noch vierzehn Monate Lease auf das Haus, zu $275 1r. Jahr. Wer also einen guten Geschäftsstand zu haben wünscht, spreche vor bei
ap2 dv **F. P. Baron,**
Ecke Shelby und Marktstraße

Proklamation.

Alle Personen, welche Hunde frei herumlaufen haben, sind ersucht, dieselben vom 10. Mai bis zum 15. September 1867 festzuhalten oder mit Maulkörben zu versehen, da die Verordnung betreffs der frei herumlaufenden Hunde streng durchgeführt werden wird.

Philip Tompert, Mayor.

Käsemeyer.

Luisfenwill, Juli 20. 1867.

Jottesfürchtije Redarion!

Hurrjeh, wat habe ick nich Allens erlebt. Ach Jotteken, wenn Se dat jesehen hätten. Et war am letzten Sonndag; ick hatte jerade det fünfzichste Ilas ad absurr dumm geführt, da treffe ick meinen ollen Freind, Se wissen schon, wen ick meene, er schreibt ooch for eene Zeitung wie ick un Sie un träjt eenen Zwickelbart, dem er sich gerne streicheln läßt. Wie ick ihm also jetroffen un wie wir uns collegialisch angekuckt un de Krallen jeschäkert hatten, sajt er mich, daß er kneipen will bei eenem Theaterdirekter, der ooch Bier verzappt un von de Kunst is. Ick renne natürlich mit weil ick mir jerne treaten lasse, aber nich mit jrobe Behandlung. Abersicht die Behandlung hätten Se sehen sollen. Ick dachte, mir sollte der Deibel holen vor Angst, wie der Theaterdirektor uf den Zeitungsmenschen losstürzt, ihm dreimal in's Antlitz springt un dann wieder zurück, ohne aus de Plastik zu fallen. Un nach diese Introduktion hat er losjelejt, nämlich der Theaterdirekter un hat den Rebzens Enten von die andern Zeitung eenen Lumpen, eenen Stinker, eenen Hund un eenen schlechten Kerl jenannt, weil er ihm nich seine Jesellschaft, de größten Künstler von nem Erdboden jepufft hat. Den Mann mit de Zwickelbart wurde nich recht übel un er machte een ängstliches Jesicht, wat dem Theaterdirekter noch mehr verdroß. „Wat", schreit er, „Du jemeener Lümmel willst noch wuthig werden, ick schlaje Dir Lumpekerl so lange, bis Du de Knochen zerknackst." „Jott, Jott, ick lache schon, schlaje mir bloß nich dodt" hat dann det Mitjlied von die Presse jesajt un hat jelacht, wie een Wahnsinniger, dem se det Herz aus den Rippen amputiren. Un dann hat der Theaterdirekter eenen jroßen Satz jemacht un hat jesajt Rip, Rip, hepp, hepp, un hat also jesprochen: „Ick wippe Dir, ick wippe dem Philipp, ick wippe Dein Paper un ooch det andere Päper. Ick brauche keenen Zeitung, ick thue Allens alleene mit eenem Nigger, den ick in det obere Viertel von die Stadt schicke mit eenen Theaterzettel uf'm Buckel un dann kommen de Kunstfreinde wie de Grashoppers in meenen Jarten un wenn een Nigger nich jenuj is, dann miethe ick mir Dir selbst, Du jottverd..... Zeitungsschreiber un klebe Dir eenen Zettel uf'm Buckel un schicke Dir in's unnere Viertel, Du Seele, Du jemeene." Un wieder is der Theaterdirekter ufjesprungen wie 'n schlanker Panther un hat meinen Freind wieder hauen wollen, ick aber bin wejjeloofen un weeß nich, wie et abjeloofen is. Jott, wat habe ick nich ausjestanden un ick fürchte bloß, der Theaterdirektor hat sich in künstlerischer Besanjenheit in die Personen jeirrt un is bloß so wuthij jewesen von wejen den Rinn in'n Winkel, den se mal in Blech jehauen haben. Nehmen Se sich man in Acht, er is een jewaltijer Mann mit furchtbare Knochens un wippt Allens, was nich frauenhaft lobt den Rinn in'n Winkel un den zweeten Davison mit de Ästheetick. Sajen Se keenem Menschen, dat ick Ihne dies jesajt habe, sonst will er mir ooch wippen un ick muß ihm dann wejloofen, weil ick ihm zu viel hauen würde.

Dat is Allens, wat ick Ihnen zu schreiben habe. Meene Karlinken läßt jrüßen un freut sich immer, wenn Se mir als Pseudoniemuß in den Omnibus fahren sieht, wat mir ooch immer sehr pleast womit ick Ste Lebewoll saje.

Ihr

ängstlicher Käsemeier

mit de furchtbare Kurasch.

Papst Pius IX. empfing kürzlich in einer seiner für fromme, aus der Ferne nach Rom wallfahrende Gläubige bestimmten Audienzen einen feingekleideten Reisenden, der mit feinster Manier und vielem Takt auf alle Fragen des heiligen Vaters zu antworten wußte; schließlich empfing er mit vieler Andacht den Segen des Papstes und erhielt einen Ablaß für eine gewisse Zeit, worauf er mit inbrünstiger Verbeugung die Hand des Nachfolgers Petris küßte und dann mit aller Würde sagte: „Heiliger Vater, gestatten Sie mir, zugleich diese Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen unser Haus angelegentlichst zu empfehlen; ich führe einige Proben unserer Artikel bei mir, welche ich so frei bin, Ihnen vorzulegen." Bei diesen Worten zog er eine ganze Musterkarte unter dem Rocke hervor, welche Notizbücher aller Art, Cartonnagen, Federn, Siegellack und dergleichen Dinge enthielt. Es war der Reisende eines Papeteriegeschäfts, welcher um jeden Preis Geschäfte zu machen wünschte und sich auf schlaue Art bei dem Papste einzuführen gewußt. Der Papst kam durchaus nicht aus der Fassung bei dieser unerwarteten Entpuppung des frommen Wallfahrers in einen Commisvoyageur sondern war freundlich genug, eine ziemlich bedeutende Bestellung bei ihm zu machen. Allein seitdem erhält Niemand mehr eine Privataudienz bei dem heiligen Vater, als wenn er mit der Empfehlung irgend einer hochstehenden wohlbekannten Persönlichkeit versehen ist.

Ein Atelier im Irrenhause.

„O welch' ein edler Geist ward hier zerstört!"

Hamlet.

Heut' erhielt ich einen Brief aus Dresden, ein kleines Blatt, die Buchstaben groß und unsicher, denn die einst so hellen Augen, die über diesen Schriftzügen hingen, sind trübe und müde geworden. Und eine Stelle dieses Briefes war es, die mich so tief ergriff; sie lautete:

„Mein armer unglücklicher Bruder, August Richter, für den Sie sich so warm interessiren*), lebt noch immer auf unserer Landesirrenanstalt, dem Sonnenstein. Jahre sind vergangen, seit ich, seine arme Schwester, zu Ihnen von seinem Geschick gesprochen. Aber er ist jetzt ruhiger geworden, er zeichnet wieder, ohne das Vollendete zu zerstören. Man hat ihm ein besseres Zimmer gegeben und sogar noch ein Dachstübchen zur Verfügung gestellt, wo er sich eine Art Atelier eingerichtet. Der gütige Professer L..... zeigte mir wunderbare Blätter von ihm, Entwürfe voller Kraft und Schönheit, römische Erinnerungen, Klosterhöfe, Refectorien, Mönche, dazwischen wieder Schlachtenscenen, großartige Gruppirungen, gefangene Griechen von Türken geführt, Alles gewaltig und kühn, wie in seiner besten Zeit. Und darüber der arme Kopf und die Stirn mit dem Schatten des Wahnsinns, die zerstörte Schönheit und — ein Atelier auf dem Sonnenstein!"

Ein tiefes Dunkel ruht auf der Ursache des Wahnsinns dieser wunderbar begabten Künstlernatur. Vor vielen, vielen Jahren, so erzählte man mir, 182*, zog ein junger Zeichner, dessen auffallendes Talent ihm ein Reisestipendium verschafft, von Dresden nach Rom. Die damaligen Herren Professoren der Akademie entsetzten sich mehr vor dieser sich ihnen enthüllenden Titanenkraft, als daß sie sich ihrer freuten, und waren im Grunde froh, den August Richter, dem die königliche Huld eine Stelle als Zeichenlehrer in Aussicht gestellt, los zu werden auf ein Jahr. Vielleicht kam er nicht zurück, vielleicht ließ er sich anderswo halten, zwölf Monate sind eine lange Zeit. Ein junger Maler, der Alles anders machte, als sie selber es seit Jahren lehrten und ausführten, war ein gefährliches Beispiel für folgsame Schüler. Man nahm ihm heimlich das Versprechen ab, künftighin genau nach den alten vorgeschriebenen Regeln Unterricht zu ertheilen, und ließ ihn ziehen. So ging er denn, den Kopf voller Ideale, das Herz voller Seligkeit, den „schlimmen Weg" — er pilgerte nach Rom.

Seine Ankunft dort fiel in die letzte Zeit des Aufenthalts Thorwaldsen's daselbst. Der Adlerblick des großen Meisters erkannte sofort das eminente Talent jenes jungen Deutschen, der ihm bescheiden und doch voll edlen Künstlerbewußtseins allerlei Blätter vorlegte, Köpfe, Kindergruppen, Erntezüge, Cartons in mächtigen Zügen hingeworfen. Es war etwas in diesen Zeichnungen, das an die Hand Michel Angelo's erinnerte, jene Hand die mit dem Hammer an das Knie des steinernen Moses schlug, während er, der Schöpfer der eben vollendeten Riesenstatue, in die Worte ausbrach: „Nun sprich!" Thorwaldsen soll damals über August Richter geäußert haben: „In ihm steckt mehr als ein Maler!" Der junge Künstler begann auch mit Eifer und Erfolg in der Werkstatt des nordischen Meisters zu arbeiten, und wer weiß, ob nicht die Blume dieses seltenen Talents in solcher Atmosphäre sich leuchtend entfaltet haben würde, wenn Thorwaldsen damals nicht von Rom geschieden wäre. Das war ein schmerzlicher Abschied, wenn auch voll Wiedersehenshoffnung. August Richter hatte sich in voller Begeisterung nur diesem Einen, Größten angeschlossen, und alle anderen Künstler waren ihm fremd und fern geblieben. Nun sah er sich ohne Halt und Führer. Dies erregbare Herz, diese empfängliche Seele erschrak plötzlich vor der Fluth von Eindrücken, wie sie in Rom heranrollt und aufschwillt wie ein Meer.

So stand er denn fortan einsam in aller Kunst- und Schönheitsfülle der ewigen Stadt, einsam vor der Wunderkuppel des St. Petersdomes, einsam vor der Götterschönheit, wie sie die Statuen des Alterthums enthüllen, einsam in der Sixtinischen Capelle vor der Majestät der Gestalten Michel Angelo's, wandelte einsam in den Zaubergärten der Villen Ludovisi und Borghese. Da arbeitete er dann, wie Andere vielleicht ein Tagebuch schreiben, um das Erlebte oder Geschaute zu firiren, oft halbe Tage lang ohne aufzuschauen, und am Abend streifte er umher, bis tief in die Nacht hinein; das Rom im Mondlicht war doch erst das eigentliche Wunder-Rom.

Länger als ein Jahr blieb August Richter in Rom, aber über der letzten Hälfte seines römischen Lebens hängt ein undurchdringlicher Schleier. Seine Briefe an die treue Schwester waren anfangs voll trunkener Freude, die Künstlerseele schwelgte in dem Reichthum der Schätze, die ihm alle gewissermaßen gehörten; dazwischen freilich kamen oft Ausbrüche von jener Schwermuth, die das wahre Talent so oft beschleicht, wenn es sich den unvergänglichen Meisterwerken des Genius gegenüber sieht. Später schlich sich ein fremder Farbenton in diese Blätter, ein flammendes Roth, ein glühendes Licht, es stieg wie betäubender Orangenblüthenduft auf aus den seltsam räthselhaften, abgerissenen Zeilen, der das zärtliche Schwesterherz beängstigte. „Frage nicht," schrieb er einmal, „warte geduldig, bis ich komme um Dir zu erzählen und Dich mitzunehmen nach Rom. Hier nur ist der Himmel blau, hier nur blühen die Rosen, weiße und rothe, aber die rothen sind doch die schönsten!"

Was bedeuten diese Worte? War ihm ein Götterglück geworden, von dem zu reden den Tod brachte? Hatte die Venus von Milo warme Menschengestalt angenommen, um ihn in ihre Arme zu ziehen? Wer weiß es?!

Es flogen nun lange, lange keine Briefblätter nach Deutschland mehr, aber der deutsche Maler selbst trat an einem Winterabend in das stille Stübchen der Schwester. Sie schrie auf, als sie ihn sah, und warf sich an seine Brust. Wie verändert er erschien, wie bleich und abgezehrt und doch wie hastig und unruhig in allen seinen Bewegungen! Die Augen glühten wie im Fieber und die Wangen waren eingefallen. Die Freude der Schwester, die bei seinem unerwarteten Erscheinen so hell aufgeflammt, sank rasch zusammen. Sie sah, der Bruder war krank, sehr krank.

„Ich muß rasch an die Arbeit, um Geld zu verdienen für Dich und mich," sagte er, „denn ich will im Herbst zurück nach Rom. Nur den ersten Cursus will ich abhalten, dann gehe ich fort. Aber frage mich nicht, frage erst, wenn wir Beide zusammen auf dem Wege sind."

Und die treue Schwester fragte nicht, ob ihr auch schier das Herz brach vor Weh, wohl aber umsorgte sie ihn mit unermüdlicher Geduld und Liebe. Von seinen Arbeiten hatte er nichts mitgebracht, als ein Skizzenbuch voll loser Blätter, die andern waren verweht und zerstreut, wohin, sagte er nicht. Ueberall aber hatte er Rosen hingezeichnet, jedes Eckchen war verziert mit Knospen und Blumen oder verschlungenen Guirlanden. Keine anderen Blüthen — nur Rosen, nichts als Rosen mit ihren Blättern und Dornen. Der Arzt schüttelte den Kopf über ihn, die Herren Professoren der Akademie flüsterten miteinander über sein seltsames Wesen, aber als er sich zur Stelle eines Unterlehrers meldete, wagten sie nicht, ihr Versprechen zurückzunehmen; es stand etwas so Drohendes, Furchtbares in den einst so wunderschönen, schwärmerischen Augen. „Schnell! schnell!" murmelte er oft, mit sich selber redend, sich selber antreibend, und dabei saß er doch müßig da, die blassen Hände lässig ineinander gefügt, den starren Blick in die Ferne gerichtet. „Glaubst Du wohl, daß wir genug Geld haben zur Reise?" fragte er zuweilen unruhig.

Unter den Schülern wurde er lebendiger. Sie staunten ihn an, fürchteten sich aber nicht vor ihm, er war mild und geduldig mit ihnen. Nur daß er zuweilen ruhig sagte: „Raphael selbst hat mich's so gelehrt, also müssen Sie es auch so machen," oder: „diese Verkürzung hat Giulio Romano mir gezeigt," oder: „Michel Angelo würde diese Linie mir nicht erlaubt haben, also kann ich sie Ihnen auch nicht erlauben."

Zuweilen erzählte er ihnen, völlig klar, doch mit dem Ausdruck höchster Begeisterung, von Rom, von den Wundern des Colosseums, von dem Vatican, von dem Palast Farnese und der Farnesina des Chigi mit den Raphaelischen Fresken zu der Geschichte des Amor und der Psyche, von dem Garten der Villa Belrespiro und der Wiese der Anemonen, von seinen Feigen- und Orangenbäumen und dem Blick auf Rom und die sanften Linien des Sabinergebirges. Nur wenn er die Gluth der Farben schilderte, wie sie über den Bergen hing und vom Himmel strömte und auf der Erde zitterte, dann verwirrten sich seine Gedanken und Worte plötzlich, er fuhr mit der Hand über die Stirn — „es kann sie Keiner mehr festhalten," sagte er und brach ab.

Daheim aber hörte ihn die Schwester wieder u. immer wieder murmeln: „Schnell! schnell!" An einem Sommertage war es, als sie leise in sein Zimmer trat und ihm einen Strauß weißer Rosen brachte. Aber sein Gesicht verwandelte sich in so erschreckender Weise bei diesem Anblick, daß das Herz der Schwester still stand vor Angst. Hastig griffen seine Hände nach dem Strauß, im ersten Augenblick war es, als wolle er die Blumen zerreißen und zertreten, dann aber preßten sich die feinen Lippen zusammen, die blasse Stirn neigte sich über die Blumen, in langen, tiefen Athemzügen sog er ihren Duft ein. Der Kampf löste sich, die Züge wurden mild, schwere Thränentropfen fielen auf die weißen Rosen.

„Woran denkst Du, Theurer?"

„An das Fest in der Kirche Maria Maggiore, das schönste Rosenfest der Erde."

„Willst Du mir davon erzählen?"

„Ich will mich besinnen."

Und halblaut, wie im Traum, mit der einen Hand den Strauß fest umschließend, die andere in die Schwesterhände versenkend, erzählte er, als ob er von einem Fremden redete:

„Es war auch an einem Sommertage, als der deutsche Maler wieder einmal, wie so oft, das Grab des Salvator Rosa besuchte in der Kirche des Michel Angelo bei den Thermen des Diocletian, die man Maria degli Angeli nennt. Dort sann er am liebsten nach über das Geheimniß der Farbe und wie der Meister es wohl angefangen, daß er sie mit seinem Pinsel so fest gehalten und warum es dem armen Deutschen nicht gelingen sollte. Und die Mönche des Karthäuserklosters neben der Kirche grüßten freundlich herüber, denn sie kannten den Fremden und hatten ihm erlaubt, ihren schönen Hof mit den dorischen Säulen und den Cypressen, die Michel Angelo's Hand gepflanzt, zu zeichnen. An der Mauer des Klostergartens rankten weiße Rosen empor, und solch' eine weiße Blume in der Hand und sein Skizzenbuch unter dem Arm, ging er an dem Tage des fünften August fort aus seinem Friedensversteck, mit dem Vorsatz, einmal eine Osteria zu besuchen und ein Glas feurigen Orvieto's zu trinken. Als er aber an der Fontana de' Termini vorüber kam, schnitten ihm die steinernen Fratzen des Prosper da Brescia allerlei seltsame Gesichter und streckten ihre Riesenarme aus, ihn festzuhalten. Er eilte jedoch nur um so schneller vorwärts, der lieblichen Kirche Maria Maggiore zu, deren Pforten eine Schaar Frauen und Männer eben belagerte. Immer mehr Menschen strömten herzu, und der junge Maler fragte endlich einen Mönch, der eben daher schritt, ob man dort ein Fest feiere. Die Antwort lautete: „Man begeht heut das Fest ad nives, — das Schneefest der Maria!" Aber Schnee im hohen Sommer, Schnee in Rom!? Der Deutsche vergaß seinen Orvieto und trat in die heiligen Hallen. Weihrauchduft wallte ihm entgegen, eine süße Dämmerung füllte die drei Schiffe, nur die Marmorsäulen schimmerten in blendender Weiße. Am Altar leuchteten aber zahllose Kerzen neben der Gestalt der Himmelskönigin und die reiche Decke des San Gallo mit den Arabesken des Giotto hing wie ein golddurchwirkter Schleier über ihm. Er trat an die herrliche Capelle der Sforza, die fast im Dunkeln lag, kaum unterschieden seine Augen die Umrisse einer Frauengestalt, die vor dem Seitenaltar kniete. Ein greiser Priester erzählte eben der andachtsvollen Menge die Entstehung der Kirche Maria Maggiore in schlichter Rede.

„Ein reicher Patricier Rom's, dessen einzige wunderschöne fromme Tochter von einer gefährlichen Krankheit erstanden war, auf besondere Fürbitte des Papstes Liberius, bat die Gebenedeite von ihm ein Opfer zu verlangen, zum Dank für die Errettung seines Kindes. Und ein ähnliches Gebet schickte zu derselben Stunde Liberius zum Himmel, er dankte unserer lieben Frau, daß sie seine Fürbitte angenommen und erhört, und flehte sie an, ihm ein Zeichen zu geben, welches Dankopfer ihr wohlgefällig. Beiden Betern aber erschien die Mutter Jesu in strahlendem Glanze im Traum und befahl ihnen eine Kirche zu errichten auf jener Stelle, wo sie am Morgen den ersten Schnee finden würden. Sie begegneten einander an einem großen Platze, woselbst der Wind in vergangener Nacht von dem Gemäuer rings umher die Blätter weißer Rosen in dichten Massen zusammengewebt, daß sie fußhoch den Boden bedeckten. Und die Kirche Maria Maggiore wurde genau dorterrichtet durch die reichen Gaben eines dankbaren Vaters und eines frommen Papstes, und sie erstand in nie gesehener Pracht. An einem fünften Augustustage wurde sie eingeweiht und alljährlich fällt von der Decke herab auf die Menge der Gläubigen der Schnee aus der Hand unserer lieben Frau."

So redete der Priester, und als er verstummte, rieselten aus der Höhe der Kirche tausend und aber tausend weiße Rosenblätter auf die Schaar der Beter nieder. Alles war im Nu bedeckt von dem Schnee der Maria, und ein wundersüßer Duft strömte berauschend durch die Kirche. Wie ein Traum fühlte der deutsche Maler die Blätter niedergleiten an seinen Wangen, er fühlte ihre Kühle an seiner Stirn und sank auf seine Knie nieder. Wie lange er so lag, wußte er nicht — er schrak empor, als eine Frauengestalt aus der Capelle der Sforza schritt und langsam aus der Dämmerung in den Glanz der Kerzen trat. Die schwarze Mantille, die sie nach der Art der spanischen Frauen trug, war zurückgefallen, der Kopf trat frei aus der Umhüllung hervor wie ein Stern aus einer Wolke. Das Antlitz zeigte die göttlichen Linien der Venus von Milo, aber Colorit und Ausdruck war der einer Sibylle des Dominichino. Einzelne weiße Rosenblätter hingen in ihren schwarzen Haaren. Wie ein Blitz traf ihn plötzlich der volle Strahl ihrer Augen. Ihre Hände umschlossen einen Strauß rother Rosen. Warum rothe — und keine weißen Blumen, wie sie zum Feste ad nives paßten? Ein Diener stand hinter ihr — der deutsche Maler war bald an ihrer Seite und verließ mit ihr den Klosterhof. Seitdem habe ich die weißen Rosen vergessen — ich sah nur rothe — sie liebte die andern nicht — ich pflückte nur rothe — aber frage nicht, wo sie blühten."

August Richter's Wahnsinn, der sich täglich steigerte, blieb bald kein Geheimniß mehr, er trat heftig und immer heftiger auf. Man entsetzte ihn seines Lehreramts „bis zu seiner Genesung", wie die Form lautete. Seit dieser Mittheilung beschäftigte er sich meist damit, Geld zu zählen, ob es wohl zur Reise nach Rom reiche, bald versuchte er seine Sachen zusammenzupacken, und ermahnte dabei seine Schwester dringend ein Gleiches zu thun. Dazwischen saß er wieder tagelang in dumpfem Hinbrüten und dann und wann jenes schreckliche, angstvolle „Schnell! schnell!" murmelnd. Er zeichnete wieder Rosen, Guirlanden, Kronen, Arabesken, aber immer nur Rosen. Man brachte ihn endlich nach dem Sonnenstein, wo königliche Gnade und mitleidige Freunde für den Unglücklichen die Kosten eines Stilllebens im Irrenhause bezahlten und — bis zur Stunde bezahlen. Jahrelang tobte der arme Gefangene u. versuchte seinen Wächtern zu entfliehen — dann wurde er ruhig, mischte blaue Farbe und strich blau an, was ihm unter die Hände kam. Später formte er wieder großartige Modelle aus Gyps, und bat und flehte immer und immer wieder um Marmor, damit er sie „lebendig" machen könne, und da kein Marmor kam, zerschlug er seine Formen. Jetzt endlich hat er, wie die arme treue Schwester schreibt, in einem Dachstübchen sich wieder ein Atelier errichtet und zeichnet, und liebevolle Hände bringen die werthvollen Skizzenblätter in Sicherheit. Der Hof des friedvollen Karthäuserklosters in Rom mit dem Brunnen und den Cypressen des Michel Angelo ist vielleicht wieder aufgetaucht unter seinem Stift — aber Rosen zeichnet er nicht mehr — nie mehr.

E. P.

Hans Kaspar an seine Verwandten in der Pfalz.

Fünfter Brief.

Nu-York, 11. Tschulai 1867.

Do ich Euch in meim letzte Lätter schun informt hun, daß der Maximilian in Queretero in Cumpani mit Miram Mohn und Metchiz is executed worre, hab ich nur noch mitzuthäle, daß er sich brav geholte hot und gestorb wie e Mann. Es bäßt in de Päpers, daß er e ganzi Handvoll 20 Dahler Goldstücker aus em Sack genumme und sie dem Schergant vun der Gahrt gewe hot, damit er de Soldaten saat, sie solle noch seim Herz ziele. Ich muß mich aber wunnere, daß er so viel Geld ümrig gehat hot, denn wege em Geld is jo das merikanische Kaiserreich zusammegebroche. Es hot doch allwehs geheeße, der Max hot ke Geld, das Government hot ke Geld un der Napoleon hot aach ke Geld mehr un jetzt hot der Max noch de ganze Sack voll 820 Goldstücker. Des muß nit mit rechte Dinge zugegange sei. Die hiesige englische Päpers, hauptsächlich die Zwening Expreß und die Times, hun schö lametirt, wie die Nuhs werklich confirmt worre is. Un Plakate hun sie an alle Straßeecke in Nujork gepostet, über de Juarez un sei Government alle Schand gesaat, Spitzbube, Bandite un Alles hun sie die Liberale gehäße, und der Max sei e geborner Gentleman gewest, der gerächt werre muß; das sin lauter gute Yankees, die des geschriewe hun, gute Republikäns un ke Monarchischte. Ich kann mer gar nit einbilde, daß die Yankees, die früher so mutsch über de östreichische Eindringling röhnnirt hun, jetzt ufe Mol heule wie die kläne Kinner, wenn die Merikäns gepruft hun, daß ke Auslänner ungestroft in ihr Land eifalle darf un wenn er aach vum Napoleon hergeschickt werd. Wenn die amerikanische Ladies für de Maximilian schwärme, so is des nätschurell, denn wenn die nur vum e Baron oder vum e Graf oder Freiherr, vum e Lord, vum e Erl oder vum e Caunt höre, do sin sie ganz cräsi. Manchmal hun sie awer schun de Unrechten gefischt. So war vor e Paar Johr e junger Stuzer hier, der hot sich Baron von Habenir schelte losse. Well in e schort Teim hot der eens vun de reichste Yänkiemädels im Garn gebot und sie als sei Braut hämgführt. Es hot sich dann herausgestellt, daß der Gespunst nur e Schneider gewest is un die Fra Baronin is ordentlich, ausgelacht worre. Die Barone von Habenir existiren in Deutschland schun lang, awer seller Schneider hot nit dazu belangt, obgleich er aach nix gehot hot, als e guts Maul un Lots of Schulde.

Der Cungreß in Washington is noch beisamme, um em Andy Johnson zu zeige, wo der Barthel de Most holt un der Andy soll werklich aach schun annere Opinions bekumme hawe. In Albany schwätze sie e gret Diell about Wumen u. Neger-Wahlrecht, awer ich for mei Part will nit hawe, daß mei Alti aach noch in die Politik nei schwätzt, denn sie hot dahäm schun zu viel zu sage. Die Hitz is heut ferchterlich un ich will deshalb mei Lätter abschließe.

Euer

Hans Kaspar.

Dienstmädchen: „Madame, es war keen Holländischer Käse mehr beim Koofman zu haben; er sagte, Sie möchten man mal diesen Schweizer-Käse probiren; Sie würden schon zufrieden sind."

Frau (ärgerlich): „Du läßt Dir ooch Allens in de Hand stechen! Da ist man ja bedrogen. Seh' mal die großen Löcher da drinn; die fallen in's Gewicht!"

Jefferson Davis hat die Hinrichtung Maximilians als einen Mord bezeichnet und droht, den Tod des östreichischen Prinzen zu rächen, sobald die conföderirte Armee reorganisirt sei. Auch hat derselbe den Entschluß, in Mexico seinen Wohnsitz aufzuschlagen, aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben.